Die

Abgötterei

unſers

philoſophiſchen Jahrhunderts.

Erſter Abgott.

Ewiger Friede.

Mannheim

bei C. F. Schwan, kuhrfürſtl. Hofbuchhändler.

1779.

Kgl.
Bibl.
Kbh.

Universitets-
Bibliothek

Gustav dem III.

Schweden, Gothen und Wenden
Könige.

Sire,

Dem Schöpfer eines Nationalgeiſtes, dem Geſetzgeber und Vorbilde ſeiner Unterthanen, darin groß, daß er nicht für ſich, ſondern für ſein Reich und für die Nachwelt wirkt, widme ich dieſe Blätter in tiefſter Ehrfurcht,

Euer Königlichen Majeſtät,

allerunterthänigſter Knecht.
Embſer.

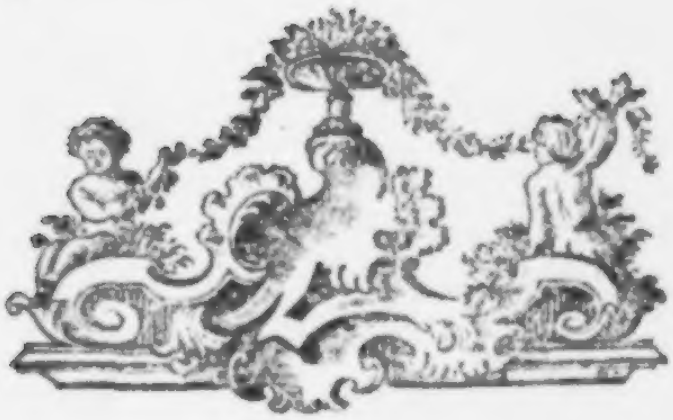
Die

Abgötterei

unſers philoſophiſchen Jahrhunderts.

Erſter Abgott.

Ewiger Friede.



„Der Krieg iſt das groſe Verbrechen der Beherrſcher der Erde und die ewige Geiſſel ihrer Bewohner. — Friede, das himmliſche Band der Fürſten und der Glükſeeligkeitsbecher für ihre Unterthanen. Der Krieg iſt zugleich Frevel und Raſerei. Wenn der aufgeblaſene Deſpot mit dem Schwerd des Würg-Engels über Millionen Leichname der Unſterblichkeit entgegen lauffen will, wenn er mit der Mordfackel die Welt in Flammen ſezt und alle Denkmale menſchlicher Gröſe vertilget; dann iſt er ein Böſewicht. Aber er iſt zu-

gleich ein Unsinniger, weil er seinen Zweck verfehlt und nothwendig verfehlen muß. Eine handvoll Erde vorher mit dem Blute von hundert tausend Schlachtopfern tränken, ehe man es erobern kann, ist Wahnwiz. Einen ungerechten Krieg anfangen, der über kurz oder lange Selbstmord der Nation wird, was ists, als Raserei? Ist nicht die Geschichte von Frankreich und England seit Eduard dem dritten eine Kette blutiger Schandthaten, die nach Jahrhunderten diese Völker im Gleichgewicht erhalten, aber beide schwächen? Rasende, die ihre Hirnschädel an einander zerstoßen, um beide in Ohnmacht zu sinken — Die Sterblichen können nicht glücklich seyn, so lange noch ein Funke jener Höllenkrankheit in ihnen glimmet. Wer kann den Anblick einer Schlacht vertragen? Wer kann die Ströme Bluts, die zerstümmelten Körper, das Würgen der Krieger, das Jammern, das Winseln, das Aechzen der Verwundeten und Sterbenden ansehen, anhören? Wer kann ohne Schauer an eine unglückliche

liche Stadt denken, die unter ihren Mauern begraben wird, oder mit Flammen im Rauche verfliegt? Wer kann ohne die tiefste Wehmut die Zerreissung aller menschlichen Bande betrachten? Hier ein einziger Sohn den Armen der Eltern entrissen, erölaßt auf dem Schlachtfelde — dort ein Vater vieler Hülflosen, entseelt in seinem Blute schwimmend! Krieg ist Trennung und Auflösung aller menschlichen Bande, Zerstörung aller Rechte, Zernichtung aller Glückseligkeit, Tod der Nationen. Er ist der feindseelige Dämon, der mit dem Genius der Gottheit in ewigem Streite lebt. Dieser bevölkert, jener entvölkert. Dieser stärkt die Bande der Menschheit, jener zerreißt sie. Dieser belebet, jener tödtet. Dieser ist Stifter menschlicher Größe, jener ihr Zerstörer. Dieser wehet Seeligkeit, jener haucht den giftigen Dampf des Elends. Ewiger Friede sollte Ziel und Bemühung aller Beherrscher der Erde seyn. Er ist möglich, er wird wirklich, so bald die Menschen aufgeklärter und besser sind, jene ewige Quelle

des Seegens — „ So schwimmen Rousseau, Gaillard, Raynal und zwanzig andre Philosophen im Silberstrome der Beredsamkeit fort.

Niemand kan das Schädliche und Schreckliche des Krieges leugnen, und wer wollte die Vortheile des süßen Friedens bestreiten? Aber ist das Project des ewigen Friedens keine Schimäre? Und sollte man es ausführen, wenn es auch könnte ausgeführet werden? Mit andern Worten: hat der ewige Friede nicht nothwendige schreckliche Folgen? und ist der Krieg nicht Triebfeder und in gewisser Absicht einzige Triebfeder menschlicher Größe? Ist er nicht Mörder und wiederum Schöpfer der Nationen zugleich?

Es wäre überflüßig, die süßen Früchte des goldenen Friedens weitläufig zu erheben. In seinem Schooße wohnen Künste, Wissenschaften, Gewerbe, Handlung, und was schlieſſen diese mit ihren Folgen und Gefährten nicht für Wohlthaten für das menschliche Geschlecht in sich?

ſich? Es iſt natürlich, daß Freunde Gottes und der Menſchen ſich bemühen, ihn auf immer zu erhalten. Wenn wir bedenken, wie der Kriegsgeiſt an den Nationen nagt, wie ſie ſich wechſelsweiſe beunruhigen, erniedrigen und endlich aufreiben; was iſt natürlicher, als auf Mittel zu denken, ihn ganz zu erſticken? Der Anblick der Welt, wenn man das Gemälde der Völker, ſo weit der kurze Blick unſrer Geſchichte reicht, in einem Miniaturgemälde zuſammenzieht, iſt das grauſame Schauſpiel von Unſinnigen, die ſich auf einander ſtürzen, einander würgen, und wieder von andern erwürgt werden — Dolchſtiche, die aus einer Bruſt in die andre geſtoßen werden. Der Erdboden iſt ein Blutgerüſte, wo immer der Henker des einen das Schlachtopfer des andern wird! Und wozu? Kleine Abſichten, kurze vorübergehende Vortheile zu erjagen, aber ſich aufzuzehren, um am Ende deſto ſichrer die Feſſeln eines Stärkern zu tragen.

Verehrungswürdiger Fenelon, du Lehrer der Könige und Sachwalter der Völker vor ihren

ren Thronen, ewig bleibe dein Andenken im Seegen! Du lebteſt in einem Zeitalter der Kriegswut und wurdeſt verfolgt. Und du verdienteſt nach einem Jahrhundert den Triumph eines Denkmals von dem friedeliebenden Ludwig dem ſechszehnten. Wenn die Welt dich vergeſſen kann, ſo verdient ſie ihr eiſernes Schikſal. Sanfter Freund deiner Brüder, ehrlicher Abbe St. Pierre, was mag dein Herz bei dem hohen, wonnevollen Entwurfe des ewigen Friedens empfunden haben! Seeligkeit war für dich der himmliſche Gedanke, alle Völker der Erde durch das göttliche Band des ewigen Friedens verknüpft zu ſehen. Ruhe ſanft, Aſche eines Heiligen, der die Welt zum Glücke zwingen wollte! Verehrungswürdiger Sonderling, der du den Völkern mit ſtarker Stimme zurieſſt: Haltet Friede, und ihr werdet glücklich ſeyn, wer höret auf dich Rouſſeau? und welcher Nation hat deine Stimme im Herzen ertönt? Auch du, groſer Morus, auch du warſt ſchon in deinem Utopia von

dem

dem erhabnen Gedanken des ewigen Friedens trunken, und dein süßer Traum war von jeher die Ergözung edler Seelen. Was Philoſophie und Räſonnement nicht vermochten, hofteſt du, warmer Menſchenfreund Gaillard, durch die Geſchichte zu erzwingen.

Si cette entrepriſe eſt une folie, c'eſt une folie douce & humaine, qui combat une folie cruelle*) Du malteſt zwei Völker, die beide durch Kriege unglücklich geworden ſind. Du lehrteſt durch die Erfahrung von Jahrhunderten, daß Kriege eben ſo unnüz als grauſam, und daß ihre Stifter eben ſo unſinnig als boshaft ſind. Seegen Gottes überſtröme euch, ihr Edeln! Erhaben ſind eure Bemühungen, weit umfaſſend euer himmliſches Herz — und wie ſehr wäre zu wünſchen, daß eure liebenswürdigen Entwürfe ausgeführt werden könnten und dürften.

Könnten und dürften? Ja, mit dem wehmütigſten Gefühle ſchreibe ich dieſes nieder:

*) Hiſtoire de la rivalité de la France & de l'Angleterre.

Das Projekt des ewigen Friedens kann nicht, und, wenn es könnte, darf nicht ausgeführt werden. Ein schrecklicher Saz, ich gestehe es, aber ein wahrer Saz! Kann es nicht ausgeführt werden, so fällt der Wunsch weg, es ausführen zu wollen; und würde das menschliche Geschlecht dadurch noch unglücklicher, so laßt uns die Vorsicht des Himmels in der Stille anbäten. Vollkommene Seeligkeit wohnt nicht auf Erden, und jeder menschliche Becher ist mit Göttertrank und Wermut vermischt.

Erſter Abſchnitt.

Kann der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden?

Wir wollen, ſtatt aller unvollkommenen Ideen, den Entwurf des ewigen Friedens von Abbé St. Pierre, welchen Rouſſeau bekannt gemacht und verſchönert hat, *) prüfen und in dieſer Abſicht einen kurzen vollſtändigen Auszug daraus entwerfen.

„Jede Regierungsverfaſſung findet weniger Schwierigkeiten in ihrem Innern, als in ihren Verhältniſſen gegen andere; ſo daß man mehr bedacht ſeyn muß, Fremden zu widerſtehen als ſich ſelbſt vollkommen zu machen. Wäre die geſellſchaftliche Verbindung, wie man behauptet, **) mehr das Werk der Vernunft als der Leidenſchaften; ſo hätte man früher eingeſehen, daß man zu viel oder zu wenig für unſer Glück gethan hat;

*) Extrait du projet de paix perpétuelle par Mr. l'Abbé St. Pierre, publié par J. J. Rouſſeau.

**) Wer mag dieſes wol behaupten?

hat; daß weil jeder in einer bürgerlichen Verbindung mit ſeinen Mitbürgern und im Stande der Natur mit der übrigen Welt lebt, wir die bürgerlichen Kriege nur verhindert haben, um allgemeine zu entflammen, welche tauſendmal grauſamer ſind, und daß wir durch die Verbindung mit einigen Menſchen wirklich die Feinde des menſchlichen Geſchlechts werden.„

„Nur eine allgemeine Verbindung, welche die Völker durch dieſelben Bande verknüpft, welche die Individua feſſeln, das heißt, die höchſte und allgemeine Gewalt der Geſeze, kann dieſe gefährlichen Widerſprüche heben. Eine ſolche Regierungsverfaſſung allein iſt im Stande, Unterthanen, Monarchen und Fremde im Zaume zu halten.„

„Die Griechen hatten ihre Amphyktione, die Etruſker ihre Lukumonien *), die Lateiner ihre Ferien, die Gallier ihre Volks-Verbindungen (Ciés) und die lezten Seufzer Griechenlands ertönten noch in der Achäiſchen Ligue*). Doch waren ſie noch lange das nicht, was der teutſche

*) Lucumonies. So nennt Rouſſeau die verbundenen Gemeinweſen der Etruſker, deren jedes einen Regenten mit dem Titel Lucumo hatte.

ſche Staatskörper der Helvetiſche Bund und die Generalſtaaten ſind. Dieſe ſind zwar auch noch unvollkommen und in geringer Anzahl, aber das Beſte wird nicht auf einmal bewerkſtelliget.„

„Es gibt noch andere öffentliche Verbindungen, die zwar nicht ſo ſtark ins Auge fallen, aber doch wirkliche Bande ſind. So ſind alle Mächte Europens durch eine Religion, ein Völkerrecht, einerlei Sitten, Wiſſenſchaften, Handel und durch eine Art von Gleichgewicht verbunden, welches die nothwendige Folge von jenem allem iſt, und welches nicht ſo leicht aufzuheben wäre, als ſich viele einbilden.„

„Dieſe allgemeine Verbindung war nicht vor den Eroberungen der Römer. Damals hatten alle Völker nur die Eigenſchaft Menſch mit einander gemein, und die Griechen unterſchieden zwo Arten von Menſchen: ſich, gemacht zur Herrſchaft, und die übrige Welt, geſchaffen zum Gehorſam.„

„Die

*) Dergleichen Verbindungen gabs zu allen Zeiten, und unter allen Völkern. Aber ihr Zweck war nur: einem Stärkern gewachsen zu ſeyn, und niemals: einen ewigen Frieden zu ſtiften.

„Die Eroberungen der Römer zeugten eine politiſche und bürgerliche Verbindung, die noch enger wurde durch die ſehr weiſe oder ſehr unſinnige Maxime, den Ueberwundnen alle Rechte der Ueberwinder mitzutheilen und beſonders durch das berühmte Dekret des Klaudius*), welches alle Unterthanen von Rom in die Zahl ſeiner Bürger aufnahm.„

„An dieſe politiſche Kette, die alle Glieder in einem Körper vereinigte, knüpften ſich die Geſetze, welche die wechſelsweiſen Pflichten und Rechte des Fürſten und der Unterthanen, und der Bürger untereinander beſtimmten. Der Kodex des Theodos und die Bücher des Juſtinians wurden neue Bande der Vernunft, ſtatt der willkührlichen Gewalt.„

„Die chriſtliche Religion wurde ein viel ſtärkeres Band, als die beiden vorhergehenden, das bis jezt gehalten hat. So hat die geiſtliche und weltliche Macht das geſellſchaftliche Band der Völker Europens geflochten.„

„Verbindet man noch damit die beſondere Lage Europens: eine gleichere Bevölkerung und Frucht-

*) oder vielmehr des Karakalla S. Gravina de rom. imp. §. 47.

Fruchtbarkeit als in den übrigen Welttheilen, Künſte, Handel, Thätigkeit, Wiſſenſchaften, u. ſ. w. ſo findet man, daß Europa im ſtrengſten Verſtande einen beſondern Welttheil ausmacht, der ſeine Religion, Sitten, Gewohnheiten, Geſeze hat, wovon ſich kein Volk entfernen kann, ohne Unruhe zu ſtiften.„

„Betrachtet man die Widerſprüche unſerer Reden und Handlungen, ſo glaubt man, dieſe vorgegebene Brüderſchaft der europäiſchen Völker ſey eine Ironie. Aber das iſt Gang der Natur. Eine Verbindung ohne Geſeze und Oberhaupt — Ihre Uneinigkeit iſt deſto gefährlicher, je enger ihre Verbindung war, und ihre häufigen Streitigkeiten ſind ſo grauſam als bürgerliche Kriege. Die europäiſchen Mächte leben in einem Stande des bürgerlichen Kriegs, und ihre Friedensſchlüſſe ſind Waffenſtillſtände, weil ihre Rechte niemals völlig entſchieden werden, und weil dieſe Rechte, oder bei Mächten die keinen Obern über ſich erkennen, an ihrer Stelle die Anſprüche ohnfehlbar bald wieder Quellen neuer Kriege werden müſſen. Das europäiſche Staatsrecht iſt nicht durch allgemeine Einwilligung feſtgeſezt,

hat keine allgemeine Grundsäze und verändert sich nach Zeit und Ort; so daß seine widersprechenden Regeln nur durch das Recht des Stärkern können vereinigt werden. In der allgemeinen Unordnung und Verwirrung findet sich jeder so sehr verrückt, daß wenn man zum ursprünglichen Rechte hinaufsteigen könnte, so wären wenige Fürsten in Europa, die nicht alles wieder herausgeben müsten, was sie besizen.„

Ein andrer versteckterer Same des Krieges ist dieser: die Sachen verändern ihre äussere Gestalt nicht, wenn sie ihre Natur verändern. — Wahlstände in Erbstaaten — Nationalstände in Monarchien — erbliche Oberhäupter in Freistaaten — eine Macht die von einer andern abhängt und noch den Schein der Freiheit behält — Völker unter einem Scepter durch verschiedene Gesezе regiert — endlich der Hang jeder Regierungsverfassung zur Veränderung — hier Band und Trennung. — Wir schreiben schöne Gesellschaftstheorien mit Händen die allezeit mit Menschenblut beflekt sind.„

Mit der Entdeckung von den Ursachen des Uebels sind zugleich die Gegenmittel entdekt. Man sieht, jede Gesellschaft bildet sich durch gemein-

meinſchaftliches, und jede Uneinigkeit entſpringt aus entgegengeſetztem Intereſſe; tauſend zufällige Begebenheiten arbeiten an der Veränderung und Modifikation beider, und folglich iſt eine Gewalt nöthig, welche die Bewegungen der Glieder beſtimmt, um dem gemeinſchaftlichen Intereſſe und den wechſelsweiſen Verbindungen eine Dauerhaftigkeit zu geben, die ſie durch ſich ſelbſt nicht haben können.„

„Man glaube nicht, daß die Sachen durch ihre natürliche Gewalt ohne Hülfe der Kunſt dieſen heftigen Stand jemals ändern können. Das europäiſche Syſtem hat denjenigen Grad von Dauerhaftigkeit, der es in ewiger Erſchütterung erhalten kann, ohne es jemals einzuſtürzen, weil keine groſe Revolution mehr möglich iſt.

„Meere, Flüſſe, Gebirge ſind die natürlichen Grenzen der Völker und die Beſtimmung ihrer Anzahl.„

„Das Gleichgewicht iſt von niemanden geſtiftet worden, niemand hat es mit Vorſaz ſuchen zu erhalten. Aber es exiſtirt, und wer ſich nicht ſtark genug fühlt, es zu zerſtören, hüllet ſeine Privatabſichten in den Vorwand,

es aufrecht zu erhalten. Es hat nur sich selbst zu seiner Erhaltung nöthig Verlöre es sich einen Augenblick auf einer Seite, so würde es sich bald auf der andern wieder herstellen. Wie lächerlich ist das Projeckt der Universalmonarchie! Gibt es doch keinen Potentaten, der stark genug wäre, alle andern zu unterjochen. Alle Eroberer stellten sich mit einer unerwarteten Macht, mit fremden und kriegerischen Truppen, entwafneten, oder entzweiten, oder undisciplinirten Völkern entgegen. Diese Fälle sind heut zu Tage unmöglich. Je mehr Truppen, desto schlechtere. Je bessere, desto weniger. Je mehr Geld, desto mehr auch andre, da die Quellen gemeinschaftlich sind; und überhaupt sind mit Geld niemals grose Eroberungen gemacht worden. Plözlicher Ueberfall? Hunger und Festungen bei jedem Schritte. Sich langsam vergrösern? Mittel zum Widerstande für die Gegner; Zeit, Geld und Menschen werden ihm bald fehlen. Andere Mächte uneinig machen, um sie alle zu besiegen? Wie eitel wäre diese Politick auch bei dem einfältigsten Fürsten! Zween oder drei Potentaten vereinigt? Sie werden den übrigen zusammengenommenen niemals gewachsen seyn,

und

und ſich ſelbſt am Ende entzweien. Ich zweifle, ob ſeit dem Anfang der Welt ſich drei oder auch zween vereinigt haben, andre zu unterjochen, die ſich nicht ſelbſt über der Theilung entzweit hätten.„

„Nicht als ob die Alpen, der Rhein, das Meer unüberſteigliche Hinderniſſe für den Ehrgeiz wären; aber dieſe Hinderniſſe werden durch andere unterſtüzt, welche die Staaten bald wieder in ihre natürliche Grenzen zurücke führen. Nicht allein das Spiel der Unterhandlungen, die ſich beynahe allezeit die Waage halten, ſondern der teutſche Staatskörper, im Mittelpunkte Europens, der die übrigen im Reſpeckt, und vielleicht mehr ſeine Nachbaren als ſeine Glieder aufrecht erhält, dieſe Klippe der Eroberer iſt die Stüze des europäiſchen Syſtems. Mangelhaft iſt die teutſche Staatsverfaſſung, aber ſo lange ſie ſteht, verliert ſich das europäiſche Gleichgewicht nicht; der Weſtphäliſche Friede iſt der Grundſtein des politiſchen Syſtems, und das teutſche Staatsrecht iſt in gewiſſer Abſicht das europäiſche Staatsrecht.„

„Dieſes Syſtem iſt unzerſtörbar, aber ſtürmiſch. Die Völker ſind beſtändig unglück-

lich, ohne merklichen Vortheil für die Beherrscher. Das Privatintereſſe und die beſondern Abſichten der europäiſchen Höfe durchkreuzen ſich, und erhalten ihre wechſelsweiſe Macht im Reſpeckt. Handel und Geld haben einen politiſchen Fanaticismus erzeugt, ſo daß man nichts beſtimmtes von dem wahren Intereſſe der Fürſten ſagen kann, weil alles von den oekonomiſchen Syſtemen der Miniſter abhängt. Doch arbeitet der Handel täglich an dem Gleichgewichte der Völker.„

„Da, um eine allgemeine, dauerhafte Konföderation zu machen, alle Glieder in einer wechſelsweiſen Abhänglichkeit ſtehen müſſen, ſo daß keiner allein allen andern widerſtehen, und alle Privatverbindungen dem Ganzen nicht ſchaden können, weil ſie unbeſiegliche Hinderniſſe in der Ausführung finden, da dieſe Hinderniſſe nun wirklich ſo beſchaffen ſind, und da alle Mächte völlig frei ſind Bündniſſe zu ſchlieſſen; ſo urtheile man, wie groß dieſe Hinderniſſe ſeyn würden, wenn allezeit eine bewafnete Ligue vorhanden wäre.„

„Drei offenbare Wahrheiten flieſſen hieraus: 1) Unter allen Völkern Europens herrſcht, die

die Türken ausgenommen, eine zwar unvollkommene, aber doch stärkere Verbindung, als das allgemeine Band der Menschheit. 2) Die Unvollkommenheit dieser Gesellschaft macht den Zusland ihrer Glieder elender als der Mangel aller Gesellschaft. 3) Diese ersten Bande erleichtern die Bemühung, sie vollkommen zu machen. Das was sie unglücklich macht, könnte in den Händen der Weisheit Quelle des Glückes werden.„

„Die Vernunft könnte das vom Zufall angefangene Werk vollenden, wenn jede beträchtliche Macht dazu träte, wenn diese Verbindung einen allgemeinen Richterstuhl, wenn sie eine Macht hätte, jeden Staat zu zwingen sich den gemeinschaftlichen Entschlüssen, entweder zu handeln oder zu unterlassen, zu unterwerfen; endlich wenn sie dauerhaft wäre.„

„Man denke sich einen Generalkongreß aller Staaten, durch ihre Bevollmächtigten, die Befehl hätten, die in folgenden fünf Artikeln bestehende Generalkonföderation zu schliessen.„

„1. Die Fürsten schliessen ein ewiges unwiderrufliches Bündniß, und ernennen Bevollmächtigte, um an einem bestimmten Orte

te einen beſtändigen Kongreß zu halten, wo alle Streitigkeiten der Parthien gerichtlich entſchieden würden. „

„II. Man beſtimmt die Zahl der Fürſten, deren Bevollmächtigte, Stimme auf dem Kongreß haben ſollen; diejenigen welche zum Bündniß eingeladen worden; die Ordnung, Zeit und die Art und Weiſe, wie das Präſidium von einem zum andern auf gleiche Zeit gehen ſoll; endlich das Antheil der Kontribution und die Art ſie zu erheben, zur Beſtreitung der gemeinſchaftlichen Ausgaben. „

„III. Die allgemeine Konföderation verſichert jedem Mitglied den gegenwärtigen Beſiz und die Regierungsverfaſſung ſeiner Staaten; die Wahl- oder Erb-Succeſſion, ſo wie alles in den Grundgeſetzen jedes Landes feſtgeſetzet iſt; und, um auf einmal alle Quellen der Streitigkeiten zu verſtopfen, kommt man überein, den gegenwärtigen Beſitz nnd die letzten Verträge zum Grunde aller wechſelsweiſen Rechte der Fürſten anzunehmen; man entſagt auf immer und wechſelsweis allen andern

vorigen Ansprüchen, die künftigen Streitigkeiten und andere entstehende Streitigkeiten ausgenommen, die allezeit auf dem Kongreß gerichtlich entschieden werden, ohne daß es erlaubt ist, sich durch den Weg der Thätlichkeit Recht zu verschaffen, noch jemals gegen einander die Waffen zu ergreiffen, unter welchem Vorwande es auch immer seyn mag.„

„IIII. Man bestimmt den Fall, wo jeder Bundesgenoß der ein Friedensstörer wird, in den europäischen Bann gethan und für einen öffentlichen Feind erklärt würde; nemlich wenn er sich weigerte, die Urtheile der grosen Allianz auszuführen, wenn er Kriegs-Zurüstungen machte, wenn er sich in Unterhandlungen einließe, die der allgemeinen Konföderation zuwider wären, wenn er die Waffen ergriffe, um ihr zu widerstehen, oder einen von den Bundesgenossen anzugreiffen.„

„In demselben Artikel kommt man noch überein, vereinigt und auf gemeinschaftliche Kosten, gegen jeden Staat im europäischen Bann, sich zu wafnen, und offensiv zu handeln, bis

er die Waffen niedergelegt, die Urtheile und Verordnungen des Kongresses ausgeführt, den Schaden vergütet, die Unkosten bezahlt, und selbst wegen den Kriegs-Zurüstungen, die der grosen Allianz zuwider waren, Genugthuung geleistet hätte.„

„V. Endlich bekommen die Bevollmächtigte des europäischen Staatskörpers die Gewalt, auf dem Kongreß, nach der Mehrheit der Stimmen provisorisch, und nach drei Viertel der Stimmen fünf Jahre nachher durch ein Endurtheil, nach den Instruktionen ihrer Höfe diejenigen Verordnungen fest zu setzen, von welchen sie alle mögliche Vortheile für die europäische Republik und für jedes ihrer Mitglieder hoffen. Aber nichts soll man jemals ohne einmütige Einwilligung aller Mitglieder an diesen fünf Grund-Artickeln ändern können.„

„Tausend kleine Hindernisse wird man in der Ausführung finden, und zehentausend, sie zu heben. Hier kommt es nur auf die Untersuchung an, ob die Unternehmung der Natur der Sache nach möglich ist. Zwo Fragen.„

„1. Sieng

„1. Gieng dieſe vorgeſchlagene Konföderation ſicher zu ihrem Zweck, dem ewigen Frieden?„

„2. Fordert es das Intereſſe der Fürſten, dieſe Konföderation einzugehen?„

(Hier folgt eine Liſte aller europäiſchen Mächte, um zu beweiſen, daß keine Macht in Europa im Stande ſey, der Konföderation zu widerſtehen, und daß keine Ligue entſtehen könne, die den Zweck der Konföderation vereitelte.)

„Es bleibt alſo übrig, zu unterſuchen, ob dieſer Zweck durch die Konföderation würde erreicht werden.„

„Beweggründe des Kriegs können ſeyn:„

„1. Eroberungen zu machen„

„Dieſer Fall iſt unmöglich. Wer Eroberungen machen will, ſtärkt ſich durch Allianzen — dieſe vermögen nichts gegen eine ſtärkere — Er ſucht den Feind zu überfallen — das iſt unmöglich, weil er bemerkt und von der allezeit bewafneten Macht beſtraft wird.„

„2 Sich gegen einen Eroberer zu vertheidigen.„ } beide

„3. Einen allzu mächtigen Nachbar zu ſchwächen } Fälle ſind unnöthig.

„4) Seine angegriffene Rechte zu behaupten.„

„5.) Eine Streitigkeit zu endigen, die man nicht auf eine friedliche Weise beilegen konnte.„

„Eine Menge Streitigkeiten werden durch den dritten Artickel beigelegt, folglich werden in Zukunft alle Forderungen und Ansprüche deutlich, und auf dem Kongreß geschlichtet — eben so meine verletzte Rechte, die man nicht mit Waffen angreifen darf, ohne den europäischen Bann zu befürchten. Eben dieses gilt auch von Beleidigungen die mir zugefügt werden können.„

„6. Den Verbindlichkeiten eines Bündnisses Genüge zu leisten.„

„Wo kein Angrif zu befürchten ist, hat man kein defensiv Bündniß nöthig. Kein sicheres und dauerhafteres als die grose Konföderation. Jedes andere wäre unnütz, unrechtmäßig und also null.„

„So würde also der Zweck der Konföderation, der ewige Friede, durch die Ausführung des vorgeschlagenen Systems vollkommen erreicht.„

„Ist es das Interesse der Fürsten, diese Allianz zu schliessen?

„Man könnte sagen:„

„1. Man

„1. Man raubt den Fürsten das Privilegium, sich selbst Recht zu verschaffen, und ungerecht zu seyn, wenn es ihnen beliebt.„

„2. Man raubt ihnen die Gewalt, sich zu vergrösern.„

„Es ist überflüßig zu sagen: der wahre Ruhm der Fürsten ist Sorge fürs allgemeine Wohl und das Glück der Unterthanen; ihr ganzes Interesse ist ihrem Ruhm untergeordnet; wahrer Ruhm wird nach dem gestifteten Guten abgemessen; die Unternehmung des ewigen Friedens ist die gröste Wohlthat, und also unsterblicher Ruhm, u. s. w. die Fürsten hören nur auf die Sprache des Interesse.„

„Alle europäische Mächte haben Ansprüche an einander, die niemals völlig erläutert werden können, weil keine gemeinschaftliche beständige Regel vorhanden ist, und weil sie oft auf zweifelhaften und ungewissen Faktis beruhen. Sie können nie geendiget werden, aus Mangel eines kompetenten Richters und weil jeder sich auf Abtrettungen beruft, die ihm in Traktaten mit Gewalt sind entrissen worden. Es ist ein Irrthum, wenn man nur auf seine Ansprüche an andere, ohne Rücksicht auf die Ansprüche anderer

anderer an uns, bedacht seyn will; da auf keiner Seite weder mehr Gerechtigkeit, noch Mittel vorhanden sind, diese wechselsweisen Ansprüche geltend zu machen. Selbst im gegenwärtigen System muß jeder unbesiegliche Hindernisse der Vergrößerung finden.„

„Man betrachte die Kosten des Kriegs und die Erschöpfung, und vergleiche sie mit den Vortheilen; so wird man finden, man verliert allezeit, wenn man glaubt zu gewinnen; da der Vortheil allezeit nur Scheingewinn ist, indem man eben so viel gegen die übrigen neutralen Mächte verliert, als man durch seine Uebermacht über einen geschwächten Feind gewonnen hat.„

„Ein Fürst, welcher um seine Grenzen zu erweitern, eben so viel alte Unterthanen verliert, als er neue bekommt, schwächt sich durch seine Vergrößerung, weil er weniger Vertheidiger zu einem größern Raum hat. Die Entvölkerung der Armeen ist die geringste Entvölkerung die der Krieg verursacht Der Staat leidet einen viel stärkern und unersetzlichern Verlust, als der Verlust der Menschen welche sterben, durch die, welche nicht gebohren werden, durch die

Ver-

Vermehrung der Auflagen, durch die Störung des Handels, durch die Verlaßung der Felder und des Ackerbaues. „

„Man weiß jezt, wie man seine Macht verdoppeln kann, ohne sein Land zu erweitern, sondern bisweilen so gar indem man es kleiner macht, wie der Kaiser Adrian weislich that. Die Menschen sind die Stärke der Könige, und unter zween Staaten, die eine gleiche Zahl Einwohner nähren, ist der kleinere der mächtigste. Gute Gesetze, weise Policei, Oekonomie hier ist Quelle der Macht. Wahre Eroberungen über Nachbarn sind nüzliche Anstalten, und alle Unterthanen die mehr gebohren werden, sind eben so viel erschlagene Feinde. „

„Bei der jetzigen Verfassung sind die Kriege, um vorzukommen, oft unvermeidlich. Viele Kriege sind ungerechte Ansprüche, um sein Eigenthum in Sicherheit zu setzen. „

„3. Man raubt ihnen den Glanz der Macht und des Schreckens. „

„Er ist ein Kinderspiel und Könige müssen keine Puppen haben. „

„4. Man zwingt sie, gerecht und friedfertig zu seyn.

„Sie

„Sie verlieren nichts von ihrem Recht der Oberherrschaft, sondern diese wird durch den dritten Artikel befestiget, weil die Staaten nicht nur von aussen, sondern auch von innen — bei einem entstehenden Aufruhr der Unterthanen gesichert werden. Sie sind eben so unumschränkt und ihre Krone ist sicherer.„

„Der teutsche Staatskörper hat ein beständiges Oberhaupt, dessen Ansehen sich folglich allezeit zur Usurpation neigen muß. Hingegen auf dem europäischen Reichstag wechselt das Präsidium, ohne Rücksicht auf die Ungleichheit der Macht.„

„Die Fürsten haben Mittel in Händen, sich leichter zu bereichern, durch die Vortheile des ewigen Friedens für sich und ihre Völker, durch die Ersparung der Kriegskosten, Festungen, Truppen. Der Fürst könnte mehr auf nüzliche Anstalten, Handel, Ackerbau, Künste verwenden.„

„Man könnte sagen: die Grenzen von Europa wären alsdann in einer schlimmen Lage und könnten Kriege mit den Türken, Korsaren von Afrika, oder mit den Tartaren zu führen haben.„

„1. Diese

„1. Dieſe Völker ſind heut zu Tage in demſelben Falle.„

„2. Und da ſie von Seiten Europens ſicherer wären, ſo könnten ſie leichter widerſtehen.„

„3. Die Schleiffung der Feſtungen im Innern würde die Konföderation in den Stand ſetzen; eine groſe Zahl auf den Grenzen zu bauen.„

„4. Dieſe Feſtungen auf gemeine Koſten unterhalten, wären Sicherheit und Erſparung für ihre Staaten.

„5. Die Konföderationstruppen würden auf die Grenzen vertheilt.„

„6. Endlich würde ein ſo fürchterlicher Staat, wie die europäiſche Republick, den Fremden die Begierde benehmen, eins von ihren Mitgliedern anzugreiffen; ſo wie der teutſche Staatskörper, der unendlichmal ſchwächer iſt, hinreichend iſt, um ſich den Nachbarn, fürchterlich zu machen und alle teutſche Fürſten zu beſchützen.„

„Noch könnte man ſagen, da die Europäer keine Kriege mehr hätten, ſo würde die Kriegskunſt unvermerkt in Vergeſſenheit gerathen;

die

die Truppen würden ihren Muth und ihre Disciplin verlieren; weder Generale noch Soldaten. — Europa würde ein Raub des ersten der käme.„

„Eins von beyden wird geschehen; entweder die Nachbarn von Europa werden es angreiffen, oder sie werden aus Furcht vor der Konföderation es in Ruhe lassen.„

„Im ersten Falle ist Gelegenheit, die Kriegs-Talente zu üben. Man wird auf die Grenzen in die Kriegsschule gehen. Glaubt man, es sey nöthig, sich immer zu Hause zu schlagen, um kriegerisch zu seyn? Sind die Franzosen weniger tapfer, weil Touraine und Auvergne nicht im Kriege mit einander sind.„

„Im zweyten Falle hat man die Kriegs-Kunst nicht mehr nöthig. Hätte man ein sicheres Mittel, gesund zu bleiben, so würde man nicht so unsinnig seyn und es verwerfen, damit dem Arzt die Gelegenheit nicht benommen würde, sich Erfahrung zu sammeln.„

„Und überhaupt weiß man wol, ein plözlicher Ueberfall ist nicht mehr möglich. Die Zeit der Einfälle ist vorbei. Man kann in dem äussersten Winkel Europens alles voraussehen.„

„Ueber-

„Ueberschlag des Nachtheils für Europa aus der gegenwärtigen Verfassung: „

„1. Kein gesichertes Recht, als das Recht des Stärkern. 2. Ewige und unvermeidliche Veränderungen. 3. Keine vollkommene Sicherheit, so lange die Nachbarn nicht unterworfen oder zernichtet sind. 4. Allgemeine Unmöglichkeit sie zu unterwerfen. 5. Unermeßliche Kosten, um auf seiner Huth zu seyn. 6. Mangel an Stärke und Vertheidigung in der Minderjährigkeit der Fürsten und in Revolten. 7. Mangel an Sicherheit in Bündnissen. 8. Niemals Hofnung der Gerechtigkeit ohne Kosten und Verlust u. s. w. 9. Unvermeidliche Gefahr für die Fürsten, Staaten und Leben zu verlieren. 10. Nothwendigkeit, wider Willen an der Streitigkeiten seiner Nachbarn Theil zu nehmen. 11. Unterbrechung des Handels. 12. Beständige Gefahr von einem mächtigen Nachbar, wenn man schwach, und von einer Ligue, wenn man stark ist. 13. Unnützlichkeit der Weisheit, wo das Glück unumschränkt herrscht u. s. w. „

„Die Vortheile der europäischen Konföderation: „

„1. Völlige Gewisheit, daß die Streitigkeiten ohne Krieg werden entschieden werden — nüzlicher für Fürsten, als für Privat-Personen. Die Gewisheit, niemals Processe zu haben.„

„2. Alle Gelegenheit zu Streitigkeiten gehoben —„

„3. Ewige Sicherheit für die Person, Familie und Staaten der Fürsten — ihrer Successsion gegen ungerechte Prätendenten und rebellische Unterthanen.„

„4. Gewisheit der Ausführung der Bündnisse, welche ein Fürst mit andern geschlossen hat.„

„5. Vollkommene Freiheit und Sicherheit des Handels von Staat zu Staat, und von einem Lande in die entfernten Gegenden.„

„6. Gänzliche Aufhebung des ausserordentlichen Kriegs-Aufwands zu Wasser und zu Lande, und Verminderung desselben zur Zeit des Friedens.„

„7. Merklicher Fortgang des Ackerbaues und der Bevölkerung, Reichthum des Staats und der Einkünfte der Fürsten.„

„8. Leich-

„8. Leichtigkeit für die Fürsten, nüzliche und rühmliche Anstalten zu stiften.„

So weit St. Pierre durch Rousseaus beredten Mund.

Ein artiges Lusthäußgen, zum Scherze possierlich genug, und ziemlich schimmernd, um eine sanfte menschenfreundliche Seele in süße überirdische Träume einzuwiegen, und ihr gegenwärtiges Elend durch die Hofnung einer bessern Zukunft zu versüßen. Aber im Ernst so etwas zu behaupten und auf diesen Fuß weg zu räsonniren — wahrhaftig man muß wenig Achtung für andrer Leute Köpfe haben und allzuviel Zutrauen auf seine Räsonnirgabe setzen, um ein System zu entwerfen, dessen Grundlage falsch ist und dessen Theile insgesammt übel zusammenhängen.

Auf zweien Grundsätzen ruht, so viel ich merken kann, dieses ganze Gebäude des ewigen Friedens:

1. Das ganze menschliche Geschlecht, oder doch wenigstens Europa, kann einen einzigen Staat bilden.
2. Keine Macht, und selbst nicht einmal zwo oder drei der grösten Mächte Europens

sind im Stande, dem allgemeinen Bündniß zu widerstehen und müssen sich seinen Entscheidungen unterwerfen.

Man sollte, dünkt mich, beiden Sätzen schon von ferne ihre Falschheit ansehen, und wenn bei näherer Prüfung sich zeigt, daß sie mit der Erfahrung aller Zeiten, mit der menschlichen Natur, und mit dem Zweck und der Beschaffenheit eines Staats streiten; wie gefällt uns das schöne System, das einem wie eine farbichte Wolke unter dem Anschauen wegschwindet? —

Die Erfahrung kann zwar nicht alles lehren, was möglich ist, aber sie kann doch zeigen, was geschehen und was nicht geschehen ist, und diese Facta leiten die Vernunft zu Untersuchungen über ihre Ursachen. Gang der Natur ist Gang der Gottheit — Entwickelung der Kräfte in den mannigfaltigen verschiedenen Scenen, durch welche die moralische und politische Welt hindurch geführt wird. Und Betrachtungen hierüber können doch lehren, nicht was absolute — und daran liegt ja auch keinem Menschen etwas — sondern was in dieser Unterwelt möglich ist, das heißt, was im

gegenwärtigen Verhältniß und Zuſammenfluß aller Umſtände geſchehen kann.

Es iſt niemand der blos durch die Eigenſchaft Menſch mit allen andern verbunden wäre. Gedenkt man ſich auch die Menſchen in dem bloſen ſogenannten Naturſtande, ſo ſind doch die erſten, natürlichen und weſentlichen Bande, Vater - Mutter - Bruder - Schweſter - Ehe- kurz Familien-Bande — die Keime aller Verbindungen, die in Zukunft entſproſſen. Zerſtreute Familien im Patriarchenleben ſtehen zwar in keiner merklichen Verknüpfung. Aber Patriarchenleben iſt auch Kindheit der Welt, und die Kindheit währet kurze Zeit. Tauſend Zufälle, die hier nicht nöthig ſind, hergezählt zu werden, weil ſie jedermann weiß und weil ſie jedermann nicht weiß, führen dieſe Familien einander näher. Es entſtehen Horden, kleine Völkerſchaften. Dieſe rücken wieder zuſammen, weil ſie es aus fünfhundert Gründen für gut finden, oder durch die Uebermacht eines Feindes für gut finden müſſen. Es gibt Nationen, die alsdann anfangen, eine Rolle in der politiſchen Welt zu ſpielen. Ich habe nicht nöthig, Beiſpiele anzuführen, ſonſt fieng

ich mit den Asiaten an und hörte mit den Europäern auf.

„Einzelne Familien treten zusammen, es entstehen kleine Völkerschaften. Kleine Völkerschaften verbinden sich und bilden grose Völker. Und nun können grose Völker zusammen gesessen werden, und — die allgemeine europäische Konföderation ist fertig. „Schade, daß die dumme Geschichte unsern gründlichen Schlüssen immer im Wege steht, so daß in diesem und hundert andern Fällen ein ehrlicher handfester Philosoph nicht ans Ende kommen kann, ohne diese unverschämte Schwäzerin, die noch dazu — welches das verdrießlichste ist — immer Recht hat, eine Erzlügnerin zu schelten.

Die grose assyrische Monarchie wurde am Ziel ihrer Blüthe zerrissen. Persien fiel unter den Stößen der Griechen. Die Nachfolger des grosen Alexanders theilten seine Monarchie. Das kolossalische Gebäude des römischen Staats stürzte ein und ein Schwarm von Barbaren zernagte das Riesengerippe. Die Nachfolger des Mahomets eroberten in ihrem Feuereifer den halben Erdboden, und der Staatskörper wurde in der Folge Gliedweis zerstücket. Die Kre-

nen

nen des Gengiskan wurden zerstreuet. Die Monarchie des grosen Karls wurde von seinen Enkeln zerrissen. Die Scepter wurden aus den Händen Karls des fünften in ganz Europa verworfen, und Englands Größe wird von amerikanischen und europäischen Donnern zersplittert. Es ist unumstößliche Erfahrung aller Zeiten: jeder Staat hat ein bestimmtes Maaß von Größe, das nicht überschritten werden darf, und von jeher ist Vergrösserungssucht Saame der Zerstörung gewesen. Es kommt nur darauf an, ob diese Erscheinungen zufällige Ursachen haben, wie Rousseau glaubt, oder ob ihre Quellen in der übermäßigen Vergrösserung selbst liegen? und davon soll in der Folge geredet werden.

Wann sind Familien- und Völker Verbindungen stark? Wenn die Familien und Völker nicht extensive und intensive zu groß werden, das heißt, wenn nicht viele Fremde und fremdgesinnte einer Familie einverleibt und nicht viele und andersgeartete Nationen in einen Staatskörper gegossen werden. Eine Familie lasse sich an einem fremden Orte nieder, wie feurig, wie redlich, wie treu schließt sie sich zu-

 sammen?

ſammen! wie ſtark hängen alle Glieder am Stammvater! Aber ſie vermiſche ſich mit Fremden, vermehre ſich; die Bande fangen an ſich aufzulöſen, das Intereſſe wird getheilt, Familiengeiſt verſchüttet, Verwandte kennen ſich kaum dem Namen nach und Familienliebe hört auf. Familienband iſt in ſeinem Urſprung das ſtärkſte, edelſte Band. Wo iſt Vaterlandsliebe? Wo eine Nation iſt, wo nicht viele verſchiedne zuſammengeſchmolzen ſind, wo die Maſſe nicht allzugroß iſt, Schweiz, Holland, England, Lacedämon, Rom in ſeiner Wiege, Frankreich. So war der Nationalgeiſt und die Nationalliebe in der Monarchie des Alexanders verduftet, die Vaterlandsliebe in Rom, der Beherrſcherin der Welt nur Nachklang des Patriotismus im alten und kleinen Rom. Teutſchlands Vaterlandsliebe und Nationalgeiſt — wer nennt den, auſſer den Leyermännern, den Affen der alten Barden? Ruslands Vaterlandsliebe, groß und feurig fünfzig Meilen um St. Petersburg herum, verflogen, erkaltet in den ſibiriſchen Wäldern und Eisgebirgen — Wo iſt die Vaterlandsliebe der Spanier in Amerika? der Portugieſen auf der Küſte Zanguebar? der

Holländ-

Holländer in Batavia? der Engländer in Nordamerika? der — Teutſchen in Indien? Hier iſt wider nichts als unleugbare Erfahrung: Nationalgeiſt und Vaterlandsliebe iſt am ſtärkſten in einer kleinen und unvermiſchten Nation. Je gröſer und vermiſchter ſie iſt, deſtoweniger von dieſem Geiſte, von dieſem Feuer; in manchen Staaten ganz verlöſcht, und in einem Staate, der ganz Europa in ſich faßte, nicht einmal dem Namen nach bekannt. Er zerfiel von ſelbſt, weil er nur durch Ordonnanzen, Marechauſſees und Regimenter zuſammengehalten wird, welches Fäden von einem Spinngewebe ſind, für ſo ſtark ſie auch der Parlementsrath, der Brigadier der Marechauſſee und der General anſehen mag — ſo bald der höhere Genius, Nationalgeiſt, Vaterlandsliebe, Völkerſtolz verſchwunden iſt. Auch davon weiter unten.

Es giebt niemanden, der nicht einen Trieb zur Geſellſchaft hätte. Einſiedler, Mönche, Felſenbewohner und Menſchenfeinde, alles Lebendige hat einen Hang zur Geſellſchaft. Aber dieſer Trieb iſt eingeſchränkt und die Erfahrung lehrt, daß er bei den geſelligſten Weſen von der Welt nicht univerſell ſey. Man liebt nicht alle

Gesellschaften, man verlangt nicht das menschliche Geschlecht zur Gesellschaft, und man wünscht nicht zu allen Zeiten Gesellschaft. Für diese Sätze spricht die Erfahrung und das innere Gefühl eines jeden. Alle Menschen des Erdbodens in einer Gesellschaft wäre keine Gesellschaft, weil sie ihrer Natur nach ausschliessend ist. In beständige Gesellschaft ergossen wäre der Mensch nichts mehr für sich, und jede Art von Gesellschaft würde den Individualcharakter verwischen. Der Schottländer hat keinen Geselligkeitstrieb für die Kaffern, Chineser, Hottentotten, Otahiten und hundert andre Völker zugleich. Man kann fünfzig Jahre in einer Stadt wohnen, und doch die Gesellschaft des grösten Theils ihrer Einwohner entbehren.

Warum hat der Mensch einen eingeschränkten Geselligkeitstrieb? Liegt die Ursache in seiner Natur? oder ist sie zufällig?

Das läßt sich vermuthlich am besten beantworten, wenn wir untersuchen, was den Menschen zur Gesellschaft treibt. Da wo wir den Mangel dieser Triebfeder finden, da entdeckt sich zugleich die Quelle von der Ungeselligkeit oder von den Schranken des Geselligkeitstriebes.

Kein

Kein Wunsch der menschlichen Seele reicht weiter als ihre Vorstellungen. Ihr Ideen-Kreis ist eingeschränkt, und so ist nichts natürlicher und deutlicher, als daß es auch der Geselligkeitstrieb sey. Bedürfnisse und Vergnügen führen uns zu andern, und wenn diese Reize fehlen oder wo keine Quellen für sie sind, fällt der Trieb weg. Die Kindheit hat andere Freuden, andere Bedürfnisse als die Jugend und das Alter, und sucht folglich andere Befriedigungsquellen. Jede Lebensart, jeder Himmelsstrich, jeder Stand, jede Religion, jede Regierungsverfassung schränkt das Interesse, die Bedürfnisse, den Geschmack ein, modificirt und heftet ihn auf gewisse bestimmte Gegenstände. Der Grönländer hat andere Wünsche und einen andern Geschmack als der Franzos, der grose Mogol andere als der holländische Kaufmann, der Muselmann andere als der Verehrer des Dalai Lama, und der Finnische Bauer andere als der Grand d'Espagne. Es ist sichtbar, der Geselligkeitstrieb hat seiner Natur nach wesentliche Schranken, und wird noch durch viele zufällige Ursachen eingezäunt. Das Wesen an Zeit und Ort geheftet kann so wenig universelle Begierden,

als

als universelle Einsichten und einen universellen Wirkungskreis haben.

Die menschliche Natur ist ein Gemische von geselligen und ungeselligen Trieben zugleich, wie das jeder weiß, der zween Tage mit Menschen gelebt hat, und wie sich dieses weiter unten aufhellen wird. Wem kann also der Gedanke einfallen, den ganzen Erdboden, oder doch ganz Europa in eine Gesellschaft zusammenzuschmelzen? Ich weiß wohl, ein Goldstückgen läßt sich sehr breit schlagen, aber das Blättgen wird dünne und schwach, und fällt endlich in Stückgens.

Wodurch werden Familien und kleine Nationen so stark? Durch die Verbindung ihrer Kräfte in einem Punkte, deren Folge Absonderung von allen übrigen ist. Gesellschaft sezt also Trennung voraus, und wo diese fehlt, mangelt auch jene. Universalband ist ein viereckigter Zirkel. Warum sind Familienbande, Familienliebe, Familienstolz feuriger, stärker, inniger, als die sogenannte allgemeine Menschenliebe, Menschenfreundschaft, Kosmopolitismus und wie man die unsinnige hirnlose Schimäre weiter betitelt? Weil die Glieder nicht nur in dem gemeinschaftlichen Punkte, sondern auch

jedes

jedes an das andere insbesondere und zwar durch tausend Fäden geknüpft und durch keine an Fremde angeschlossen sind. Der Bruder ist an den Bruder, an die Schwester, an die Mutter, an den Vater, der Vater an alle, die Mutter an alle, die Schwester wieder an alle, der Gatte an die Gattin, beide an Kinder und Enkel, die Kinder unter sich, an Eltern und an Groseltern — der Himmel weiß, durch wie viele zarte Verbindungen gefesselt. Wer ein Glied beglückt, ist Familienfreund, wer eins beleidigt, Familienfeind, wer überhaupt eins berührt, berührt alle — eine elektrisirte Kette! Einerlei Erziehung, Gesinnung, Wünsche, Triebe, Gefühle, Glück und Unglück — Alle in Einem und Eins in allen —

Daher auch natürlicher weise Absonderung von allen übrigen; Freund, Feind, ein Name. Dahero je weniger der Name Freund einen Feind bedeutet, desto weniger Familienband. Je mehr Verbindung mit Fremden und Ausländern, desto weniger Familien- und Vaterlandsliebe. Und also allgemeines Band, allgemeine Trennung. Davon acht Bruder gegen Bruder, Kinder gegen Eltern, Gatte gegen

Gat-

Gattin — die Bewohner einer Stadt in Prozeſſen und die Städte eines Staats im Kriege wider einander. Nur in unſerm univerſal menſchenlieblichen Zeitalter bedeuten die heiligen Namen: Bruder, Schweſter, Vater, Mutter, Gatte, Mitbürger, Vaterland, nichts mehr. Kein Politikus und kein Handelsmann bauet mehr auf Natur- und Blutsbande. Welch ein jämmerlicher Monarch, der ſich im Falle des Angrifs auf den Beiſtand ſeiner Verwandten verlaſſen wollte! Und wie geſchwind wäre ein Kaufmann banqueroute, der blos mit ſeinen Verwandten in Verkehr tretten und nur in Rückſicht auf Familienverbindungen handeln wollte! Jeder Menſch ſtünde endlich wieder einſam in der Welt, ohne zu wiſſen, wo ſein Fuß ruhen und auf wen er ſich ſtützen ſollte. Und folgt nicht unleugbar hieraus, daß Menſchen, ſo wie ſie in unſerer Unterwelt wirklich leben, durch ihre Natur blos zu kleinen Geſellſchaften beſtimmt, daß kleine Nationen der Kreis ſind, in welchem ſie ihre Kräfte üben und entwickeln, und ihre Beſtimmung erreichen können und ſollen?

Wo dieſe Bande zerriſſen werden, da wird Eigennuz die herrſchende Triebfeder und der edle ſympathetiſche Genius der Gottheit verfliegt. Patriotismus wird Heroismus, wird Aufopferung fürs Vaterland, wird Grosmut, Standhaftigkeit, Stärke des Geiſtes und des Herzens in ſeinen verſchiedenen Aeuſſerungen. Familienliebe, wie uneigennützig, wie edel, wie ſtark in ihren Wirkungen! Und von allen erhabenen Geſinnungen und groſen Thaten nichts mehr im allgemeinen Bande. Wie erzeugt ſich dieſe Verbindung. Durch das Intereſſe. Eigennuz, befriedigt oder beleidigt, zerbricht das Band und flechtet ein neues. La cour a changé de maximes, ſagt Richelieu, und Helvetius ſeufzt, wenn ein Freund treulos wird: mon ami n'a plus les mèmes beſoins*). Werden die geſelligen Triebe ausgerottet, ſo bleiben natürlich blos die ungeſelligen übrig. Freylich können jene niemals ganz erſtickt und getödtet werden, ſo wenig als dieſe; aber ſie ſind geſchwächt, ſtehen unter der Herrſchaft des Eigennutzes, zeigen ſich blos noch in Augenblicken der Uebereilung, und verſchwinden plözlich, ſo bald ſich

die

*) de l' Esprit

kulirende vernünftelnde Eigennuz gesammelt hat. So sind denn die edeln uneigennützigen Triebe nur noch schwache Funken in der Asche, Blitze auf dem fernen Horizont, Zuckungen, Vorboten des Todes — Und so besteht das hohe, weit umfassende Verdienst der Allgemeinfeßler, der Generalkonföderationenschmiede darin, daß sie alle sympathetischen Triebe morden, und den hölzernen übergüldeten Götzen Eigennuz zur allgemeinen Verehrung, Kniebeugung und Weihrauchstreuung auf den Thron setzen.

Hier liegt die Hauptursache von der Stärke kleiner, und zugleich von der Schwäche grosser und von dem Verfall allzu ausgebreiteter Staaten.

Ein groser Staat ist eine Menge von Individuis, die ihre Kräfte nicht vereinigen, um eine Riesenstärke zu schaffen, nicht durch einen Geist belebet, durch Spinnengewebe-Fäden verknüpft werden und nach verschiednen Zielen hinstreben — Stralen die nicht zünden, weil sie sich nicht im Brennpunkte vereinigen; Zwirnfäden die einzeln, sollten es auch Millionen seyn, zerrissen werden können, weil sie nicht in Ankerseile geflochten sind, die keines Menschen

ſchen Kraft zerreißt. Der Einwohner von Bordeaux iſt mit dem Einwohner von Lille nur durch Arrêts du conſeil d' état, durch huiſſiers, maltôtiers, receveurs des finances und Garniſonen verbunden. Und der Bürger in Navarra iſt mit dem Bürger in Strasburg noch weniger verknüpft, weil ſie verſchiedene Sprachen reden. Wie viele Unterſchiede in Geſinnungen, Leidenſchaften, Wünſchen, Geſchmack und der ganzen Handlungsart, fließen aus der Verſchiedenheit der Sprachen! Und was für Bande ſollten den Samojeden, den Finnen, den Orenburger und den ruſſiſchen Tartar zuſammen halten, wenn auch überall Ukaſen angeſchlagen werden? Daher braucht man auch keine weitläuftigen Berechnungen anzuſtellen, um zu beweiſen, daß dieſes Reich nach Proportion ſeiner Größe das ſchwächſte in der Welt iſt, und es wird keine Prophetengabe erfordert, voraus zu ſagen, daß dieſer ungeheure Staatskörper in einzelne Reiche zerfallen werde, ſo bald jeder Theil Bevölkerung genug haben wird, um ſelbſt ein Volk zu bilden; und weder Ukaſen, noch das Geſetzbuch der groſen Katherine, noch die ruſſiſchen Armeen werden dieſes hindern können.

Niemand wird Schwierigkeiten finden, dieſes auf die Reiche Alexanders, der Römer, der Saracenen und auf alle Staaten von Anfang der Welt bis aufs Jahr 1778 nach Chriſti Geburt anzuwenden, wo immer die Zuſammenſchmelzung vieler verſchiedener Völker die Haupturſache von dem Einſturz des Ganzen geworden iſt. Es waren Gebäude, die nicht nur durch ihr eigenes Gewicht verſunken ſind, ſondern auch aus Mangel der Verbindung ihrer Theile aus einander gefallen ſind. Leim, Kütt, Nägel, Fugen, Stricke, Bänder wurden abgekrazt, ausgeriſſen, aufgelößt, abgeſchliffen, oder waren gar niemals da — und man begreift nicht, daß ſie ohne ein Wunderwerk ein Steinhauffen und Schutt werden muſten?

So bald ein Staat aus vielen Völkern beſteht, ſind entweder verſchiedene Religionen oder nur eine einzige. Beides zeugt Verwirrung und ſtört die groſe Harmonie des Ganzen. Man weiß, nichts verbindet die Menſchen mehr, als einerlei Religionsideen und nichts trennt ſie mehr als ihre Verſchiedenheit. So wars zwar nicht in den Zeitaltern der Schuzgöttern und der Provinzialreligionen. Religion

gion war Ceremoniell, das man in Persien anders machte, als in Griechenland, so wie das asiatische Hofceremoniell von dem europäischen verschieden ist, ohne daß man es einander wechselsweis aufdringen will. Zu jener Zeit, wars nicht eigentlich Saame der Uneinigkeit, aber doch Absonderung — und also verschiedener Geist, der dem Ganzen doch dadurch schädlich wurde, daß er das grose Band schwächte. Jetzt ist die Rede von unsern Religionen, deren jede sich ausschliessend für die einzige wahre hält, und wo natürlicher Weise zwischen verschiedenen Religionsverwandten Mangel des Zutrauens, und Abneigung herrschen muß. Man denke sich auch einen grosen Staat, wo eine einzige Religion herrscht; kann diese, zum Beispiel, von einem Ende Europens bis ans andere, immer dieselbe bleiben, besonders in einem Zeitalter, wo Aufklärung und Forschungsgeist allgemein ist? Und welche Erbitterung zwischen solchen getrennten Parthien einer Hauptreligion! Die französischen Katholiken haßten die Hugenotten weit stärker, als die Juden, und niemals hat man gegen Mahometaner oder Chineser so gewütet, als die Parthien der

christlichen Religion gegen einander. Das ist Natur der menschlichen Seele. Entzweite Brüder, Familien, Nationen hassen und verfolgen sich weit heftiger, als fremde. Je enger die Harmonie war, desto schrecklicher die Disharmonie. Durch je mehr Bande sie verknüpft waren, desto mehr Schwerder stellen sich nun wider einander. Je seeliger die Verbindung, desto fürchterlicher die Trennung in ihren Folgen. Man nehme also welchen Fall man will: entweder herrschen in einem grosen Staat viele Religionen — so viele Quellen der Trennung; oder nur eine einzige — desto mehr Saame der Uneinigkeit durch die verschiedenen Parthien, in welche nothwendig eine Hauptreligion, besonders in Zeitaltern des Forschens, zerfallen muß — und also in beiden Fällen Schwäche und Vorboten des Todes. Wäre selbst die Schweitz nicht stärker, wenn nur eine Religion darinn herrschte? und könnte dieses nicht ihre Zerstörung beschleunigen?

Eine zarte Materie, ich weiß es. Aber wie unendlich schwer ist es nicht: verschiedene Religionsparthien in einem Staate in gleicher Blüthe zu erhalten, ohne daß dabei die Religion über-

überhaupt in Verachtung kommt! Begünstigt der Monarch nur eine, so werden die andern unterdrückt; und schenkt er seinen Schutz allen auf gleiche Weise, so erfolgt Gleichgültigkeit gegen alle. Im ersten Falle, das Schlangengift der Zwietracht — im letztern, laulichtes kraftloses Wasser, Quelle der Schwäche und Entnervung. Man betrachte Spanien, Frankreich, Preussen, Rusland von dieser Seite, und — ich habe nichts weiter zu sagen.

Ich berühre nur kurz noch etliche Angelegenheiten. Sind nicht Klima, Sitten, Gebräuche, Sprachen, Regierungsverfassung, Gesetze ewige, physische und moralische Grenzsteine der Nationen, über die man oft springen und sie mit Gesträuche bedecken kann, ohne sie ausgraben zu können, und die ein Sturmwind wieder aufdecket? Mag Ludwig der vierzehnte immer sagen: il n' y a plus de Pyrénées, mögen die teutschen Könige vom grosen Otto bis auf Karl den fünften, immer in Italien dringen, mögen die Bewohner der stolzen Insel französische Provinzen erobern, und die Herzoge von Normandie den englischen Thron besteigen; die Verbindung ist gewaltsam, vorübergehend.

gehend. In kurzem theilt ſich die Maſſe wieder, und jeder Theil fließt in ſeine natürliche Form. Alle Reiche, wie ſie gegenwärtig in Europa ſind, waren ſo weit unſere Geſchichte reicht, bei nahe immer in eben dieſe Grenzen eingeſchloſſen. Nationalſprache, National-Sitten und Gebräuche floſſen in unſere erſte Bildung, haben unſere erſten Ideen erweckt, die erſten Triebe und Empfindungen angefacht, ſind ein Theil der Natur, ſind Stof und Form zugleich geworden, und laſſen ſich niemals völlig verwiſchen, gänzlich ausrotten. Was blieb von Menſchen und Nationen übrig, denen man dieſes alles ausrupfte? Unſere Abſtraktionen ſind für uns nur Geſichtspunkte und Markſteine von der Seite, von welcher wir die Dinge anſehen.

Und wenn man denn nun alles zuſammendenkt, alle Verſchiedenheiten, phyſiſche und moraliſche mit einem Blicke überſieht — Religion, Himmelsſtrich, Lebensart, Sprache, Sitten, Geſchmack, Speiſe und Trank, die alle Nationen trennen, ſie einander immer zu Feinde machen, oder doch in ewigem wechſelsweiſen Froſte erhalten; kann man noch einen Augenblick Anſtand nehmen zu glauben, daß das menſchliche Geſchlecht nicht beſtimmt ſey, ein Volk,

einen Staat zu bilden? daß man vorhero Mittel ausfündig machen müste, allen Menschen einerlei Ideen, Wünsche, Triebe, Gewohnheiten einzuflößen, Lebensart, Luft und Himmelsstrich in eine unveränderliche Monotonie zu stimmen, eine Universalsprache einzupropfen — und überhaupt warum hat Prometheus die Unvorsichtigkeit begangen, Menschen zu schaffen, ehe er unsere Philosophen um Rath fragte? oder vielmehr, warum haben unsere Philosophen die Geschöpfe des Prometheus nicht besser studirt, ehe sie ihnen Geseze geben wollten? Wie es Ihnen beliebt, meine Herren, entweder dieser oder jene haben gröblich gefehlet

Nimmt man das Gewicht, das in allzugrosen Staaten beständig, von oben herab drückt, so begreift man noch leichter, warum sich das Ganze immer mehr senkt, und die Theile immer weiter aus einander getrieben werden. Jeder Ort hat seine Obern, mehrere zusammen wider die ihrigen, alle Orte einer Provinz die ihrigen, mehrere Provinzen zusammen die ihrigen, alle endlich unter dem Scepter des Monarchen. Jeder Theil der öffentlichen Verwaltung hat seine besondere Kollegia,

welche wieder unter andern, und diese wieder unter höhern stehen — ein Räderwerk das in grosen Staaten unendlich verwickelt ist — bis sie sich im Ministerium vereiniaen. So vervielfältigt sich die Herrschaft immer mit der Ausdehnung des Reichs. Der Staat verliert natürlicher weise an innerer Stärke, was er an äusserer Größe gewinnt, und so wie sich diese integrirt, wird sich jene differenziiren.

Man suche nun die Ursachen von dem Verfall aller grosen Staaten von Anfang der Welt auf; und man wird immer fünfzig zufällige finden, die bei jedem dieser schauervollen Auftritte verschieden waren, aber wesentlich wars überall: Mangel des Zusammenhangs der einzelnen Theile, und allzu starke Last, unter welcher das Ganze erlag. Hier ist der Ort nicht, zu untersuchen, wie sich diese wesentlichen Ursachen des Verfalls geäussert haben; aber man zeige mir einen einzigen Staat, der nicht, hätte auch sonst nichts dazu beigetragen, ihn zu zerstören, hierdurch allein doch mit der Zeit versunken wäre. Müsten also nicht nothwendig ganz neue, ausserordentliche und stärkere Bande erfunden werden, als die, welche die

Natio-

Nationen bisher verknüpft haben, wenn ein allzugroſer Staat beſtehen ſollte? Und hat ſie Rouſſeau nicht erfunden — und das ſoll hernach unterſucht werden — ſo können wir jetzt herzhaft behaupten: der eine Grundſaz, worauf er das Gebäude des ewigen Friedens aufführen will, ganz Europa kann einen Staat bilden, iſt falſch.

Der zweite Hauptſaz: eine oder auch zwo bis drei verbundene Mächte könnten der europäiſchen Konföderation nicht widerſtehen, iſt durch die Erfahrung aller Zeiten und Völker widerlegt.

Wir wollen andere Sätze hinſtellen, die eben das ſagen: Es iſt unmöglich, daß eine Provinz ſich von dem ganzen Staat jemals losreißt; daß je ein Aufruhr glücklich von ſtatten gehe; daß ein kleines Volk je einem mächtigen Volk widerſtehe; daß die Schweiz ſich der oeſterreichiſchen Herrſchaft entziehe; daß Holland die ſpaniſchen Feſſeln zerbreche; daß die Tartaren den Thron der Saracenen einſtürzen; daß Gengiskan ganz Aſien unter das Joch zwinge, u. ſ. w. Bald ſollte man glauben, die Engländer hätten auf dieſe Art in Rückſicht auf ihre nord-

amerikaniſchen Kolonien geſchloſſen. Hätte Rouſſeau in der Hälfte unſers Jahrzehnts geſchrieben, gewiß hätte er nicht geſagt: zwei bis drei der mächtigſten ſind nicht im Stande, der europäiſchen Konföderation zu widerſtehen. Polen wurde getheilt, und herzhaft kann man behaupten: der vereinigten Macht Rußlands, Preuſſens und Oeſterreichs, oder Preuſſens' Oeſterreichs und Frankreichs widerſtünde das übrige Europa nicht. Wir wollen dieſe Funken ſammeln, und es wird helle, und nichts ſchwächer und gebrechlicher gefunden werden als dieſer Grundſtein, auf welchen man das koloſſaliſche Gebäude des ewigen Friedens aufführen will.

Wir wollen die Fälle aufſuchen, in welchen eine kleine Nation einer gröſern widerſtehen und ſich von ihr losreiſſen kann.

Wo kriegeriſcher Geiſt herrſcht, da iſt Uebermacht, und ein kleines kriegeriſches Volk kann nicht nur einem groſen unkriegeriſchen widerſtehen, ſondern es auch überwältigen. Natur und Kunſt vereinigen ſich oft, eine Nation unüberwindlich zu machen. Die rauhen Nordländer, vom Himmel zur Eroberung berufen, finden

finden wenig Schwierigkeiten, den durch ihre Weichheit zum Gehorsam bestimmten Südländern zu widerstehen und sie zu unterjochen. Die leztern können zwar durch Disciplin den Mangel des kriegerischen Geistes einigermaßen ersezzen; aber so bald eine Nation vom Krebs der Weichlichkeit angefressen und Patriotismus entflogen ist, muß die beste Disciplin dem rohen Heroismus weichen. Der Kampf der Griechen mit den Persern; die Schlacht bei Thermopylä; Alexanders Siege in Asien; die Kriege der Lacädemonier mit den übrigen Griechen; die wilden Germaner, anfangs im Vertheidigungsstande gegen die fürchterlich disciplinirten Legionen, die am Ende die römischen Adler unter ihre Siegeszeichen zählten; die ans Ufer der Tiber hingeworfene Kolonie der Römer selbst im ewigen Streit mit allen Völkern Italiens, aber eben so in beständigem Siege; das verbundene Völkgen der Franken, das sich wie der Strom der aufschwellt, aus seinen Ufern tritt und Länder überströmt, über die übrigen Germaner, über die Gallier und Römer ergossen, alle Schritte mit Blut und Trophäen bezeichnete, alle Scepter vereinigte und halb Europa

in Ketten ſchlug; die ewigen Wälzungen der Tartaren in das ſüdliche Aſien, und die beſtändigen Siege dieſer undisciplinirten Krieger über die disciplinirten weichlichen Chineſer und Indianer — ſind das nicht ewige Denkmale von der Macht des kriegeriſchen Geiſtes? und eben dadurch unwiderlegbare Beweiſe: daß ein kleines kriegeriſches Volk einem gröſern unkriegeriſchen nicht nur widerſtehen, ſondern es auch beſiegen könne?

Jede kleine Nation, die von einem ſtarken Enthuſiasmus belebt wird, iſt einer gröſern gewachſen. Die Natur der Begeiſterung, wo die menſchliche Seele im Feuer der Leidenſchaften ihre Kraft vereinigt und in ihrer ganzen Ausdehnung aufſchwellt, lehrt ſchon die Möglichkeit, und die Geſchichte verſiegelt es. Zwo Adern des Enthuſiasmus pflegen ſich in dieſer Unterwelt am ſtärkſten zu ſpannen: Freiheitsliebe ung Religionseifer; beide dehnen ſich durch den Druck aus, und alsdann iſt kein Damm ſtark, keine Ketten ſind feſt, kein Schwerd ſcharf, kein Feuer glühend genug — alles wird durch ihre ſtählerne Stärke und durch ihren Strom zerſtört, zerbrochen, verſchwemmt, alles unterwirft

wirft sich; alles krümmt sich unter ihren Tritten, alles stirbt von ihrem verzehrendem Feuer. Die Oesterreichische Aufgeblasenheit scheiterte mit ihrer fürchterlichen Macht am Fuße der Alpen, die enthusiastischen, undisciplinirten Schweitzer zersplitterten die geschlossenen Mordheere ihrer Tyrannen. Die Knochenberge und Grabhügel von Franzosen sind ewige Triumphbögen, und Denkmale von der Uebermacht des Freiheitsgeistes, dessen Triebfedern am höchsten gespannt sind. Wer suchte im batavischen Sumpfe die Helden der Menschheit und ihrer Rächer? Wer hofte, daß in niederländischen Morästen die Palläste der Gerechtigkeit, die Tempel der Religion und Siegesbögen der Freiheit würden erbauet, daß alle Adern des Reichthums und die Goldquellen der Industrie würden eröfnet werden? Ueberall rauchten die Scheiterhauffen, überall floß Freiheisblut, die Hand des Henkers würgte um die Wette mit dem Schwerd und Pulverdonner, und — die versengte, zerstörte Stätte wurde die Wohnung des Seegens, der Freiheit, der Religion, und Holland riß sich auf immer von Spanien los. Wie wurde die Gewalt der Saracenen nach und

nach

nach durch die schwachen aber wiederholten Stöße der unterdrückten Spanier gelähmt und endlich zerbrochen!

Man lasse die Vorwelt ruhen und sehe nur auf das, was vor unsern Augen geschieht. Nicht Religionsdruck, und — man kann es zur Rechtfertigung der Engländer sagen — auch nicht Freiheitsraub nöthigte ihre nordamerikanischen Kolonien zum Abfall. Nein, sie fühlten sich als ein entferntes Volk stark genug, der Mutter, Vaterland, zu trotzen. Also Entfernung vom Donner stärkt auch schwache Völker. Freiheit! Freiheit! ein Schattenbild und bloßes Losungswort, ist der Schleier, unter welchem Nordamerika seinen Undank verhüllet und seine Stärke offenbaret. Und was geschieht? Die schwimmende Mord- und Donnerheere, die vor sechszehen Jahre Frankreich und Spanien zerschmetterten, prellen an den Küsten von Neu-England ab. Die tapfere Karren und das kriegerische Albion erliegen unter einer weichern Nation, die in einem Augenblicke feige, undisciplinirte Heerden zusammenpeitsche, aber durch Zaudern, Weichen und Fliehen dem Vaterlande ewig offene Wunden schlägt, die Herrschaft der

Meere

Meere und den Handel des Erdbodens aus den Händen reißt, und die Grundsteine zu dem mächtigsten, reichsten und blühendsten Staat der Welt legt —

Lange schläft oft eine Nation im Taumel der Schwachheit, aber erwacht einmal der Nationalgeist wieder; so schmelzt sich die Staatsmasse von neuem und der gröfere Staatskörper, dem sie einverleibt war, sammelt dann vergebens alle Kräfte, die auflodernde Flamme in der Asche zu ersticken. Nationalgeist ist nicht irrdisches Feuer, das aus Steinen spritzet, und im Salpeter knallt, es ist Feuer vom Himmel, Blitz, der mit nichts zu löschen ist, und wenn er gelöscht werden könnte, zu schnell zündet und im Augenblicke des Zündens schon zernichtet hat. Mit Sebastians Tode schlief der Nationalgeist in Portugall, oder muste sich doch so stellen. Aber sechzig Jahre hernach wurde er vom Herzog von Braganza aufgeweckt und riß im Feuerwirbel Portugall aus den spanischen Eingeweiden heraus. Portugall fühlte, daß es ein eigner Staat zu seyn verdient.

Allezeit wird eine kleine Nation einer gröfern überlegen, wenn sich an die Spitze der erstern ei-

ein groſer Kopf ſtellt, der Nationen feſſeln kann und dem Feinde an Tapferkeit, Klugheit, Gröſſe des Geiſtes und Menſchenkenntnis überlegen iſt. Guſtav Waſa, Schwedens rechtmäßiger Monarch, verborgen und vergeſſen in den Dalkerliſchen Gebirgen, ſponn den Faden der Revolution unter dieſem kleinen heroiſchen Volke an, trotzte tauſend Gefahren die ihn umgaben, riß ſich aus allen Schlingen, und webte endlich ganz Schweden in das Neze der Verſchwörung gegen den Tyrannen; der feige, blutdürſtige Chriſtiern entflieht, und das ganze Reich ſezt die Krone auf Guſtav Waſa's Haupt. Der groſe Friederich widerſteht durch Klugheit und Tapferkeit, und durch die Liebe ſeiner Unterthanen dem ganzen gegen ihn verſchwornen Europa, und nach ſechs ſiegreichen Feldzügen ſchreibt der unverletzbare Achill der blutenden und gelähmten Konföderation Geſetze des Friedens vor, zu einer Zeit, wo er ſich den Weg zu groſen und leichten Eroberungen gebahnt hatte.

Günſtige Umſtände und Zeitpunkte endlich, die der Sturm des Schickſals immer herbeiwehet, ſtärken eine kleine, ſchwache Nation gegen ein groſes, mächtiges Volk, wenn ſie weiſe iſt

und

und zur rechten Zeit in das wirbelnde Rad der Begebenheiten eingreift. Die Ligue von Kambrai muste menschlichem Ansehen nach die Republik Venedig verschlingen, aber ihre Weisheit, und unvorhergesehene glückliche Zufälle zerstreuten diese fürchterliche Ligue, wie die Sandberge Lybiens oft vor den Augen des müden und erschrockenen Wanderers in Ebnen zerstiebet werden. Holland, von der aufbrausenden Macht Ludewigs des Vierzehnten überschwemmt, zog sich mehr als einmal durch Verbindungen, die der grose Ludewig nicht voraussah und doch hätte voraussehen können, aus der Gefahr, von diesem Monarchen verschlungen zu werden.

Es giebt also viele Fälle, und man könnte noch mehrere anführen, wo ein kleines Volk einem grosen widerstehen und es besiegen kann, und so wäre Rousseau's Grundsatz ein Satz, dem Natur der Sache und die Geschichte schnurstracks widerspricht. Nur eins könnte man dagegen einwenden:

„Im ewigen Frieden dürfte niemand Truppen halten, und man könnte keine werben, ohne bemerkt zu werden. Die europäische Konföderationsarmee wäre allezeit auf den Bei-

uen, um jeden Aufruhr in der Geburt zu erſticken.„

Die Antwort liegt darin, daß Holland, Schweitz, Nordamerika, die Dalkerle und hundert andere Völker auch keine Truppen hatten, keine werben durften, (manche nicht einmal den heimlichen Beiſtand andrer Mächte hatten) und immer von einer Nation beobachtet wurden, die zahlreiche, disciplinirte Truppen hatte — und dennoch durch ihren rohen Heroismus, durch Klugheit und glückliche Zufälle ſiegten. Und zu dieſem Grunde füge ich noch einen andern: daß man nemlich in dem ewigen Frieden ſo wenig würde Urſach haben ſich vor der europäiſchen Konföderationsarmee zu fürchten, als jetzt vor der Reichsarmee oder vor den Bürgerwachen in kleinen Städten, welches ich weiter unten beweiſen will.

Die beiden von Rouſſeau mit ſo vieler Zuverſichtigkeit behaupteten Grundſätze ſind alſo völlig ungegründet. Das wird ſich noch mehr aufhellen, wenn wir ihm ſtückweis nachfolgen.

Rouſſeau ſuchte folgende drei Sätze zu beweiſen:

„I. Unter

„ I. Unter allen Völkern von Europa herrscht, wenn man die Türken ausnimmt, eine zwar unvollkommene aber doch stärkere Verbindung, als die allgemeine Bande der Menschheit. „

Nach dem vorhergehenden ist für diesen Satz kein weitläuftiger Beweis nöthig, so gar, daß man auch herzhaft die Einschränkung weglassen kann. Aber aus denjenigen Gründen, welche er anführt, folgt seine Wahrheit nicht:

„ Europa ist durch eine Religion verbunden. „

Diesen Satz hätte er gut brauchen können, das Gegentheil zu beweisen. Denn das weiß doch jedermann, daß die verschiednen Parthien dieser einen Religion sich weit heftiger verfolgt haben, als alle Provinzialreligionen der Vorwelt, und daß von diesem Mordeifer nach Jahrhunderten noch Saame der Zwietracht und ein Kaltsinn übrig ist, den unsere Philosophie schwerlich vertilgen und wärmen wird.

„ Die Ueberwundnen erhielten alle Rechte der Ueberwinder, und Klaudius *) nahm alle römische Unterthanen unter die Zahl der Bürger auf. „

*) Karakalla

Diese Maxime war weder sehr weise noch sehr unsinnig; und sie mag sehr weise oder sehr unsinnig gewesen seyn, so folgt hieraus nicht das geringste für die allgemeine Verbindung in welcher jetzt die europäischen Völker stehen.

Die überwundenen und besonders entfernten Länder in das römische Bürgerrecht einschliessen, hatte die politische Absicht, ihnen die römische Herrschaft angenehm, sie gehorsam zu machen, und im Zaume zu halten, und in ihnen eine Grenzvestung gegen die Feinde zu haben. Es war nicht Menschlichkeit und also nicht die höchste Weisheit. Es war auch nicht Unsinn, weil es Absicht hatte und oft Absicht erreichte. Aber was liegt daran? Sind doch nachher die germanischen Völker über Europa gestürzt und haben ganz andere Grundsätze angewandt, als den weder sehr weisen noch sehr unsinnigen Grundsatz der Römer. In den Feudalzeiten, die darauf gefolgt sind, war keine Spur mehr davon; auf diesen ruht noch ein Theil der europäischen Sklaverei, und die Freiheit die wir geniessen, haben wir ganz andern Ursachen als dem Dekret des Karakalla zu danken.

„Der

„Der Kodex des Theodos und die Bücher des Justinians wurden neue Bande der Vernunft statt der willkührlichen Macht.„

Die Römer lebten viel glücklicher und freier in den Zeiten der Republick, wo nur die zwölf Tafeln, noch kein Kodex des Theodos und noch keine Bücher des Justinians waren, und wo doch gewis weniger willkührliche Gewalt und mehr Vernunft ausgeübt wurde, als zu den Zeiten des Theodos und des Justinians. Corruptissima republica plurimæ leges sagt der gröste Geist des Alterthums *). Man muß sehr schiefe Begriffe von Menschennatur haben, wenn man glaubt, Gesetzgebung sey Quelle menschlichen Glückes. Ein nothwendiges Uebel wird sie für eine verdorbene, entnervte, geistlose Nation, Zaun für die Verbrechen, aber nicht Quelle der Tugend und Schöpferin des Glückes, deren Vater nur der Himmelsduft, Sitten, seyn kann. Jahrhunderte war übrigens Justinians Gesetzbuch verlohren und konnte also nicht Band der Europäer seyn. Jetzt, da wirs wieder haben, kann keine widersprechendere Gesetzgebung durch eine Preisfrage erfunden werden, als die europäische

*) Tacitus Annal. Lib. III.

päische, und doch soll diese in allen Ländern verschiedene und oft in ihren Theilen sich widersprechende Gesetzgebung europäisches Völkerband seyn —

Europa wird durch seine Lage, gleichere Fruchtbarkeit und Bevölkerung als in den übrigen Welttheilen, durch seine Künste, Wissenschaften, Handel, Thätigkeit und Sitten, ein verbundenes Volk.„

Gleiche Bevölkerung und Fruchtbarkeit? Wer nur Rusland gegen Frankreich, Schweden gegen Teutschland, Norwegen gegen England hält, dem muß sie einleuchten — Aber Künste und Wissenschaften? Ja diese werden von allen europäischen Völkern, von einem mehr, vom andern weniger, getrieben, wie es zu allen Zeiten in der Welt Mode war und in aller Zukunft seyn wird, und der unterste, zahlreichste Theil kann in seiner Denkart, Sitten und Gewohnheiten ohnmöglich verschiedener seyn, als die einzelnen europäischen Völker unter sich. Und der Handel? Ja, das wissen wir, die Engländer und Holländer handeln in die ganze Welt, wie ehemals die Phönicier, ohne mit den Völkern in einer nähern Verbindung zu stehen.

Und

Und welch ein edles, festes Band, das Handelsband! Ich werde dieses an einem andern Orte weitläuftig zu zeigen Gelegenheit haben —

„ II. Die Unvollkommenheit des europäischen Völkerbandes macht den Zustand ihrer Glieder elender, als die allgemeine Verbindung der Menschheit. „

Unsere Europäer sind unglücklich, ich gestehe es; aber daß die Quelle ihres Elendes in dem Mangel der allgemeinen Konföderation liege, begreiffe ich nicht — welchem vernünftigen ist sie unbekannt! — seitdem ich weiß, daß die Glücksquellen in jedem Staat ohne Rücksicht auf andere liegen, und daß an unsern europäischen Völkern nichts mehr zu verderben ist, so bald nicht jedes sich in eine solche Verfassung zu setzen vermag, daß man ihr nichts rauben kann. Ist von den grosen Monarchien die Rede, so frage ich: wer will Frankreich, oder Preussen, oder Rußland, unterjochen, wenn sie in derjenigen Verfassung stehen, in welcher sie stehen können? Wird ein solches Volk besiegt oder zerstücket; so ist gewiß Freiheit und Tapferkeit verschwunden. Wehe ihnen, wenn sie fremde Hülfe haben müssen! Und die klei-

nere Staaten? O! die sind ja durch die Eifersucht der grösern allezeit beschützt genug.

„Die Individua leben in einem Civilstande untereinander, und die Völker im Stande der Natur.„

Jede Gesellschaft hat Bedingungen und Zwecke ihrer Verbindung, und daraus fliessen ihre Gesetze von selbst. Es gibt ein Völkerrecht, das allezeit so zwischen Nationen entscheidet, wie der Civilrichter zwischen einzelnen Bürgern. Nur fehlen oft die Data zur Entscheidung, und die Macht die Urtheile auszuführen. Alle Monarchen haben an der Vernunft aller Weisen und an der unpartheiischen Nachwelt ihre unerbittliche Richter. Kommen die Völker nicht in Verhältnisse gegen einander, so brauchen sie keine Gesetze, so wenig als die Erdbewohner mit den Einwohnern des Saturnus einen gemeinschaftlichen Richterstuhl nöthig haben. So bald sie in Verhältnisse gegen einander gerathen, entstehen für sie Gesetze — denn jeder führt doch immer die Gerechtigkeit seiner Sache und nicht das droit du plus fort an — „Aber der welcher Recht hat, bekommt nicht immer Recht, eben wegen dem droit du

plus

plus fort.„ Nun ſo gehts im Civilſtande auch. Ein Armer, Unangeſehener verklage einen reichen Mann im Ordensbande. Jeder führt die Gerechtigkeit ſeiner Sache an, und der Mächtige behält oft Recht. Kurz; für wen ſoll der allgemeine europäiſche Richterſtuhl ſeyn? Für Privatperſonen? Dieſe leben, wo ſie ſeyn mögen, im Civilſtande und ſind der Gewalt der Geſeze unterworfen. Für die Fürſten? Wenn ſie mächtig ſind, gibts auf dieſer Erde kein Tribunal, das ſie zwingen könnte, wie dieſes ſchon gezeigt worden, und noch wird gezeigt werden. Sind ſie ſchwach, ſo müſſen ſie ſich an Mächtige anſchlieſſen, vor der Errichtung des europäiſchen Tribunals, wie gewis nachher auch.

„Wir haben bürgerliche Kriege nur verhindert, um allgemeine zu entflammen, welche tauſendmal grauſamer ſind.„

Ein blos witziger Einfall! Wer iſt unwiſſend oder frech genug, ſo von unſern Nationalkriegen zu urtheilen? Leben wir nicht in einem Zeitalter, wo Privatperſonen im Kriege durchaus verſchont bleiben? Und wäre auch dieſes nicht; wer kann ſagen, ſie ſeyen grauſamer als bürgerliche Kriege? Wer je ſolche erlebt, oder

von ihnen gehört, oder geleſen hat, der rede — Aber hier ſieht man, auf welche Sätze die Weiſen des achtzehnten Jahrhunderts ihre Syſteme bauer. Rouſſeau mag vielleicht die ſchrecklichen, mörderiſchen Kriege Ludewigs des vierzehnten in der Pfalz und an andern Orten vor Augen gehabt, und auf dieſe ſogleich einen allgemeinen Satz gebauet haben.

„Das gegenwärtige europäiſche Syſtem hat denjenigen Grad von Dauerhaftigkeit, der es in ewiger Erſchütterung erhalten kann, ohne es einzuſtürzen, weil — keine groſe Revolution mehr möglich iſt — wegen den Flüſſen, Meeren, Gebirgen, den natürlichen Grenzen der Länder — und wegen dem europäiſchen Gleichgewichte, welches unter andern ſtark durch den teutſchen Staatskörper erhalten wird. „

Das heißt in wenig Worten ſehr viel ungegründetes Gemiſche hingeworfen —

Rouſſeau fordert eine Revolution, um die politiſche Geſtalt von Europa zu ändern, und ich begreiffe nicht, wie ſie dazu nöthig ſey. Die gröſten Veränderungen in der phyſiſchen und moraliſchen Welt erzeugen ſich immer ohne Umguß, ohne Einſturz. Gang der Gott-

heit

heit iſt Gang ohne Geräuſche, unmerkliche Entwickelung aller Kräfte im Zeitpunkt der Reife. Und wenn man überlegt, was zur Veränderung der Reiche beitragen kann, ſo, dünkt mich, wird man keine günſtigere Zeiten hierzu finden, als eben die unſrigen, wo aller Saft, der die politiſche Verfaſſung in ihrem Leben erhalten kann, vertrocknet, alle Triebfedern dieſer alten Maſchine eingeroſtet ſind, und — tauſend Keime zu einer andern Nachwelt blühen. Sieht man denn nicht, wie ſich der Faden abſpinnt? Seit achtzig Jahren ſind zwo der gröſten europäiſchen Monarchien aus dem Nichts hervorgeſproſſet — und doch will man behaupten, es ſey keine groſe Veränderung mehr möglich? Preuſſen ein völlig neugeſchaffener, in hundertelei Abſichten einer der vollkommenſten Staaten — Rußland vor ſiebenzig Jahren ein aſiatiſcher Deſpotenthron, jetzt ein Reich der Weisheit und Stärke — Durch die Theilung von Polen wurden drei der gröſten Mächte ohne Geräuſch auf einmal ſo ſtark, daß ſie Europa trotzen können. Und vereinigt ſich nicht alles, die kleinern Staaten nach und nach — nicht durch Kriege, nein das iſt nicht mehr

Staats-

Staatsmaxime, sondern durch eine feinere Politik, die immer den Zeitpunkt entdeckt, nur wenig auf einmal an sich reißt, unmerklich, aber beständig um sich frißt und sich von innen immer stärkt — ohne Schwierigkeit zu verschlingen und in Zeit von fünfzig Jahren ganz Europa eine veränderte Gestalt zu geben? Was bedeuten denn unsere heutigen Republiken, die allezeit durch ihre Gährung den Genius der Freiheit erhalten und genährt und dadurch die willkührlichen Schritte der Mächtigern vereitelt haben? England, geschwächt, zerrissen, glücklich genug, wenn es im gegenwärtigen Sturm nicht an Frankreichs Klippen scheitert! Holland, das reiche, entnervte, feige Holland, in sein Gewerbe eingewickelt, nicht mehr die Beherrscherin der Meere und die Monopolistin von Europa? Die Schweitz, die den Monarchen ihre Truppen verkauft, durch den Kalkul der Eifersucht feste steht, nichts für andere thut und thun kann? — Sind diese der feinere Himmelsäther, der Europa vor der Fäulniß der Sklaverei und des Despotismus verwahren soll? Wird nicht schon dadurch, daß England seine nordamerikanischen Kolonien verliert,

die

die ganze politische Gruppe von Europa umgeschmolzen? Welche Veränderungen bedrohen entweder dem Thron der Nachkömmlinge Mahomets oder des grosen Peters! Und welch ein mächtiger Einfluß auf die Schicksale von Europa aus einer solchen Veränderung! Ich sage nicht — man verstehe mich recht — daß dieses alles erfolgen werde; nein ich will nur beweisen, daß es erfolgen könne, und daß folglich die, welche glauben, die Gestalt von Europa könne ohne eine allgemeine Revolution nicht verändert werden, auf Sand bauen.

Aber warum sollte denn von nun an keine Revolution mehr möglich seyn? Rousseau sagt: Die Natur habe die Zahl und die Grenzen der Reiche festgesetzt, und ich glaube dieses zum Theil auch, aber das hindert, wie wir alle wissen, einen Aufruhr, einen Sturm nicht. Der Fluß hat sein Bett, doch ergießt er sich bisweilen über ganze Gegenden, und erst nachher tritt er wieder in seine Ufern zurücke. Die Pyrenäen sind Naturgrenzen, doch überströmten sie die Westgothen, deren Reich sich in Spanien und diesseits der Pyrenäen in Languedoc und Provence erstreckte; doch überstieg sie Ludewig der vier-

vierzehnte. Der groſse Karl brach über den Rhein, die Weſer, die Donau, die Elbe. Kletterte über die Pyrenäen und ſtiftete die katalonische Mark, über die Alpen wie Otto der groſse und kettete Italien an die Fränkiſche Monarchie und Teutſchland. Die Engländer beſaſſen Jahrhunderte ein mächtiges Reich in Frankreich. Was für Hinderniſſe legten den Eroberern dieſe Naturgrenzen in den Weg?

„Das europäiſche Gleichgewicht hindert eine ſolche Veränderung.„

Rouſſeau gibt ſich immer die Mine, als ob zu einer ſolchen Veränderung erfordert würde, daß einer ſich ans Kap finis terrä hinſtellte, und ausſchellen, austrommeln, in allen Städten anſchlagen, in allen politiſchen Zeitungen addrucken und allen Geſandten aller Höfe notifiziren lieſſe: er habe Kraft ſeines innern Berufs und von Amts und Standes wegen, den groſen Entſchluß gefaßt, ganz Europa groſsmütig zu unterjochen und alle Scepter des Erdbodens in ſeiner Hand zu vereinigen; daß dieſer nun ferner ſich mit einer Armee oder mit mehrern zugleich in Marſch ſetzte, ſeinen Zug nach China nähme, ſodann ſeine Armeen einſchifte

um Afrika und Amerika vollends wegzukapern.

Wie ſehr hat der Krieg mit der Pforte Rußland vergröſert, beſonders wenn man noch ſeine Eroberung in Polen dazu nimmt! Durch eine neue Seemacht — durch die Unabhängigkeit und endlich gar Unterwerfung der Krimm — durch den Handel auf dem ſchwarzen und durch die Dardanellen im mittländiſchen Meer — wie gros kann es noch werden! Wer will es in ſeinem Laufe aufhalten?

Ein angefangener Krieg werde mit der Schminke der Gerechtigkeit gefärbt — und das iſt niemals ſchwer — man ſey glücklich, man thue kleine Eingriffe, durch welche nicht ganz Europa zum Aufruhr oder zur Thätigkeit gebracht werden kann. Auf dieſe Art gewinnet man nach und nach; immer wird der Widerſtand von der andern Seite kraftloſer und unmöglicher, und über kurz ſteht eine Macht da, an welche ſich kleine Nachbarn anſchließen, um nicht verſchlungen zu werden, oder um die Eroberungen mit ihr zu theilen; und was ſind ſolche Bundesgenoſſen anders, als Statthalter, von Provinzen mit dem Majeſtäts Titel gezieret?

Das

Das europäiſche Gleichgewicht — was iſts nicht für ein elender Götze, vor dem man niederkniet und den man anſpeiet, wie es nöthig iſt! Was iſts anders als Eiferſucht? Und wie wirds anders kräftig, als durch Wachſamkeit, Klugheit und Macht? Fehlen dieſe Stücke; wird ein Theil verführt, verblendet; ſchläft ein andrer; hat ein dritter nicht Zeit; fürchtet ſich ein vierter; hofft ein fünfter nicht, ſo viel zu gewinnen als die Kriegskoſten betragen u. ſ. w. — was iſt Eiferſucht, die blaß und hager einherſchleicht und Augen und Ohren verbunden hat? Sieht und hört ſie wieder, ſo reißt ſie ſich die Haare aus, und — thut im Sack und in der Aſche Buße —

„Aber der teutſche Staatskörper iſt die ſtärkſte Stütze des Gleichgewichts und die Klippe der Eroberer.„

Das erſte Wort, das ich davon höre! Durch die ganze Reichsgeſchichte bemerkt man immer: wenn der Kaiſer mächtig war, bedeuteten die Reichsſtände wenig oder gar nichts — war jener ſchwach, ſo waren dieſe alles und eben dadurch das Reich nicht ſtark — und in beiden Fällen haben fremde Mächte auf dem teutſchen Boden,

Boden, der ſo oft Kriegsplaz wurde, immer gewonnen. Wie viel wurde nicht in etlichen hundert Jahren von dem Reiche abgeriſſen! Die Schweiz, Holland, der ganze Burgundiſche Kreis, die Preuſſiſchen Staaten und die Länder des Kaiſers in Teutſchland, denn ich hoffe dieſe beiden leztern wird man doch nicht mitzählen wollen, wann von der Stärke des teutſchen Reichs die Rede iſt? O! du ſtarke Klippe der Eroberer, wo jährlich erobert wird!

„III. Dieſe erſtern Bande erleichtern die Bemühung, ſie vollkommen und Europa glücklich zu machen.„

Und wie dann? Ich will jezt den Saz: eine oder auch zwo bis drei der gröſten Mächte von Europa ſind nicht im Stande, ſich der europäiſchen Konföderation zu widerſezen, nicht noch einmal widerlegen, ſondern nur mit einem kurzen Blicke die Fundamentalartickel der europäiſchen Konföderation anſehen. Die zween erſtern Artickel übergehe ich völlig, obgleich genug dagegen zu erinnern wäre. Wie kann man aber hoffen, den dritten Artickel durchzuſezen? Wer wird alle ſeine Anſprüche fahren laſſen? Und wenn er ſie auch fahren lieſſe, ſo

würde er zwar für seine Zeit sorgen, aber die folgenden Zeiten werden auch die ihrigen haben. Bedenkt Rousseau auch, was er von den Fürsten fordert? So lange der Erdboden steht, wird das nicht geschehen, so bald man denkt, man werde sein Wort unter einem guten Anstriche zu bessern Zeiten nicht wieder zurücke nehmen können, um seine Ansprüche mit Nachdrucke geltend zu machen. Man hat nicht nöthig, die Fürsten, man braucht blos das menschliche Herz überhaupt zu kennen, und sich hiervon zu überzeugen. Sollten die mächtigern Fürsten dieses thun? Diese haben ja die Gewalt in Händen und nur ein einziger Sonnenblick des Glückes verwandelt ihre Ansprüche in Besitzungen. Die schwächern Fürsten? Diese hoffen alles von bessern Zeiten und von Bündnissen mit den Grosen.

„Sie betrügen sich vielleicht alle, und sie würden vernünftiger handeln, wenn sie Verzicht thäten.„ Das kann seyn, aber der Mensch wird durch Hofnung genährt und so lange er Athem schöpfet, verläßt ihn diese bezaubernde Freundin nicht. Der Kranke an der Schwelle

der

der Ewigkeit macht noch Entwürfe für dieſes Leben. Und es iſt gut ſo. Ohne Hofnung würde der Menſch ein Vieh und ſeine ganze Federkraft eine verroſtete Maſchine. Hofnung und Leben iſt eins.

Bei dem vierten Artickel berufe ich mich auf das vorhergehende, und bei dem fünften habe ich ohnehin nichts zu erinnern. Auch läßt ſich aus dem vorhergehenden leicht auf den Beweis antworten: die Konföderation würde, nach den ſechs zerſtreuten Beweggründen des Kriegs, ihren Zweck, ewigen Frieden, erreichen.

Habe ich nöthig zu zeigen, wie ſchwach die Vorſtellung an die Fürſten iſt, die ſie durch ihr eigenes Intereſſe reizen will, der allgemeinen Konföderation beyzutretten? Ich gebe nur dieſes einzige zu bedenken: welcher Menſch, er ſey ſo vornehm oder ſo niedrig als er wolle, ſetzt einen Herrn über ſich, wenn er nicht muß? Jeder frage ſich ſelbſt, und ich bin gewis, Rouſſeau hat den Winden gepredigt. Nur eins könnte für die Fürſten anzüglich ſeyn, daß nemlich durch die europäiſche Konföderation jeder Aufruhr ihrer Unterthanen vereitelt wür-

de. Ja, es ist sicher, Rousseau, der Eiferer für die Freiheit, und der grose, warme Vertheidiger der Rechte der Menschheit hat einen Plan entworfen, dessen Ausführung den Menschen alle ihre Freiheit und Rechte rauben würde. Ich will keine Konsequenzen machen, aber das Wenige, was die Menschen noch als Menschen besitzen, flöge zum Himmel zurücke. Eine solche Konföderation unter den Fürsten wäre ein ewiger, unzerbrechlicher Kerker für alle Europäer — ein wechselsweises Kartel von einem Ende der Welt an das andere, alle Ausreisser und Misvergnügte auszuliefern oder zu bestrafen. Oft dürfen jetzt die Unterthanen das Vaterland nicht verlassen. Aber sind sie einmal entwischt — und das kann aller Hindernisse ohngeachtet dennoch geschehen — so werden sie doch an andern Orten aufgenommen und leben sicher. Aber alsdann verschmachte immerhin jeder in seinen Ketten. Zerbricht er sie, so schmiedet er sich neue und vielleicht schwerere Fesseln. Wohin soll der tugendhafte fliehen, dem seine Unschuld, seine Rechtschaffenheit, sein Patriotismus, Neid, Verfolgung, Todesgefahren zuzieht? Wer soll sich willkührlichen Eingriffen widersetzen? Wer soll es

wagen,

wagen, den Unterdrückten gegen ungerechte Gewalt zu schützen? Eine allgemeine Verschwörung der Beherrscher der Erde gegen ihre Unterthanen! O! Rousseau! Rousseau! wo blieb dein Scharfsinn? Deine edle Freiheitsliebe? Sahst du nicht, was vor den Augen des Blödsinnigen selbst schauervoll schweben muß, das Schreck-Bild der gebeugten, gefesselten, blutenden Menschheit? Den Erdboden den Schauplatz des Sklavenmarkts zu Barbados, des Würgens und der Menschenopfer? Verduftet ist dann Menschensinn und göttliche Freiheit, der Seelenadel! verwischt das Schöpferbild in Erdensöhnen! vertrocknet der edle Lebensquell des ewigen Strebens, der Himmeldurst! beschnitten die Adlersflügel, die ihn zum Thron des Sonnenschöpfers erhuben! ewiges zweckloses Weben und Rennen der Menschenthiere! Daran hatte dein Herz keinen Antheil, ich weiß es gewiß. Aber so kann das beste Herz im Taumel der Phantasie, wenn sie mit bunten Schwingen goldnen Phantomen nachjagt und nach Unsterblichkeits-Ruhm hascht, den Geist in die verwickeltsten Irrgänge, in Moräste und auf Gottesäcker führen!

Noch ein anderer Einwurf stieß unserm Freund Rousseau auf, der einen andern nach sich zog, und die er nicht konnte unbeantwortet lassen. Aber geschwinder und seichter hätten sie auch nicht können abgewiesen werden:

„Die Grenzen von Europa wären alsdann in einer gefährlichen Lage gegen die Ausländer.„

Die europäische Konföderationsarmee, die Festungen, die der europäische Kongreß im Innern niederreissen und an den Grenzen bauen soll, und die Vorstellung von der erschrecklichen Macht der europäischen Konföderation, welche die Türken, Tartaren, Afrikaner und — es sei mir erlaubt, noch hinzuzusetzen, die Amerikaner allezeit fesseln soll, würden, hoft Rousseau, die Europäer in stolzer Ruhe, und Sicherheit leben lassen.

Mir will, ich gestehe es, die grose Stärke der Konföderationsarmee und folglich die glückliche Sicherheit Europens nicht sehr einleuchten.

Der teutsche Staatskörper schwebt hier diesem Philosophen, so wie überall, vor Augen, und mich dünckt, wenn ihn je dieses Zauberbild verblendet hat, so war es gewis hier. Die teutsche Reichsarmee, denkt er, halte alle Feinde

des

des teutschen Reichs in Ehrfurcht, und schütze seine Fürsten gegen jeden Angrif. Beinahe sollte man denken, er kenne die teutsche Reichs-Armee nur aus Addreß-Kalendern und Statisticken. Wenn je Kriegsstärke in diesem Staats-Körper wohnt, so weiß jedermann, sie schreibt sich nicht von der Reichsarmee, sondern von den eigenen Truppen her, welche der Kaiser und die übrigen Fürsten auf den Beinen haben. Der Fall ist bei der europäischen Konfederation ganz verschieden; denn nach dieser darf kein Mugied Truppen halten. Es ist kein Fürst im teutschen Reich, der sich, wenn er nur etliche Regimenter hat, vor der Reichsarmee fürch'ete, nicht weil sie klein ist — denn man könnte sie ja verstärken — sondern anderer Ursachen wegen. Unmöglich kann eine Armee, die aus vielen Kontingenten zusammengeschwollen ist, von einem Geiste belebet werden, Eins ausmachen. Es herrscht Disharmonie, Neid, Eifersucht, Mangel an Subordination — Doch ein Reichsoberster mag weiter untersuchen, warum es nicht wahr ist, was Rousseau sagt: die Reichsarmee ist so fürchterlich, daß Ausländer vor ihr zittern, und sie ist der Pfeiler

deutscher Freiheit. Die Sache selbst ist ausser Zweifel.

Man kann eine grose Armee werben, man kann alle Festungen im Innern von Europa niederreissen, man kann — ob es gleich vielen Widerspruch finden wird, das läßt sich an den Reichsfestungen sehen, die allezeit im elendesten Zustande sind und nur nach langwierigen Untersuchungen im höchsten Nothfall und auch nur zur Noth gebauet und ausgebessert werden — man kann viele und gute Festungen auf den Grenzen bauen und sie allezeit im besten Stande erhalten. Ist aber damit für die Sicherheit Europens kräftig genug gesorgt? Wird diese Armee so viel werth seyn, als die Armee eines Fürsten? Und wird sie nach hundert Jahren noch den Namen einer Armee verdienen? Ich zweifele sehr und jedermann, der es überlegt hat, wird mit mir zweifeln. Wodurch werden unsere Armeen so fürchterlich? Dadurch, daß sie unter einem Haupte stehen, daß sie stark disciplinirt werden, durch den Nationalstolz, und durch die Beispiele, welche die europäischen Armeen mit dem Geiste der Nacheiferung entflammen, einander wechselsweis zu übertreffen.

Der

Der Reichsarmee, den Truppen der Holländiſchen und Engliſchen Oſtindiſchen Kompagnie und der Schwediſchen Armee unter dem Reichs-Rath fehlt das erſtere und vielleicht auch das zweite und dritte Stück. Aber was ſind, was waren ſie auch? Wie ohnmächtig war die ſchwediſche Armee im letzten preuſſiſchen Kriege! Was war ſie aber unter den Königen? und was iſt ſie nun unter Guſtav dem dritten? Tapfer und unüberwindlich. Die Disciplin kann zwar vieles von dem edeln Nationalſtolze erſetzen, aber nicht alles. Man vereinige beides; dann gibts preuſſiſche, ruſſiſche, franzöſiſche Armeen, die in gewiſſer Abſicht unbeſieglich ſind. Alle Nationen in Europa haben in der Kriegs-Kunſt von einander gelernt, und hätte eine allein erfinden ſollen, ſo wäre dieſe Kunſt noch ein rohes Würgen. Vor der Empörung der Schweizer beſtund die Stärke der Armee in der Reuterei, in den Rittern, die Fusvölker waren Sklaven und folglich elend. Die Schweizer ſtellten den Rittern und Feudaltruppen eine geſchloſſene, disciplinirte Infanterie entgegen, und ſie blieben Jahrhunderte im Ruf der beſten Soldaten. Jede europäiſche Macht richtete

von dieser Zeit an ihr Augenmerk auf die Fus-Völker. Die französische Nation behielt bis auf unsere Zeiten den Vorzug in der Artillerie und im Genie; alle Nationen lernten bey ihr die Kriegskunst. Und nun ist die preussische Armee das Ideal der Vollkommenheit. Hier ist Gang der Natur, den wir in allen menschlichen Unternehmungen gezeichnet finden. Wir wollen dieses auf die europäische Konföderations-Armee anwenden.

Eine europäische Konföderationsarmee hätte noch vielweniger Oberhaupt und Mittelpunkt als die teutsche Reichsarmee, und müste um so viel schlechter seyn, als sie aus mehrern und entferntern Kontingenten zusammengeschmolzen ein Körper würde, dessen Glieder aus einander fallen müsten, weil ihn mehrere Seelen belebten. Der Geist, wenn auch einer da wäre, müste bei einer Armee verfliegen, die in dem Mittelpunkt und auf den Grenzen von Europa vertheilt niemals könnte versammelt werden.

Alle Disciplin, alle innere und äussere Vollkommenheit einer Armee muß schon aus dem vorigen Grunde wegfallen und um desto eher, wenn man bedenkt, daß alsdann kein Beispiel,

kein

kein Muſter der Nacheiferung mehr wäre. Nicht mehr täglich neue Entdeckungen, die allen mitgetheilt würden. — Eine Armee, ſo wenig eine fürchterliche Armee, als ein Gelehrter in der Welt ein groſer Gelehrter wäre — Alle menſchliche Werke in den Händen eines einzigen bleiben unter dem Mittelmäſigen; und Stillſtand iſt Rückgang.

Eine Armee, die nicht von Nationalſtolz begeiſtert iſt, wird ſchwerlich groſe Thaten verrichten; und ganz Europa kann nicht ein Staat ſeyn. Wo Nationalſtolz herrſchen ſoll, muß freilich der Staat eine gewiſſe Gröſe haben; wird aber dieſe Linie überſchritten, ſo verliegt er wieder. Oben iſt ſchon von dieſem Maasſtabe geredet worden. „Aber die europäiſche Armeen in den Kreuzzügen waren doch von einem Geiſte, von einem Stolze beſeelt und thaten Wunder.„ Das iſt wahr, aber dort war nicht Nationalband, ſondern Religion und zwar Religion im verzehrenden Fanaticismusfeuer, dem nichts widerſteht und das nicht an Zeit und Ort geheftet iſt. Dieſe Flamme möchte ſich vielleicht niemals wieder entzünden, oder doch eben ſo geſchwinde wieder verlöſchen als jene

und

und als jede Schwärmerei, jedes Leibs- und Seelenfieber. Was wäre nach einer solchen Erschöpfung noch für Kraft in der europäischen Konföderationsarmee? Man müste alle Kriege mit der Triebfeder der Religion gegen Tartaren, Türken und Seeräuber führen, und wie bald wäre sie abgenutzt und gelähmt! Oder, wie wenig wäre unser erkaltetes Jahrhundert eines solchen Flammeneifers fähig!

Man lasse auch anfangs alle Nachbarn Europens vor dieser fürchterlichen Armee erschrecken; die Furcht wird bald verschwinden. Was werden ihre Kriege seyn? Streifereyen und Plünderungen der ehemaligen Saracenen, Normänner, Dänen, Hunnen, Slaven u. s. w. keine ofenbare Kriege. Man wird einen beständigen Kordon um Europa ziehen und doch zur Erhaltung der Ruhe das Innere auch allenthalben mit Truppen besetzen müssen. Denn man sieht ja leicht, sonst könnte ein plötzlicher Aufstand nicht gestillet und ein schneller Einfall nicht abgetrieben werden. Wie langsam würde die Armee in ihren Bewegungen seyn müssen, erstlich wegen dem unendlich grosen Raume, in welchem sie sich herumdrehet, worüber halb Europa

ropa einen Aufruhr glücklich endigen könnte, und dann zweitens wegen der Entfernung von dem Mittelpunkte des Kommandos, vom Kongreß. Welch eine zahlreiche Armee, die fremde Einfälle doch nicht immer abhalten könnte! Rousseau sagt, die Grenzländer befänden sich gegenwärtig in eben derselben Lage. Allein das hat er nicht so recht überlegt. Diese Länder werden, nicht von einem langsamen, entfernten Kongreß, sondern von grosen Monärchen, die auf den Grenzen wohnen und ihre Armeen in etlichen Tagen versammeln können, kräftig beschützt. Frankreich, Spanien, Rusland, Oesterreich sind gewis mächtiger und thätiger, ihre Länder gegen Einfälle zu decken, als der europäische Kongreß im Mittelpunkte Europens seyn würde. Es wäre der Fall, wie mit dem römischen Reiche. Die sogenannten Barbaren kamen nicht auf einmal, um diesen Staat im erstenmal einzustürzen. Einfälle, Streifereyen — Die römischen Legionen schlugen sie leicht, aber sie musten überall vertheilt werden, sie verloren ihren Mittelpunkt, ihren Geist; die Barbaren, die ihre Schwäche fühlten, verbanden sich, verdoppelten ihre Schläge, fielen das römische

Reich

Reich auf einmal von allen Seiten an; und wars nicht natürlich, daß es zertrümmert wurde? Ein so ungeheuer groſses Reich verliere einmal den Faden der Verknüpfung, die Räder und Fugen werden einmal verrückt und abgeſchliffen — wahrhaftig das läßt ſich nicht ſo leicht wieder herſtellen, als in einem kleinen Staate, wo man alles überſehen, ſchnell von einem Orte zum andern kommen kann, wo überhaupt die Maſchine aus wenigern und näher beiſammen liegenden Theilen beſteht.

Man ſehe die Sache an, von welcher Seite man will; unſer konföderirtes Europa wäre nach dem Plan des ewigen Friedens in weniger als hundert Jahren eingeſtürzt, zerriſſen, und vielleicht nach einer langen Gährung im Jahre 1978 wieder in ungefähr eben ſo viele Staaten vertheilt, als gegenwärtig im Jahr 1778, da ich dieſes ſchreibe; wenn auch keine zufälligen Urſachen dieſes allgemeinen Umſturzes, die doch niemals zu fehlen pflegen, hinzukämen —

Aber müſte man nicht natürlicherweiße erwarten, daß die Befehlshaber der Grenztruppen das thun würden, was hundert ſolche Stadthalter und Grenzkommendanten von Arbaces

baces an, bis auf die teutſchen Markgrafen gethan haben? Die Kordonsfeldherren würden deſto mehr gegen das Innere zurück würken, je weniger ſie auſſer den Grenzen Europens zu thun fänden. Sie werden endlich Sieger und Beherrſcher des Innern werden. Aus den Markgrafen wurden wieder Völker-Herzoge, wie der Markgraf von Oeſterreich ein abgeſonderter Herzog wurde, aus deſſen Saamen wir ſeit fünfhundert Jahren Kaiſer haben. In Japan unterwarf ſich der Feldherr dem Kaiſer, und der Hauptmann der türkiſchen Leibwache der Kalifen trat an ihre Stelle. Die præfecti prætorio gaben öfters Rom Kaiſer, wenn ſie es nicht werden konnten oder wollten. Cäſar wurde Roms Sieger, nachdem er in acht Jahren die Grenzen geſchützt und erweitert hatte.

Oder eine Macht bekomme einmal ein entſcheidendes Uebergewicht, welches in allen Konföderationen am Ende geſchieht, ſo wird ſie, während daß die übrigen unbewafnet ſind, ſich der Herrſchaft über alle verſichern — Gewis der einzige mögliche Weg, eine Univerſalmonarchie auf eine zeitlang zu ſtiften. —

„Zween

„Zween Fälle: entweder Europa bekommt Krieg, und dann haben seine Truppen Gelegenheit, tapfer und kriegerisch zu werden, und die jungen Helden haben ein Feld ihrer Uebung: oder nicht, und dann brauchen wir keine Kriegs-Kunst und keine Helden.„

So geschwinde hüpft ein Philosoph über Dinge von der äussersten Wichtigkeit hinweg, wenn er sie nicht ausrotten kann.

Er irrt darin, daß er glaubt, kriegerischer Geist könne in einer so grosen Nation erhalten werden, wenn etwa einmal ein Krieg mit Tartaren oder Seeräubern geführt würde; da doch ein solcher Krieg niemals ganz Europa betreffen und eine neue Gährung in der ganzen Masse erzeugen kann.

Er irrt darin, daß er sich einbildet, die Kriegskunst lerne sich in einem solchen Kriege, und bedenkt nicht, wie viele Zeit, Versuche und Uebung darzu gehört, in einer Kunst Meister zu werden. Er überlegt nicht, daß alle Kriegskunst aus Mangel an Uebung in kurzer Zeit werde vergessen seyn, daß Festungen verfallen, und die Geschicklichkeit, sie zu erbauen, zu vertheidigen, anzugreiffen, im ewigen Frieden ganz verschwinden müsse.

Er

Er irrt darin, daß er die Kriegswiſſenſchaft nur für ein nothwendiges Uebel anſieht und bedenkt nicht, daß durch den Krieg die menſchliche Natur urſprünglich in Thätigkeit geſetzt wurde, die aller Wiſſenſchaften und erhabnen Thaten Quelle iſt.

Er irrt darin, daß er den kriegeriſchen Geiſt für unnütz, ja für ſchädlich, und ewige Ruhe und Friede für heilſam hält.

Auf alles dieſes wird in der Folge dieſer Abhandlung geantwortet werden.

Man wird nun leicht glauben, daß es mit den vorgegebenen Vortheilen, die aus der allgemeinen Konföderation für Europa fließen ſollen, nicht ſo völlig richtig ſei, und man wird mich der Mühe überheben, es ſtückweis darzuthun.

Das Projekt des ewigen Friedens iſt alſo das baufälligſte Gebäude von der Welt. Die Grundſteine ſind faul, und die Theile hängen nicht zuſammen. Und doch haben viele Philoſophen es mit Wärme angenommen, und ſelbſt ein Miniſter eines groſen Monarchen hat noch vor kurzer Zeit nach dieſem Plan die Truppen allmählig abdanken wollen — Und doch iſt dieſes Projekt in dem untrüglichen Tone der philo-

sophischen Zuverläßigkeit vorgetragen. Ein Beweis, wie weit sich ein aufgeklärtes Zeitalter mit seinen Einsichten an der Nase herumführen lasse, wie wenig weise und helle das weise und helle Jahrhundert sei, und wie wenig philosophisch die allumfassenden Philosophen der philosophischen Zeit denken — —

Die Widerlegung dieses Projekts ist zugleich Widerlegung aller andern, die auf die Zusammenschmelzung Europens in einen Staat gebauet sind und noch mögen gebauet werden, und welche die Stärke und Schwäche der Staaten blos nach Volkszählungen und Musterrollen abmessen, da doch in vielen Fällen der kleinere den grösern besiegen kann.

Wie viel würden die philosophischen Schriften unsers Zeitalters von ihrem Glanze verlieren, wenn man sie mit Genauigkeit und Schärfe beurtheilen wollte! Wie wenig Weyhrauch würde den vergötterten französischen, englischen und teutschen Philosophen gestreuet werden! Und wie selten würde man den majestätisch klingenden Titel, aufgeklärtes, philosophisches Jahrhundert mehr hören!

Zweiter

Zweiter Abſchnitt.

Dürfte der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden?

Ich will dieſes Prozekt und die Unmöglichkeit ſeiner Ausführung ganz vergeſſen und einige Betrachtungen über die Natur des Menſchen anſtellen, um zu zeigen, daß ewiger Friede eben ſo ſchädlich, wo nicht noch ſchädlicher wäre als beſtändiger Krieg. Ich werde bekannte Bemerkungen voraus ſchicken. Aber deſto mehr muß man ſich wundern, daß man ein Projekt hat entwerfen können, das bei nahe ſchon dem erſten Anblicke nach, der menſchlichen Natur ſchnurſtracks widerſpricht.

Welches ſind die Hauptanlagen und Triebe der menſchlichen Natur? Wozu iſt am Ende das ganze Gewebe? Wie erhalten ſich die Nationen in ihrem Leben? Und wie ſchreiten ſie in ihrer Vollkommenheit fort? Fragen, deren Beantwortung lehren wird, daß ewiger Friede auſſer der menſchlichen Sphäre liegt.

Selbſtliebe und Sympathie ſind die zwo groſen Triebfedern der menſchlichen Natur und die Quellen ihrer Vollkommenheit. Mit andern Worten: der Menſch iſt ein Weſen an Zeit und Ort geheftet mit Anlagen für das Univerſum. Natürlich alſo, daß jeder einen Mittelpunkt ſeines Wirkens habe, aus welchem er ſich ausdehnt und wohin er alles ſammelt. Kalt im Anfange ſeiner Entwickelung gegen alle fremden Weſen wird ihn nur ſein eigenes Schickſal rühren. Aber Ausdehnung ſeiner Blicke, Beobachtung der Aehnlichkeit fremder Schickſale mit den ſeinigen, Harmonie ſeiner Empfindungen mit den Empfindungen anderer, Erfahrung und Nachdenken, nebſt dem mütterlichen Seegen, den die Natur in ſeine Organiſation unauslöſchlich tief eingeprägt hat; hier iſt Quelle der Sympathie, die freude Wonne in unſer Herz gießet, und bei dem Anblick des Elends Zähren aus unſern Augen lockt.

So lange tauſend Fälle im Leben vorkommen, wo wir uns, ohne vorhergegangene Finanz-Unterſuchung, in anderer Schickſale miſchen, ſo lange mit Naturtönen die Saiten unſerer

Seele

Seele ſchnell einen gleichgeſtimmten Widerſchall geben, ſo lange dieſer himmliſche Funke die Herzen wie ein Bliz zündet; ſo lange reden Helvetius und das ganze Heer der Modephiloſophen baaren Unſinn, welche die menſchliche Natur zerſtümmeln, und in ihr nur Triebfedern des Intereſſe entdecken. Man vermiſcht offenbar den Anfang der Entwickelung der Natur mit der entwickelten Natur, die Raupe mit dem Schmetterling, den Keim mit der Frucht, den Säugling mit dem Weiſen, das Wiegen-Kind mit dem Helden und den Schulknaben mit Leibnizen.

Was wäre der Menſch ohne Selbſtliebe? Ein Liquor aus ſeinem Gefäß gegoſſen, der zerfließet und vertrocknet — ein Gewebe, aus welchem alle Fäden herausgezogen werden und welches kein Gewebe mehr iſt — ein Menſch, der mitlacht, wenn andere lachen, ohne froh zu ſeyn; der weint, wenn er Thränen ſieht, ohne traurig zu ſeyn — ein Kind, das andern beſtändig nachlauft, ohne zu wiſſen warum? wohin? — ein Menſch, der ohne Zweck lebt, von jedem Lüftgen hin und her geblaſen wird, und mit warmem Herzen ohne Licht im

Geiſte in beſtändigem Nebel ſchwebt — ein ewiger Säugling von der Wiege bis ins Grab. Wie wäre bei ihm Fortrücken zu höherer Vollkommenheit des Geiſtes und des Herzens möglich?

Was wäre der Menſch ohne Sympathie? Eine Schnecke in ihre Schale verſchloſſen — eine Spinne in ihrem Gewebe, die auf Opfer lauert — ein Raubthier, das Wolluſt im Zerfleiſchen findet — ein Tiger, der ſich mit Blut tränket, und ſeine Kraft im Morden übet. Keine Mittheilung der Vorzüge — ewige Monotonie auf dem Schauplatz der Welt — Die Erde ein Zuchthaus und eine Mördergrube!

Und alſo Saame des Kriegs und des Friedens in jeder Bruſt. An ſeinen Ort gefeſſelt, in ſeine Zeit begrenzt, in ſeine Umſtände geſetzt, hat jeder ſeinen eigenen Geſichtspunkt und Geſichtskreis, der von jedem andern verſchieden iſt. Unterſchiede in Urtheilen, Neigungen, Gewohnheiten ſind natürlich; das Feuer der Leidenſchaften verzehrt um ſich her, und alſo leben die Keime des Kriegs in jeder Seele. Aber auch das Geſchöpf, das durch das Bedürfnis zur Thätigkeit aufgeweckt wer-

den

den muß, dieſer Egoiſt, der ſeine Zelle nicht verläßt, bis ihn der Hunger heraus treibt — Alſo das Geſchöpf das Ruhe liebt und jene harmoniſche Anlage, ſeine Begriffe und Wünſche nach fremdem Muſter umzubilden — die Folgen übermäßiger Spannung, Stillung unſerer Triebe, Austobung der Leidenſchaften — Hier iſt Quelle des Friedens in jedem Herzen.

Der Menſch iſt offenbar ein handelndes Weſen, durch alle Triebfedern ſeiner Natur, durch alle ſeine Verhältniſſe und Umſtände beſtimmt, ein handelndes Weſen zu ſeyn. Auch der Trieb zur Ruhe iſt ſichtbar zur Thätigkeit gegeben. Durch ihn ſammelt die Natur ihre Kräfte wieder; ohne ihn wäre ihre Maſchine bald abgenutzt und zum Handeln unfähig. Denken iſt ſo wenig der Zweck des Menſchen, daß derjenige bald aufhört zu denken, welcher aufhört zu handeln, und daß wer ohne alle Geſchäfte lebt, ein Dummkopf wird. Der reiche Wollüſtling und der müſige Mönch haben hierin einerlei Schickſal — Stupidität. Denken iſt Mittel, nicht Zweck. Die Keime aller Vollkommenheiten liegen in der menſchlichen Natur begraben und ſproſſen nur durch

Thätigkeit hervor. Denke in dir Gedanken, die nicht in Handlungen übergehen können; du träumst Schimären, und wirst wahnwitzig. Der redliche Einsiedler, der sich von der übrigen Welt ausschließt, um in der Stille Plane zur Verbesserung seines Zeitalters zu entwerfen, wird, wenn er wieder zu ihr im Taumel seiner Berauschung zurückekehrt, ein unnützes Geschöpf. Vorstellungen und Betrachtungen sollen Quellen der Thätigkeit werden. Aber lasse sie immer in deinem Gehirn herum lauffen, sie wickeln endlich deine ganze Kraft ein. Die Denk- und Handelnsquelle vertrocknet im blosen Zustande des Denkens.

Kräfteübung ist und bleibt die einzige Entwickelung menschlicher Größe, und mit ihr verschwindet auch allmählich wieder jede Fertigkeit. Wer sich im Fechten übt, stärkt seinen Arm. Wer öfters tanzt, wird leicht in seinen Gliedern. Wer eine Sprache öfters redet, redet sie am Ende mit Fertigkeit. Wer das Gedächtnis stärken will, muß ihm vieles anvertrauen. Wer eine Fertigkeit im Nachdenken erreichen will, muß oft nachdenken. Wer seinen Lieblingsneigungen oft widersteht, besiegt

sie

ſie endlich. Wer ſich in einer Tugend oft übt, erfüllt ſie am Ende mit Leichtigkeit.

Saame zur Entwickelung liegt in der Natur, weil Hang zur Kräfteübung in ihr liegt. Uebung wird Stärke. Jedes Theater der Kräfteübung iſt alſo Laufbahn zur Vollkommenheit. Nur iſts freilich ſichtbar, daß Ueberſpannung Schwäche und Tod werden müſſe, weil alles in Zeit und Ort geſchloſſen iſt, und daß ſich alles in gehörigem Ebenmaſe ſtärken müſſe, wenn nicht die ganze Natur ſoll zerſtöret werden.

Wie entwickelt ſich das, was wir in dem Menſchen Vernunft nennen? Durch Vergleichung, Verbindung und Trennung der Senſationen. Alſo je mehr Erfahrung und Abſtraktion, deſto mehr Vernunft — beides in gehörigem Ebenmaas, verſteht ſich; ſonſt wird Erfahrung ohne Abſtraktion, Stupidität, und Abſtraktion ohne Erfahrung Wahnwitz. Aber wie willſt du in deiner Zelle verſchloſſen, in dem Spinngewebe eingewickelt, ohne Kräfte-Uebung Erfahrung ſammeln? Kriech aus deiner Höhle heraus, ſehe andere Menſchen handeln und handle mit ihnen. Hier iſt Quelle

der

der Erfahrung von innen und von aussen.

„Diejenigen Könige sind die schlechtesten, welche zur Regierung erzogen wurden, und diejenigen sind die besten, welche zu Unterthanen bestimmt waren„ sagt ein scharfsinniger Mann. Und, so seltsam es scheinen mag, daß man das, was man gelernt hat, am wenigsten verstehen, und das, was man nicht gelernt hat, am besten verstehen solle; so wahr ist es doch in hundert Fällen. Wer in eine einzige Form gegossen wird, bleibt einseitig und folglich unnütz, weil wir durch tausend Fäden an andere angeknüpft sind.

Wer wäre der vollkommenste Mensch? dessen Kräfte alle entwickelt und der also unendlich vielseitig wäre. Und wer der unvollkommenste? dessen Natur ganz unentwickelt wäre und der also gar keine Seite hätte. Gibt es solche Menschen? Gewis nicht. Jeder Mensch wird durch seine Individualität in gewisser Absicht entwickelt. Und kein Menschen-Alter reichte hin, alle seine Kräfte loszuspinnen. Welches ist der Maasstab der Entwickelung? Wer wenige Vorstellungen von aussen sammelt,

ſammelt, und nicht darüber nachdenkt, iſt ein Kind. Wer darüber nachdenkt, hinterſinnt ſich. Wer mehrere ſammelt und darüber nachdenkt, erhebt ſich zum Jüngling, und wer ſie durch Thätigkeit anwendet, wird ein Mann. Angenehme und unangenehme Zufälle des Lebens können eben ſo viele Uebungen zur Vollkommenheit ſeyn, aber nur wenn ſie Materialien des Nachdenkens und Anreizungen zur Kräfte-Uebung werden; ſonſt ſinds Marionettenſpiele für Garrick, Kartenhäusgens für Soufflot, Schulexercitien für Heyne, und politiſche Träume für den groſen Friedrich. Das ſüße Glück, das die menſchliche Natur mit ſeinem Schlaf-Balſam einwiegt, wird Gift, weil es den Umlauf hemmet, jede Triebfeder ſchlaff macht und den Menſchen im lieblichen Vergeſſen ſeiner ſelbſt zur Pflanze erniedriget. Das Unglück, wenn es ſtärker iſt, als unſere Kräfte, zerbricht die Springfedern der Natur, die Raſerei ſtößt die Kräfte wider einander, frißt ſie an und wir ſinken in Ohnmacht. Aber das Glück, das die Seele mit dem goldnen Gefühl ihrer Würde ſtärket, ſchenkt ihr himmliſche Ausſichten in die erhabenſten Vollkommenheiten, ſchwellt die Bruſt

mit

mit hohen Entschlüssen, gießt Feuer und Leben in jede Kraft und treibt den Menschen zu den schönsten Thaten des Lebens. Unglück, das nur Widerstand wird, ist Sporn der Kräfte, Uebung. Kampf mit den Widerwärtigkeiten ist die einzige sicherste Entwickelung aller Falten der Seele, die Anfachung des Geistesfeuers, weil sie die reichste Erfahrung mit dem schärfsten Nachdenken und der thätigsten Anwendung verknüpfet. Wer im Silberstrom des lachenden Glücks schwimmet, wird ein Weichling und ein Kind. Wen niederschlagendes Unglück trift, verzweifelt. Ueber wen der Segen von abwechselndem Regen und Sonnenschein strömt, der wird ein Mann und ein Held. Wo gibts und gabs die stärksten Menschen? Auf dem Lande, unter den Armeen, auf den Flotten, nicht in den Städten, an Höfen, in Kabinettern, Studierzimmern und an Toiletten. Wo gibts und gabs die aufgeklärtesten? Unter den Griechen, Römern, Engländern und in allen Ländern der Thätigkeit. Wo gibts und gabs die grösten Weisen? In Ländern der Freiheit, nicht in den neblichten Regionen des Despotismus. Wo gibts und gabs die grösten Helden? Unter

ter allen Nationen der Welt, die in groſe Kriege verwickelt wurden, nicht unter ſanften, friedfertigen Völkern —

Die kriegeriſchen Nationen ſind die vollkommenſten. Unkriegeriſche ſind oder werden Sklaven. Und Uebermaas des Kriegs reibt am Ende die Völker auf. — Drei bewährte Erfahrungsſätze. Alle Völker die in der Geſchichte glänzen, ſind kriegeriſch. Der Monarch der Perſer war der groſe König; Perſien der Thron der Weisheit, Wiſſenſchaft und Verfeinerung, bis es endlich auch der Sitz der Weichlichkeit und Schwäche, und die Sklavin des gröſten Helden des Alterthums wurde. Griechenland, das tapfere Griechenland, war es nicht auch ſo weit über alle Völker an Aufklärung und Verfeinerung erhaben, als es ſie an Kriegsſtärke übertraf? Und Rom, das ewige Denkmal menſchlicher Gröſe, die Beherrſcherin der Welt, die an den Ufern der Tiber Ketten für Britannien, Gallien, Germanien, Aſien und Afrika ſchmiedete, war dieſes furchtbare Rom nicht auch zugleich die Schöpferin aller menſchlichen Weisheit, bis es durch das Uebermaas des Kriegs von Barbaren zerriſſen wur-

wurde? Und haben nicht die germanischen Völker sich durch Kriege zu ihrer jetzigen Größe erhoben? Nur ein Blick auf Europa und wem kann es noch zweifelhaft seyn, daß der kriegerische Geist den Saamen oder doch die Veranlaßung menschlicher Vollkommenheit enthalte? Europa beherrscht die übrigen Welttheile. Warum? Weil es kriegerischer ist als sie. Und ist es nicht auch zugleich unendlich aufgeklärter? Man zeige mir ein Volk, das sich ohne Kriege erhoben hätte. Und wo ist die europäische Nation, die nicht nach einem Frieden von fünfzig Jahren in aller Absicht gesunken wäre. England, Frankreich, Teutschland sind unstreitig die aufgeklärtesten Länder Europens. Aber leben sie auch nicht seit Jahrhunderten bei nahe in beständigem Kriege? Was ist Spanien geworden, seitdem es nicht mehr kriegerisch ist? Wo ist die Tapferkeit der Holländer? aber auch, wo ihre Größe? Was für eine unbedeutende Rolle spielte Schweden seit Karl dem zwölften! Und lebt nicht die ganze Nation unter dem Helden Gustav wieder aus ihrer Schlafsucht auf? Preussen wurde zugleich der Schrecken Europens und der Tempel der Musen.

Und

Und Rusland breitet Licht über sein ungeheures Reich aus, seitdem seine Flotten die Ottomanische Flagge gedemüthiget, und seine Armeen Mahomets Thron erschüttert haben. Wie sichtbar sind unter den wilden Stämmen die kriegerischen den zahmen an Geistesgröße überlegen!

Kriegerischer Geist ist Gefühl von Stärke. Bewußtseyn seiner Stärke, und also schon in seiner Geburt gros. Ein Volk, so wie ein Individuum, das in sich Ohnmacht fühlt, das sich gegen jedes Wesen in der Schöpfung zu schwach glaubt, bei andern nur Vorzüge und Stärke, bei sich nichts als Mängel und Schwäche erblickt, was ists? was wirds? Entweder war es niemals gros, und so ist es ein Völkgen, das verachtet und sicher die Sklavin eines muthigen wird, wenn nicht der kriegerische Geist in ihm erwacht, um es aus dem Staube zu erheben. Oder es war einst eine mächtige Nation, die ihren Muth verloren hat: Und dann sinkt sie gewis immer mehr herab, und steigt blos mit der Anfachung des kriegerischen Geistes wieder. Doch ist vielleicht dieses Feuer in einer Nation, die wie Arben durch eine unedle Vermischung erniedrigt worden, gar nicht mehr

möglich Aber die Mainoten ſind noch die Ueberbleibſel der unbeſieglichen Lazedämonier, und die Albanier, die Nachkommlinge der Mazedonier, ſind den Türken noch immer furchtbar.

In jedem kriegeriſchen Volke lebt Patriotismus, Nationalſtolz, Verachtung und Haß anderer Völker. Der dumme Lappländer, in welchem kein Funke kriegeriſchen Geiſtes zu glimmen ſcheint, ſelbſt er hat Nationalſtolz. Und der unempfindliche Bewohner des Hudſonsbays preißt ſich in ſeinem Nebel und Eis ſelig. Und man wundert ſich noch, daß die Griechen alle andere Nationen Barbaren, daß Frankreich ſich le prémier peuple, Paris die capitale par excellence und alle andere Reiche des provinces nennen? Unpartheiſch geurtheilt, und kein Volk iſt gros, das ſich ſelbſt für klein hält, keine Nation wird mächtig, die nicht durch das Gefühl ihrer Vorzüge die in ihr liegenden Triebfedern der Stärke ſpannt.

Aber kriegeriſcher Geiſt iſt nicht nur in ſeiner Geburt ſchon gros, er iſt auch Saame der Größe. So bald die in allen lebendigen Weſen liegenden Keime des kriegeriſchen Geiſtes aufſproſſen, iſt ſchon Grundſtein der Größe da.

Aber

Aber ohne Uebung verfaulen ſie wieder; blos durch dieſe zeugen ſie Früchte. Solche Völker üben alle Kräfte des Leibes und der Seele aneinander, und es bleibt kein Funke menſchlicher Vollkommenheit unangefacht. Im Drang der Noth und der Gefahren thun Menſchen und Nationen Wunder. Die Rivalität des Kriegs wird Rivalität in allen Stücken, und England und Frankreich ſind nicht die einzigen Völker, die mitten in der Wuth des Kriegs Nebenbuhlerinnen in Künſten, Wiſſenſchaften und Erfindungen waren. Es iſt ſichtbar, daß der Krieg Entdeckungen jeder Art entflammen müſſe, weil ſie zur Unterſtützung deſſelben nothwendig werden. Völkerrecht, Kriegsrecht, Finanzwiſſenſchaft, Kriegswiſſenſchaft, Geſetze ſind ohne Kriege, ohne Anſtrengung von auſſen und von innen unmöglich. Ein groſer Theil der angewandten Mathematick war nothwendige Folge des Kriegs zu Waſſer und zu Lande. Man denke ſich nur die Menſchen, wie ſie ſind, nicht wie man ſich ſie träumt, ſo weiß man, daß ſie ohne Veranlaßung, ohne Trieb nichts unternehmen. Drang der bloſen Natur iſt ſelten Triebrad der Größe. Die Kräfte müſſen geſpannt,

ſpannt, genährt werden, anfangs oft ohne Zweck, ohne gezeichnete Fußtritte. Aber Uebung durch Zufall und tauſend Umſtände geſtützt, erzeugt in einer Verbindung dieſe, in einer andern Lage, jene Größe. Der Geiſt der Unruhe, der Aufklärung und Thätigkeit entflammte Portugall unter Johann dem erſten, und war nicht die Folge davon endlich die Eroberung von Indien? Sie eroberten freilich ohne andere Abſicht als die Eroberung, und muſten natürlicherweiſe am Ende einer Nation weichen, welche kriegeriſchen Geiſt auf einen feſtgeſetzten Plan richtete, von welchem ſie niemals abgieng.

Aber Geiſtesgröſſe iſt auch nothwendige Folge von Anläſſen, die durch den kriegeriſchen Geiſt erzeugt werden — Anläſſe im Innern einer Nation und Anläſſe von auſſen. Kriegeriſcher Geiſt iſt verzehrende Flamme, die aber deswegen Materialien der Flamme fordert. Alles wird nothwendig, was ſie ſtärken, ſchneller entzünden, und weitgreifender machen kann. Eine ſolche Nation ſey angreifend, oder werde angegriffen, ſo ſtrengen ſich alle Sehnen an, zu widerſtehen oder zu ſiegen. Man denke ſich das Heer von Erfindungen, die theils Zwecke ſind,

theils

theils zufälligerweiſe aus der allgemeinen Gährung entſpringen. Und ein ſolches Volk, das Muth genug hatte, dem Feinde zu widerſtehen, wird niemals mit Gewalt dahin gebracht werden, ſeinen Nacken unter das Joch des Deſpotismus zu beugen. Und wie viel gewinnt ſie blos durch dieſen Hecoismus! Aufrechthaltung ihrer Freiheit und Geſetze — ungeſtörter, ungekränkter Genuß ihres Eigenthums — Da wo Obrigkeit und Unterthanen einander wechſelsweiſe Rechenſchaft ſchuldig ſind, wo jeder, vom Purpur bis zum Bettelrock, der heiligen und höchſten Gewalt der Geſetze und des Staats unterworfen ſind; wie genau werden da die Rechte der Menſchen und Bürger abgewogen! wie pünktlich ihre Verhältniſſe berechnet! welch ſtrenge Unterſuchungen! welche feurige Streitigkeiten! und alſo auch welch ein Licht breitet ſich über den ganzen Staat aus! Gerechte Auflagen, Einſicht in den wechſelsweiſen Einfluß der verſchiedenen Stände eines Staats, und die daraus entſpringende richtige Beſtimmung ihres Werths, Anweiſung des Standpunkts und der Pflichten jeder Klaſſe von Bürgern, Patriotismus bei dem Gefühl ſeiner Würde, und Stolz, gerechter Stolz, der daraus fließt — alles

dieſes iſt nothwendige Folge von Anläßen, die der kriegeriſche Geiſt im Innern einer Nation erzeugt. Die Geſchichte von England iſt die beſte Erklärung dieſer Sätze. Allezeit ſchwamm dieſe Nation im Blute, um ihre Freiheit und ihre Rechte — nicht Sklavin eines Sklaven zu ſeyn, wie in Egypten und in allen Aftermonarchien — zu vertheidigen und zu befeſtigen. Und wer will dieſe weiſe und tapfere Inſel bezwingen, ſo lange dieſer Feuereifer nicht verlöſchet?

Anläße von auſſen ſind gros und zahlreich. Man kann behaupten, der Krieg thue allezeit, was der Handel thut: er pflanzt die Vorzüge fremder Nationen auf unſern Grund und Boden, und die Folge des Kriegs iſt Erweiterung des moraliſchen Horizonts. Wann fiengen die Perſer an, richtiger von andern Nationen zu denken? Wann fiel der aufgedunſene Stolz im Ketterraſſeln zur Ehre des groſen Königs? Nach den Siegen des Miltiades, Themiſtokles und des groſen Alexanders? Wann dachten die Römer billiger von den Germanern? Als die unüberwindlichen Legionen des Varus vom Arminius überwunden wurden. Kriege ſind Reiſen ganzer Nationen, und ſie haben eben den Einfluß

fluß auf den ganzen Staat, der die Reiſen eines Menſchen auf ihn und auf ſeine Familie haben. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen den Reiſen eines Groſen, der ſeine ganze Erfahrung, Gedankenſyſtem und Verfeinerung im Kreiſe ſeines Hofes und ſeiner Freunde läßt; zwiſchen der Wanderſchaft eines Handwerkspurſchen, der ſeine neue Weisheit unter ſeinen Mitgeſellen verlallt; und zwiſchen einem kriegenden Volke, das aus Leuten aller Stände beſteht und deren fremde Erfahrungen eine Maſſe von Kenntniſſen und Gewohnheiten werden, die allezeit die alten verdrängt und an ihrer ſtatt herrſchend wird. Es lebt jederzeit ſelbſt in unſerm Europa, wo doch alles Nationelle ziemlich verwiſcht und alle Denk- und Handlungsart in ein einziges Gewebe verſchlungen iſt, nach jedem Kriege ein anderer Geiſt, andere Sitten, andere Moden, andere Gewohnheiten — Selbſt das Verhältniß der Nationen gegeneinander wird verrückt. Ganz Europa gafte ehemals den groſen Ludewig an und niemand zitterte vor dem Marquis von Brandenburg, der nun dort ſteht, wie Jupiter, der die Schickſale der Völker in ſeiner Hand hält. Aus Berlins Heilig-

thümern eilen nun die Lebens und Todesboten von Konstantinopel bis Lissabonn. Sichtbarer Kreislauf und ewiges Rad der Aufklärung und Macht von einer Nation zur andern durch den Krieg! — Ein erhabenes Werkzeug in den Händen der Vorsicht, die Schicksale der Völker zu bestimmen!

Wenn kriegerischer Geist in Eroberungs-Sucht ausartet, dann frißt er die Nation auf, oder vielmehr, sie frißt sich selbst auf. Und warum dieses?

Beständige Anstrengung wird todt, so wie beständige Ruhe. Was bei einem Individuum unmöglich ist, muß man bei einem ganzen Staats-Körper nicht erwarten. Alle Extremen in der physischen und moralischen Welt sind gefährlich; gefährlich für das Innere des Staats, gefährlich für sein Verhältniß von aussen. Eroberungsgeist lößt die Bande der Nation auf, theils durch die Wuth der Kriegstriebe, theils durch die Verrückung der richtigen Proportion der verschiedenen Stände von Bürgern. Kriegerische Triebe arten in Wildheit aus, die sich nicht nur überall selbst Recht schaffen, sondern auch, wo es ihr beliebt, Recht haben will. Kriegswuth fliehet das arbeitsame, sitzende Leben,

den

den geduldigen, anhaltenden Fleiß des Landmanns, des Künstlers, des Gelehrten. Diese Stände sinken in Verachtung, Sklaverei und Vernichtung. Und woraus schöpft dann der kriegerische Theil der Nation seinen Saft? Oder alle Stände werden von dem Eroberungsschwindel angesteckt, und wie kann alsdann der Staat bestehen? Streifereien in benachbarte und entfernte Länder nehmen über kurz oder lang ein Ende; und überhaupt besteht kein völlig kriegender Staat, so wenig als eine Nation von Gelehrten oder ein Frauenzimmervolk. Man übersehe alle Völker der Erde, und man wird finden, daß überall, wo kriegerischer Geist nicht das Antheil einer ganzen Nation, sondern wo ein besonderer Kriegesstand, oder wo Tapferkeit das ausschliessende Eigentum und der Ruhm einer gewissen Klasse von Bürgern ist, diese sich bald über die andern erheben, sie verachten, drücken und so sich wie Unsinnige selbst zerfleischen. Mehr als ein Staat wurde durch diese Wuth gestürzt. Ich weiß wohl, es gehören Jahrhunderte dazu, ein mächtiges Volk zu vernichten; aber genug, wenn wir wissen, es ist schon geschehen, und genug, wenn wir in manchen

Reichen tägliche Abnahme und Ohnmacht erblicken.

Wenn der Kriegsgott auch ein Friedens-Gott wird, wie Friedrich der Grose, dann gießt er nach einem Kriege neues Leben, neue Thätigkeit in die Nation. Jeder versucht nun seine Kräfte, weil der Genuß ihrer Früchte nun sicher ist. Nichts gewöhnlicher, als ein von neuem blühender Staat in einem Frieden von zehen bis fünfzehen Jahren. Aber wenn sich einmal ein Theil der Nation bereichert hat, dann erfolgt — bei ihm Ruhe, Müssiggang, Weichlichkeit mit allen ihren Gefährten. Und so der Saame der Schwäche in ihrem Körper, der sich auf Kinder fortpflanzt, die wieder im Strom der Weichheit und Verzärtelung schwimmen. Es wäre wider den Lauf der Natur, wenn geschwächte Menschen die Eltern starker Kinder würden. So muß eine Helden-Nation am Ende erniedrigt und unkenntlich werden. Wie schnell war der Uebergang des blühenden Zeitalters unter Friedrich dem siegreichen in der Pfalz auf die Zeiten des Verfalls unter seinem Nachfolger! Die Aerzte mögen uns lehren, welch ein Heer von neuen Krankheiten Ruhe und Weichlichkeit erzeugt

Univ. Bibl.

erzeugt haben; wie viele noch im Fortgang möglich sind, und daß es am Ende dahin kommen müsse, daß unsere Maschine schon in der Wiege siechet und der Tod schon mit dem Säugling ringet. Jede Maschine ist ihrer Natur nach zerstörbar. Die Springfedern und Theile nutzen sich ab, weil nichts irdisches der Verwesung trotzen kann. Aber wenn man sie noch dazu mit Gewalt zerstöret, ihre Theile muthwillig auflöst oder das Ganze vom Rost der Zeit anfressen läßt, wie geschwind ist sie dann zernichtet! Jede Maschine geht leichter, besser, geschwinder, wenn sie in ihrem Gang erhalten wird, und liegt sie zwanzig Jahre in Ruhe, so ist sie unbrauchbar. Wie weich sind die Theile, wie zart die Triebfedern, aus welchen der menschliche Körper besteht! Ruhe und Bewegung, Speise und Trank, Luft und Witterung, Leidenschaften und Seelenruhe, alles in und ausser uns verändert, verbessert, oder verschlimmert ihn. Und wenn man dann nun das Wesentlichste unterläßt und das Schädlichste gegen ihn unternimmt, was kann man anders als Schwäche und Tod erwerten? Hunderterlei Speisen und Getränke einer weichlichen Nation arbeiten an

der

der Zerstörung ihres Körpers, und das traurigste ist, daß gewöhnlicherweise ein solches Volk, wie ein Rasender, nichts als Gift verlangt. Nichts schwächt ihn zum Beispiel mehr, als warme Getränke, und ein scharfsinniger Mann *) bemerkt, daß keine Nation, die sich solche einmal angewöhnte, jemals wieder stark genug war, sich ihrer zu entwöhnen. Nichts schadet ihm mehr, als starke Getränke, und wer hat sie wieder unterlassen können? Nichts zernagt mehr seine Kraft, als verkünstelte, fremde Speisen, und nichts liebt man heftiger. Nichts vergiftet mehr die Gesundheit, als die Verschliessung in unsere Zimmer, und der Weichling kann sie nicht verlassen, um sich der Luft, die ihm so heilsam wäre, auszusetzen. Nichts macht alle Triebfedern des Körpers schlaffer, als Ruhe, und nach nichts sehnt sich der Verzärtelte mehr. Kurz, der Arzt durchgehe alles, was dem menschlichen Körper vortheilhaft wäre, und unsere weichen Nationen werden es verabsäumen; er untersuche alles, was sie zerstören kann, und er wird finden, daß wir es wie Unsinnige verschlingen, und

*) *Mr. de Pauw*, Rech. phil. sur les Egypt. & les Chinois.

und — daß dieſe blinde Aufführung eine Folge der Weichlichkeit iſt.

Wer wird uns von ihr befreien, von dieſer ſchwindſüchtigen Feindin unſers Glückes? Aufklärung, Philoſophie, o! dieſe elende, gravitätiſche Schwätzerin, die, nach der Bemerkung eines witzigen Kopfs, in ihrem Leben keinen Gänſeſtall gebauet hat, und, nach dem ſchauervollen Ausdruck eines Weiſen, allezeit mit langſamen Schritten kommt, den Untergang der Nationen anzukündigen! Wen hat je der gelehrte Zuſpruch und die gründlichen Demonſtrationen des Arztes geſund gemacht? Fehlt dem geſchwächten und Kranken nicht die Kraft, die Vorſchriften der Weisheit zu befolgen, wenn er auch wollte? Muß er nicht durch ganz andere Mittel geheilet werden, als durch Befolgung der Geſundheitsvorſchriften, die dem geſunden und ſtarken zuträglich iſt? Geſetze lehren nur, was man thun und unterlaſſen müſſe; aber niemals ſchenken ſie die Kraft dazu? Das ſollte man jedem Geſetze ſchon von ferne anſehen und über das elende Gewäſche einer aufgeblaſenen Philoſophie herzhaft lachen, die das Sprüchelgen immer im Munde führt: vollkommene Ge-

ſetze

Geſetze machen vollkommene, glückſeelige Menſchen. Mit andern Worten hieß dieſes: dieſer kalte, ſtarre Buchſtabe, dieſe luftige Abſtraktion, dieſer allgemeine Schaum heißt mich etwas gutes thun, das ich bisher nicht gethan habe, weil ich es nicht thun konnte: Folglich werde ich es jetzt thun können, weil er mich es thun heißt. Iſt das nicht klarer Unſinn? Es iſt ſichtbar, eine ſolche Nation muß im ſüßen, wollüſtigen Genuße des Friedens in ihrer Weichlichkeit, Schwäche und Ohnmacht des Körpers immer wachſen. Keine Anſtrengung mehr, als Zuckungen; kein Schweiß, als Todesſchweiß; keine blühende Farbe, als die Farbe des hitzigen Fiebers; keine Munterkeit, als das Lächeln der Etiquette. Kein anderes Mittel, dieſem verdorbenen Theil der Nation wieder aufzuhelfen, als andere Sitten, welche die Nachkommenſchaft einer verdorbenen Nation durch That und Kraft in der Wiege ſchon zu einer blühenden Nachwelt ſtärken. Man durchſchaue die Geſchichte aller Völker, und man wird finden, daß langer Friede jederzeit Schwäche des Körpers bei einem Theil der Nation zur Folge hatte. „Aber vielleicht

leicht bei den ärmern und zahlreichern nicht?„ Wir wollen ſehen.

Auſſer den vornehmen und Reichen laſſen ſich noch zwo Klaſſen von Bürgern unterſcheiden, die Mittelklaſſe und die Armen. Es iſt bekannt, daß die erſtern mit eben ſo ſchnellen, wo nicht mit noch ſchnellern Schritten ihrem Untergang entgegen eilen, als die vornehmen. Wem iſt der Wetteifer verborgen, mit welchem der Bürger mit dem Kaufmann, der Kaufmann mit den Räthen eines Fürſten, die Räthe mit dem Adel, der Adel mit den Grafen, die Grafen mit den Fürſten, und kleine Fürſten mit Monarchen laufen? Alles klebt am Weichen, am Glänzenden, am Geſchmackvollen oder vielmehr an der Geſchmacksüberfülle — am Müßiggang Alles ſehnt ſich nach Bequemlichkeit und ſüſſer Ruhe. Das Gift der Weichlichkeit, welches der ewige Friede über Palläſte gießet, rinnet alſo auch in Bürgerswohnungen. Und daraus ſieht man auch, daß durch dieſen letztern Kanal die Nation deſto ſicherer zu Grunde geht. Denn die Mittelklaſſe iſt der Kern, und ewiger Friede frißt alſo die Körperſeite eines Staats an ihrer

rer Wurzel an, und — ich will mich mit den Folgen nicht länger aufhalten.

„Aber der unterſte, zahlreichſte Theil leidet nichts von den Folgen des ewigen Friedens, weil er dennoch in Kräfteübung und Mäſigkeit leben muß.„ Unmittelbar zwar nicht, aber deſto mehr mittelbar. Weichlichkeit und Luxus, die unzertrennlichen Gefährten des ewigen Friedens, ſind blutige Geiſſeln für den unterſten Theil der Nation, und das Ende iſt bei allen Klaſſen gleich ſchrecklich. Hat man nicht von jeher bemerkt, daß überall, wo es ſehr reiche gibt, auch ſehr arme ſind; daß in denjenigen Staaten, wo Reichthum und Pracht am höchſten ſchimmern, die bitterſte Armuth und das fürchterlichſte Elend die Hütten des Landmanns drücken; daß, wo geſchminkte, auch gewis blaſſe, welkende Wangen in einer Gruppe zu ſehen ſind? Und man wundert ſich darüber? Wenn ein Theil ſich im Dienſte des Luxus aufgezehrt hat, greift es natürlicherweiſe den ſchwächern an, um auch ihn auszuſaugen. Bei dieſem erfolgt Ueberſpannung ſeiner Kräfte, und Abbruch der Bedürfniſſe des Lebens, der die Kräfte verzehrt. Schauernde Beiſpiele liefert die Geſchichte

aller

aller Zeiten unter andern in der belagerten Stadt Sancerre. Der ärmſte Theil der Nation wird ſicher ein Sklav des reichern, und man weiß, wie geſund, blühend und ſtark Sklaven ſind. Wem dieſe Ideen in ſeinem Kabinet oder Studierzimmer übertrieben ſcheinen, der thue nur einen flüchtigen Blick in unſere friedfertigen, wollüſtigen, ausgezehrten Staaten; überall werden ihm Blöße, Hunger, Krankheiten, wandelnde Todesgeſtalten unter dem unterſten Theil der Nation aufſtoßen, und allezeit in einer deſto gröſern Anzahl, je länger die Nation ſchon im Frieden lebt. Ein Schwarm edler und liederlicher Müſiggänger, in welchem der aſiatiſche Stolz eines kleingeſinnten Regenten Größe ſucht, iſt eine Plage des Hofs und des Landes. Der König von Preuſſen machte Soldaten daraus. Kurz nach einem Krieg iſt das ganze Volk verjüngt, die kraftloſe, ſiechende Materie iſt abgezapft, der ganze Staatskörper iſt friſch gereiniget, Feuer und Leben rinnt in allen Adern. Man ſehe eine Armee an, die nach einem langen Frieden zum erſtenmal ins Feld rückt. Beſteht dieſelbe nach etlichen Feldzügen nicht aus friſchern und ſtärkern Leuten, ſollte auch das

Ganze um die Hälfte geschmolzen seyn? Nur ein Beyspiel, statt tausend, die man anführen könnte: Die französische Armee rückte im Jahr 1757 mit einer fürchterlichen Macht in das nordliche Teutschland, und ein groser Theil starb den folgenden Winter. In dem Jahr 1761 starben nicht mehr als von der feindlichen Armee auch.

Ewiger Friede würde also eine Nation ausgehren, und sie in den schrecklichen Zustand jener Negers versetzen, die lieber Hungers sterben, als sich von ihrer Stelle bewegen wollen — Ewige Stille, Tod und Pflanzen leben — die süßen Früchte des ewigen Friedens! —

„Der Krieg zerstört die Wissenschaften; die Musen fliehen vor blosen Schwerdern; nur im Schatten des Friedens stimmt der Dichter die harmonische Leyer; im Schoose der Ruhe gießt der begeisterte Musikus erhabene Leidenschaften und sanftere, zärtliche Empfindungen in Töne; in der stolzen Ruhe des Vaterlandes forscht der tiefsinnige Meßkünstler und der scharfsinnige Weltweise bei der einsamen Lampe hohen Wahrheiten nach; Alexanders Siege verscheuchten die Kün-

Künſte aus Griechenland, und ein Krieger verwiſchte dem Archimedes ſeine Zirkel; die Ruſſen zernichteten in einem Tage die Producte der Kunſt und des Genies von Jahrhunderten, und mit einem Schlag, ſagt ein Weiſer, *) würde ein Tartar Voltaires Bildſäule zerſtören, mit welchem Pigalle durch Genie und Fleiß ſich in zehen Jahren die Unſterblichkeit erſchuf.„

Ob das nicht alles wahr und falſch iſt, wie man will? und ob daraus, wenn man es auch zum Theil eingeſtünde, folgen würde, daß jeder Krieg der Ausbildung des Geiſtes nachtheilig wäre? und daß ewiger Friede eine Quelle der Verfeinerung und Aufklärung würde?

Zuerſt alſo: können Künſte und Wiſſenſchaften bei einer Nation entſtehen, die niemals Krieg geführt und alſo bisher im ewigen Frieden gelebt hat? Doch mich dünkt, eine andere Frage ſei noch früher: hat es je Nationen gegeben, die niemals Kriege geführt haben? Gibt es keine ſolche Völker, nun ſo iſt eine andere Frage übrig: iſt der Krieg nicht Vater vieler Künſte geworden? war er nicht zufälligerweiſe und nur auf eine kurze Zeit Störer derſelben? und müſ-

*) Raynal hiſt. phil. & pol. &c.

ten ſie nicht im Schooſe des ewigen Friedens wieder aussterben?

Und nun die Landkarte zur Hand, und wir wollen von Pecking bis ans Kap Horn, und von Spitzbergen bis ans Kap der guten Hofnung, von Neu Guinea bis Otahiti, zu Waſſer und zu Lande, auf die Inſeln und auf das feſte Land, zu wilden und zu kultivirten Völkern, zu ſchwarzen, weißen, braunen und kupferfarbigten Völkern reiſen und eine Nation ſuchen, die niemals Kriege geführt hat, und wenn wir ſie finden, ſehen, ob ihnen Künſte und Wiſſenſchaften bekannt ſind, und wenn wir keine finden, von Moſes dem Geſchichtſchreiber der Wahrheit und Herodot dem Erzlügner an, bis auf die allgemeine Welthiſtorie, die engliſchen und franzöſiſchen Seereiſen, nebſt allen gelehrten und ungelehrten Reiſen, mit eingerechnet, alle Geſchichtbücher aufſchlagen und das Völkgen ſuchen, bei welchem Künſte und Wiſſenſchaften blühen und welches bisher im ewigen Frieden gelebt hat. Doch ich denke, wir haben nicht nöthig, zu reiſen. Die meiſten Völker der alten und neuen Welt ſind durch Kriege bekannt worden, und wenn

wir

wir auch in neuern Zeiten manche Nationen und Inseln blos durch Handlungssucht entdeckt haben; so fanden wir sie kriegerisch oder so von Herzen dumm, daß wir den grosmütigen Entschluß faßten, sie zu kultiviren, das heißt, sie zu bekriegen, zu unterjochen, und ihnen unsere Kenntnisse und Laster gnädigst und gütigst mitzutheilen.

Wenn der Krieg unleugbarer Schöpfer vieler Künste und Wissenschaften ist, die der Friede in Ewigkeit nicht erzeugen konnte; so verstehe ich kein Wort von dem Satz. Der Krieg ist seiner Natur nach, Mörder der Künste und Wissenschaften.

Haben nicht die meisten Nationen sich erst durch Kriege mit wilden Thieren, mit Einwohnern und Nachbaren zu einer Nation schaffen müssen, Griechen, Tartaren, Türken, Franken, Römer, Angelsachsen, und wer will sie alle nennen? Und haben nicht sehr viele sich durch Kriege ihre Regierungsform gegossen, Engländer, Holländer, Schweizer, Venetianer, Römer, Griechen und fünfhundert andere? Erfahrungen und Versuche schufen Einsichten, zeugten Widersprüche, entflammten Kriege,

gährten Geſetze, übten die Kräfte des Körpers und des Geiſtes, legten Grundſteine, machten Entdeckungen, Noth und Zufall bauten auf Entdeckungen, und endlich lehrte die Erfahrung das Beſte. Wie viele Feinde und Hinderniſſe fand jede Horde, Kolonie oder Räuberbande, bis ſie ſich feſtgeſetzt hatte! Streit mit allen Elementen, mit allen vernünftigen und unvernünftigen Geſchöpfen — Wie viele Kenntniſſe muſten ſich in ſolchen Kriegen entwickeln, bis ein Volk einmal eine Regierungsform und Geſetzgebung hatte! Sicher ruht alſo das ganze Gebäude des Friedens, das wir ſo ſtolz bewohnen, auf Grundſteinen des Kriegs. Und ich kann, ſo ſehr ich mein Gehirn auch martern wollte, mir die Möglichkeit der Entſtehung eines Staats ohne Kriege von innen und von auſſen nicht gedenken.

Was wurde daher auch bei allen Völkern der Erde anfangs vorzüglich geſchätzt? Tapferkeit und Krieg. Was erweckte die erſten Dichter, die erſten Geſchichtſchreiber? Tapferkeit und Krieg. Welche Künſte wurden zuerſt erfunden und verbeſſert? Die Künſte der Tapferkeit und des Kriegs. Die vergötterten Herkules, Theſeus, Perſeus, was warens als Krieger, Mör-

Mörder der Schlangen und wilden Thiere? Wen besingen die frühen Dichter aller Völker? Die Helden und Sieger. War nicht der Vater der Dichtkunst, Homer, oder wie er hieß, vom Kriegsruhm entflammt? Besang er nicht die Siege der Griechen? War er nicht ewiger Lobredner ihrer Helden, und Geissel der Feigen? Orpheus und Apollonius Rhodius verewigten den glücklichen Heldenmut der Argonauten. Ossians Gedichte, was sind's als Gesänge der Tapferkeit? Ewiger Kriegsgeist, Heldenmut der höchste Ruhm, Sieg der schönste Stolz — Die Barden, die Skalden, die Minnesänger, und unter welchem Namen sie immer erscheinen mögen, sind Lobredner der Tapferkeit und Spötter der Feigheit. Michel Mort lieferte den Stof zum erhabnern Theile von Müllers Kreuznach. So erzeugte der Krieg die Musick und Dichtkunst. Im Frieden lernte man sie auswendig, bis neuer Krieg neuen Stof darbot. Wer entflammte die Cammoens, die Tasso's, die Arioste, die Voltaires, die Glovers, die Verfasser der Bruciade, als die Chevalerie, die Kreuzzüge, die Ritterübungen, die Eroberung von Indien, Aufrühre, innerliche Kriege, u. s. w.?

Pindar besung die Schatten und Uebungen des Kriegs, die olympischen Spiele. Und wann fiengen die Geschichtschreiber der Nation an? Wenn ich die Gedichte ausnehme, die allezeit im Anfang Theile der Geschichte sind; so erschienen sie immer in oder hinter blutigen Kriegen, und innerlichem Kampfe der Nationen. Sie entflammten einen Thucydides, Herodot, Polybius, Xenophon, Livius, Kurtius, Sallustius, Tacitus, Guicciardini, Sleidan, Eginhard, Lambert von Aschaffenburg den teutschen Livius. Krieg ist Schauplatz der Thaten, Nahrung der Geschichte. Im Frieden und in der Ruhe des Staats entstehen keine Geschichtschreiber. Man schreibt Zeitungen, Ordonnanzregister, Etats militaires, Addreßkalender, Erdbeschreibungen, Statistiken, Volkszählungen, Todeslisten, Alterthümer, Preißcourante und Bankozettel, aber keine Geschichte.

Was für Stof und Nahrung hatte das Theater? Welches ist das allgemeine Magazin der Tragödienschreiber? Blutige Kriege, schauernde Unternehmungen, Triumphbögen, Trophäen und Lorbeerkränze — So nährten Sophokles und Euripides den kriegerischen Geist durch lebendi-

bendige Gemälde der Thaten des Ulyſſes, des Agamemnons, des Aiax, des Achills — und dann auch freilich der Familien-Unthaten der Medea, des Oreſtes. Und die neuern Tragödienſchreiber entlehnen entweder von allen Völkern, und ſo entſtunden die Horatier, Brutus, Cäſar, Mahomet, oder ſie beſingen eigene Thaten der Nation, und ſo erſchienen auf unſern Bühnen Macbeth, die Heinriche, Siege de Calais und wer will ſie alle nennen? Genug der Stof des Trauerſpiels iſt urſprünglich Kriegsgeſchichte geweſen.

„Aber die höhere Wiſſenſchaften fordern Ruhe von auſſen und von innen, und der Friede allein nährt ſie.„ Ja, wenn der Stof erfunden iſt, dann iſt nichts leichter, als ihn in tauſenderlei Geſtalten, Syſtemen, Kompendien, Dictionnaires, Katechiſmen, Reiſen und Briefen, der Welt bis zum Eckel vorzukauen. Und wie viele Materialien giengen wieder verloren, und wurden keine Wiſſenſchaft, weil ſie der Kriegsgeiſt nicht ergriffen und angewandt hatte!

Der Mönch Roger Backo hatte das Schieß-Pulver hundert Jahre vor dem Franziskaner-Mönch Schwarz erfunden. Bei dem erſten

blieb bei der schalen Erfindung; sie lag begraben und wurde vergessen. Bei dem leztern wurde sie gebraucht, den Donner der Gottheit nachzuahmen. Der Krieg schuf eine Wissenschaft daraus, und jezt haben wir die Artillerie und Feuerwerkerkunst. Die Magnetnadel hätte lange eine todte Erfindung bleiben können, wäre nicht ein glücklicher Kopf auf den Einfall gekommen, durch sie den Weg zur Eroberung Indiens zu suchen. Der Krieg hat Mechanick, Hydraulick, Schiff- und Kriegsbaukunst erfunden. Es war in der Folge nicht schwer, Zusäze, Folgerungen und Ordnung damit zu verbinden. Hätten je unsere Philosophen von Natur- Völker- Gesandschaftsrecht und von der weisen Politick geträumt, die in tausenderlei verschiedenen und sich oft widersprechenden Gestalten vom Erzrepublickenfabrikanten Plato an, bis auf Machiavell, Montesquieu, und Hume, der Sterblichen spottet; wenn nicht Kriege die Urideen erzeugt hätten? So wären also alle, oder doch der gröste Theil der Originalideen von Musick, Poesie, Historie, Mathematick, Philosophie, das heißt, von allem

was

was Sterbliche wiſſen und was wiſſenswürdig iſt, Kinder des Kriegs.

„Vielleicht aber ſchuf der Krieg das Chaos, und der Friede ſchuf die ſchöne Welt?„ Auch das konnte er allein nicht.

Die Künſte der Weichlichkeit ſind Kinder des Friedens, der Langenweile und des Ueberfluſſes; und bürgerliche Ruhe ſchenkt dem tiefſinnigen Weiſen Muße, die Ideen abſtracter und allgemeiner zu machen, Grundſätze zu beſtimmen, alles in Ordnung und Zuſammenhang zu weben. Die Sitten werden weicher, gefälliger — die Moden in Kleidungen, Auszierungen in tauſendfachen Geſtalten — Ausbildung der Sprache zu ſanftern Tönen, weichlichern Ausdrücken, biegſamern Wendungen — Höflichkeit, Artigkeit, Etikette — und damit, anakreontiſche Dichter, Liebesgeſchichten, Komödien, Idyllen, Träume goldner Zeiten, weichere Muſick, herzſchmelzende Arien — ſchmachtende Blicke, ſüße Minen, liebevolle Thränen, verzuckerte Worte — die Liebesgötter Grazien und die Schönheitskönigin in einer Gruppe mit dem Herkules — der Kriegsgott verſtrickt von der Liebesgöttin, und Jupiter in den Armen

der

der Leda — Spekulationen über alles von dem Namenbuch bis zu den Dämonen (die man aus der Dichtkunst und Abgötterei holt, das Christenthum zu bevölkern, und eine edle und geistvolle Religion durch Gespensterhistorien und Schattenbilder zum Spielwerk eines sinnlichen Pöbels zu erniedrigen) — Gramatick, Ausbildung, Ordnung, Einkleidung — Folgerungen, und Ausdehnung der Wissenschaften, wenn sie nemlich veranlaßt oder angewandt werden; sonst sinds Schimären, Wortklaubereien, Aftergnostick und Scholastick. Wir wollen sehen, was Friede allein vermag.

Die Hauptideen stammen vom Kriege, das haben wir schon gesehen, aber auch ihre weitere Mischung. Der epische Dichter besingt im Schooße des Friedens die Heldenthaten der Kriegszeit, und wenn diese Quellen erschöpft werden könnten, so müßten Epopeen von selbst aufhören. Aber sie hören früher auf. Gedichte fordern Leser, und Leser fordern Gedichte nach ihrem Geschmack. So bald einmal Kriegsgeist, Kriegssitten veraltern, Heldenmut und Patriotismus lächerlich sind, und überhaupt die ganze Kriegsscene ins Feenreich geschoben wür-

ürde; wer wollte dann noch Kriegsthaten
ſingen? Ewiger Friede würde nicht nur die
Keime aller Epopeen erſticken, ſondern auch
lle bisherigen von Achills Sänger bis zur
Trompette des Lieblings der franzöſiſchen Ma-
on begraben. Sehen wir nicht, in unſern
chon ziemlich unkriegeriſchen Zeiten, ſtatt der
elden, Abſtrackta auf unſeren Bühnen, die
war Abkömmlinge des Kriegs ſind, aber ihm
icht aus dem Buſen gezogen werden: Trauer-
piele von Laſtern, von ſchlimmen Geſezen, De-
erteurs und Charackterſtücke. Diderot wollte, eine neue Quelle des Vergnügens eröfnen? da der Geſchmack an Kriegsſcenen abzunehmen ſchien, und wählte das bürgerliche Trauerſpiel, wo die Thaten und Schickſale des Bürgers im Schooſe des Friedens gemalt wurden. Wir haben den Geſchmack an heroiſchen Geſinnungen verloren, können den Anblick vom Schrecklichen nicht mehr vertragen und man will uns mit einem genre larmoyant noch mehr erweichen. Wir wollen mit Arlekinaden und Poſſenſpielen ergözt ſeyn. Frankreich würde Karlins Tod viel tiefer empfinden, als es le Kains Tod empfunden hat. Der Geſchmack am Kleinfügigen,

gen, am Lächerlichen, am Poßierlichen muß nach und nach herrſchend werden, und die Korneille, Racine, Krebillon und Voltaire werden durch Sedaine, Marmontel, Anſeaume und hundert andere Verfaſſer von operas bouffons verdrängt. Wird auch bisweilen ein Schriftſteller von höherer Flamme begeiſtert, ſo wird er von ſeinen Zeitgenoſſen verlacht, ungeleſen und vergeſſen, und Seiltänzer, Marktſchreier und Hanswurſte richten ihre Bühnen mitten in der Hauptſtadt des guten Geſchmacks auf. Günther von Schwarzburg wird nur in der Geſchichte, hingegen Michel Mort in Müllers göttlichem Geſange, bei der Nachwelt leben. Wie? und wozu? ſoll im ewigen Frieden die Vollkommenheit des Theaters erhalten werden? Der Stof hört auf, rückt in die entfernte Vorwelt, und der Geſchmack an demſelben verſchwindet — Auf Hymnen und erhabene Oden folgen Trink- und Liebeslieder, und Schäfergedichte nebſt den jolis riens, immer in dem Maaß, wie ſich die Geſinnungen eines Volks herabſtimmen, wie der kriegeriſche Geiſt verlöſchet und die Stärke der Nation gelähmt wird. So müſte im ewigen Frieden die Dichtkunſt

ganz

ganz aufhören, wenn ſie auch durch keine andere Hinderniſſe verdrängt würde.

Ich weiß wohl, unſere Wiſſenſchaften werden im Frieden beſtimmt, erweitert, erhöhet, verſchönert; aber ich weiß auch, daß ſie im ewigen Frieden wieder ausſterben müſſen.

Ich ſetze zum voraus, daß Stillſtand in den Wiſſenſchaften ihr Tod wird, und das geſtehet jeder ein, der die gefährlichen Folgen dieſes Stillſtandes überdenkt.

Die Grundlage aller Wiſſenſchaften ſind Facta, Erfahrungen. Durch ihre Verbindung, Trennung, Abſtraction, Generaliſirung erhebt man ſich zu Wiſſenſchaften. Wird eine gewiſſe Zahl ſolcher Materialien eine zeitlang bearbeitet ſo iſt die Folge davon: die Materie erſchöpft ſich, und unſere Neugierde, ſoll ſie nicht verſchwinden, fordert neue Gegenſtände, ſonſt fangen wir an, mit Worten zu ſpielen und Sylben zu zählen, wie das Kind, das ſeine Karten wegwirft, ſo bald es keine Art ihrer Zuſammenſetzung mehr weiß. So folgten in den Zeiten der Scholaſtick Hypotheſen auf Hypotheſen, Syſteme auf Syſteme, wovon die letzten immer auf den Trümmern der vorhergehenden erbauet wur-

wurden. Man fieng Wortjagden an, und die Wissenschaften sunken täglich — das Kinderspiel dauerte fort, bis — neuer Stof des Nachdenkens dargeboten wurde, über welchem man die Possen der Voreltern vergaß, das ist, seit dem die klassischen Schriftsteller wieder erfunden, die Revolution in der Religion entsponnen und die beiden Indien entdeckt wurden. Kein sichereres Mittel ewigen Stillstand und Rückgang in den Wissenschaften zu bewirken, als ewiger Friede —

Der ganze Erdboden im ewigen Frieden, hieß der ganze Erdboden in ewiger Unthätigkeit und Schwäche. Keine Kräfteanstrengung; keine Gährung; keine heroischen Gesinnungen, die Vorläufer groser Entdeckungen — alles im Strom der Weichlichkeit fortschwimmend, ohne Furcht einer Gefahr, folglich ohne Nachdenken über die Mittel ihr zu entgehen, und also keine Betrachtungen über Blüthe, Macht, Grösse, Schwäche, Schicksale der Völker — keine Philosophie der Nationen. Und wo sollte bei allgemeiner Weichlichkeit der verzweifelte Kopf wachsen, sein Leben dem Nachdenken über Gegenstände zu widmen, wozu ihm die Aufmunterung fehlt,

fehlt, wovon kein Ruhm auf ihn fließt, und wobei er verhungern könnte? Es bleibt ewig wahr: ohngeachtet bisweilen ein von göttlichem Feuer entflammter Kopf entstehen kann, der eine Säule der Wissenschaften und eine Fackel des Universums wird; so läßt er sich doch nicht unter einer Nation erwarten, die in Schwäche und Ohnmacht liegt, und dann finden sich wenige oder gar niemand, der das Werk der Aufklärung fortsetzt, und so werden die Schätze begraben und die Flamme verlöscht in der allgemeinen Nacht wieder.

Die Menschen thun wenig, und wenige Menschen handeln aus unüberwindlichem Trieb der Natur. Es müssen äussere Veranlassungen, irdische Aussichten, Ruhmbegierde, Reiz der Nacheiferung, sich über ungerechten Druck zu erheben — denn Druck spannt die Federkraft der Seele — Funken im Innern anzünden, wenn es in Flammen auflodern soll. Aber in einem Staate, wo ewiger Friede thront, sind keine Anläße zu grofer Geistesanstrengung. Alles geht seinen gezeichneten Weg ohne Straucheln fort — Eine treffliche Maschine, in deren Räder und Springfedern sich niemals weder

Stand noch Rost? setzt — Eine herrliche Einrichtung, wo immer einer auf den andern drückt, nicht weil er Lust zum Drücken hätte, sondern weil er auf einen andern gestoßen wird. Wozu sollten unsere tiefsinnigen Wissenschaften gut seyn? Wozu Untersuchungen im Völker- und Staatsrecht? das Studium der Ingenieur- und Kriegs-Baukunst zu Wasser und zu Lande? Eben so unentbehrlich als das Studium der Kriminalgesetzgebung in Feuer- und Wasserproben, des Ceremoniels bei Thurnierspielen und der Etikette der fahrenden Ritter — Diese Wissenschaften und die übrigen, von welchen sie abhangen, und die auf sie gebauet werden, müssen verspottet und vergessen werden, und man wird sie in seiner erhabenen Weisheit ansehen, wie die Feenhistorien, die Astrologie, den Stein der Weisen und die Quadratura Circuli. Unsere friedfertigen, weichlichen Zeiten, wie schön und ungründlich schwätzend sind sie nicht schon! Das Studium der Alten ist im Munde. Wahre Litteratur und ausgebreitete, tief geschöpfte Kenntnisse sind selten. Man gehe zweihundert Jahre zurücke; wie viel wußten jene Männer, und wir? O! wir wissen mehr; denn wenn

wir

wir eine Sache approfondiren wollen, schlagen wir einen Artickel im Dictionaire Encyclopédique auf, und wir wissen alles, was je Alte und Neuere, und, was mehr ist, was die Herren Encyklopädisten darüber gedacht haben. Wahre Erudition, gründliche Philosophie, Genauigkeit und Bestimmtheit sind ziemlich verschwunden. Und doch sind uns die Wissenschaften noch nothwendig, doch sind wir noch nicht ganz erweicht, doch genießen wir noch nicht lange den süßen Frieden. Man denke, was aus uns würde, wenn wir nach Jahrhunderten in der Wollüstigkeit und Friedfertigkeit schwimmen würden, die jetzt nur noch auf uns träufelt! —

Aber ewiger Friede würde auch noch von einer andern Seite betrachtet, Rückgang in den Wissenschaften, weil er die Mittheilung der Einsichten hinderte. Die Nationen blieben in ihrem Lande verschlossen, unbekannt mit fremden Vorzügen. So fällt jedes Volk wieder in Wortstreite und Spitzfindigkeiten. Diejenigen Länder, welche die wenigsten Kriege führen, sind die unwissendsten und ihr Gesichtskreis ist am eingeschränktsten. Selbst Paris, seit Jahrhunderten nicht mehr Kriegstheater, wohin

doch alle Einsichten aus ganz Europa strömen, wie schief urtheilt es über andere Völker? Und wird nicht die Stupidität seiner Einwohner zum Sprichwort? Der Handel, sagt man, trägt die Einsichten auf dem Erdboden herum, und würde also die Stelle des Kriegs ersetzen. Ich finde nur zwo Kleinigkeiten dagegen zu erinnern: 1. Der Handel allein ist niemals hinreichend, Künste und Wissenschaften blühend zu machen, weil sich der Kaufmann wenig um die Litteratur bekümmert. Und finden sich auch manchmal solche, so sind ihre Bemerkungen so schief, so unrichtig, so widersprechend, daß sie selten können benutzt werden. Man sehe nur die blos handelnden Staaten aller Zeiten an, um sich davon zu überzeugen. Konnte Phönicien in Absicht auf Geisteskultur und Aufklärung mit Griechenland, Egypten und Rom verglichen werden? Jedermann weiß, daß man nicht nach Holland, Venedig und Genua reist, um Wissenschaft und Aufklärung zu suchen. Wie lange handelte nicht Portugall ohne Wissenschaften! Spaniens Aufklärung ist seit der Entdekkung von Amerika sichtbar gesunken. Vielleicht könnte man von England seit seinem letzten

Frie-

Frieden mit Frankreich, das ist, seit seinem Universalhandel eben dasselbe sagen. In jedem blos handelnden Staate muß die Gelehrsamkeit weniger geschätzt und getrieben werden, weil der Reichthum der allgemeine Abgott ist. Aber auch 2.) der Handel selbst muß seiner Natur nach alle Völker der Erde wieder trennen, so wie er sie anfangs verbunden hatte. Dieses werde ich an einem andern Orte beweisen. Wenn also ewiger Friede und Handel die Nationen trennt, diese Trennung den Verfall der Wissenschaften nach sich zieht; was soll man von dem ewigen Frieden denken?

Trennung der Nationen wird nicht nur deswegen Rückgang, weil sie uns den Zufluß fremder Einsichten versperret, sondern auch, weil dadurch die moralische Masse immer dieselbe bleibt, da die Mischung, und folglich der veränderte Geist der Nation, das Kind jener Mischung unmöglich ist. Aufklärung ist nicht die Nebeneinanderstellung mehrerer Begriffe. Ein Kind, das hundert Vorstellungen hat, ist deswegen nicht weiser, als ein anderes, das nur vierzig hat, wenn beide nicht darüber nachdenken. Und zween Alterthumsforschern,

wovon einer noch einmal so viel weiß, als der andere, wenn beiden Scharfsinn und Abstraktion fehlt, werden ohngefehr gleich klug seyn. Die Bearbeitung der Gegenstände, Verbindung, Folgerungen, mit einem Worte Vernunft ist die Mutter der Wissenschaften. Wenn nun die Völker aufhören, sich miteinander zu vermischen, so wird die Zusammenschmelzung der Sitten und Denkarten, und folglich neue, verbesserte, geläuterte Sitten unmöglich. Stillstand und Verfall! —

Alle Nationen voll von weichlichen, geschwächten Reichen, und von entkräfteten Armen — also alle in beständigem Streben, die Langeweile zu verscheuchen, und die Bedürfnisse des Lebens im Schweiß des Angesichts zu erringen. Wo soll der Genius der Wissenschaften wohnen? Wo soll er herkommen? Geistescultur fordert Stärke, innern, uneigennützigen Trieb, der in sich Nahrung findet, sich selbst Belohnung wird. Kommen noch Triebfedern des Ruhms, des Reichthums, des Ansehens dazu, so wirkt er stärker, weil die edelsten Flügel der Sterblichen mit Erdenstaub bedeckt sind. Aber

diese

dieſe irdiſche Maſſe hebt ſich ohne jene Gottes-Kraft niemals allein.

Es wäre, dünkt mich, ziemlich bewieſen, daß der Krieg, anſtatt Mörder, vielmehr Schöpfer der Künſte und Wiſſenſchaften ſei. Und ſo ließ ſich auch leicht ſchließen, daß wenn er ſie ſtört, es nur zufälligerweiſe und auf einige Zeit geſchehen könne.

Der Krieg verjagt die Muſen, wo er erſcheint, und zwar nicht immer — doch, es ſei auch dieſes zugeſtanden. Aber wie ſollte ein Krieg von etlichen Jahren allen Geiſt vertreiben, geſetzt auch, alle Lehrſtühle würden in Schilderhäusgens, alle Schulen in Wachtſtuben und alle Hörſäle in Kaſſernen verwandelt? So wenig als die Religion in einem Lande könnte vertilgt werden, wenn auch alle Kirchen auf einige Zeit zu Kriegsmagazinen gebraucht würden. Privatperſonen verlieren, ich weiß wol, aber das Ganze gewinnt in der Folge. Die allgemeine Gährung zeugt Kraft, aus dem Chaos blitzt Licht, ſo wie die erkaltete Religion im Unglück feurige Gottesverehrung wird. Das baufällige Haus wird zuſammengeſtürzt und man führt ein neues auf. Die Sonne im hell-

ſten und feurigſten Glanze zieht Nebel und Wolken auf, und die Hitze und ſchwüle Luft des Sommers wird durch Sturm und Donner abgekühlt und gereinigt. Der tödtende Nordwind muß die Felder verwüſten und die Bäume entblättern, Schnee und Eis muß den Erdboden verhüllen und ſchneidende Kälte ins Innere der Erde dringen, wenn die Natur in ihrem jungfräulichen Schmucke erſcheinen und die Mutter des Seegens werden ſoll. Tag und Nacht, Sommer und Winter, Hitze und Kälte, Sonnenſchein und Platzregen müſſen in der phyſiſchen Welt abwechſeln: Und man verlangt in der moraliſchen Welt ewige Einförmigkeit und Stille! —

Und was ſoll aus den Geſchäften des Lebens werden, wenn einmal die Wiſſenſchaften todt ſind? Oft wirft man das ungeprüfte Urtheil in die Welt: die Wiſſenſchaften ſeien unnütz, weil man ſie in den Geſchäften nicht nöthig habe. Nur Undank und Unwiſſenheit können ſo urtheilen. Alles hat ſeine Theorie, die zwar nicht jeder beſitzen muß, aber jeder genießt ihre Früchte. Einer muß aus der Quelle ſchöpfen, wenn der Reiche, der nicht

ſelbſt

ſelbſt ſchöpfet, an ſeiner Tafel friſches Waſſer trinken ſoll. Hunderttauſend Ladenjungen rechnen, ohne die Arithmetick demonſtriren zu können; aber keiner könnte doch rechnen, wenn es nicht Leute gegeben hätte, die abſtrahirt und demonſtrirt hätten. Nicht alle, aber doch einige Menſchen müſſen gelehrt ſeyn, wenn die übrigen nicht Gras freſſen und nackend laufen ſollen. Man hat zwar nicht zehntauſend, aber doch wenigſtens einen General bei einer Armee nöthig. Wahre Philoſophie iſt der Geiſt, ſo wie die Religion das Herz eines Staatskörpers. Sind gleich die Regenten die Häupter dieſes Körpers; ſo wären ſie doch ohne die Flamme der Weltweisheit, die auf ſie herabflöße, geiſtloſe Häupter. Wahre Philoſophen, wie Sokrates, Plato und alle Herolden ächter Weisheit haben von jeher den regierenden Einfluß auf ganze Völker und Staaten gehabt. — Wie unumſchränkt herrſcht ſelbſt der falſche Philoſoph unſers Jahrhunderts über die Groſen und Gewaltigen der Erde! — Selbſt die Fürſten ſind nur groß, inſofern ſie ihre Jünger ſind und der Stimme der Weisheit Gehör geben. Alle Gewerbe, Manufakturen, Handel, und

ſogar Viehzucht und Ackerbau müſten am Ende verſinken, wenn der Geiſt verflogen und die Wiſſenſchaften verſchwünden wären.

Ewiger Friede, du blendender Abgott unſers Jahrhunderts! Einfalt und Unwiſſenheit mögen dir Altäre bauen. Deine Klauen ſind verborgen — du biſt ein langſames Gift, das die Geiſtes-Nerven ſchwächet — du umhülleſt die liebliche Sonne der Aufklärung mit Nebel, finſtern Wolken und Dampf. Der Weiſeſte und Gütigſte, der Jahrtauſende ſchon dieſe Erdkugel regieret, hat dich immer entfernt. Verbannen wird er dich in alle Zukunft.

„Mögen immer Leibesſtärke, Munterkeit, Aufklärung, Geiſtesgröße, Genie-Ruhm Kinder des Krieges ſeyn, ſo gewinnt vielleicht das Herz im Genuß des Friedens. Und das Herz allein macht doch glückſelig. Heiterkeit des Herzens, Seelenruhe, ungeſtörte Stille des Gemüths, Sanftmuth, Gefälligkeit, Elter-Bruder-Schweſter-Gatten-Kinderliebe, Herzens-Ergieſſungen in den Schoos zärtlicher Freunde, warmer Eifer für das Wohl anderer, und alle ſüßen Tugenden der Geſelligkeit — ſtille Gelaſſenheit in den Schickſalen des Lebens, Unter-

terwerfung gegen den Willen des Ewigen, wenn er uns auf Dornenwegen führet, heisser Dank zum Himmel auf Rosenpfaden, unwiderstehlicher Zug zu den Sternen, Himmelsschwung zur Unsterblichkeit, Ruf zum ewigen Leben, der mit göttlicher Stimme im Innern erschallt — das alles macht doch Sterbliche glücklich, wenn sie je der Seeligkeit fähig sind. Und alle diese schönen, himmelreinen Tugenden sind doch die reizenden Töchter des Friedens. Warum sollten die Erdensöhne in seinem Besitze nicht seelig und beneidenswerth seyn!„

Tugend ist die Schöpferin der Seeligkeit. Wo jene fehlt, erwartet man diese vergebens. Von diesem Punkte gehen wir aus.

Die Keime aller Tugenden liegen in der menschlichen Natur, das wissen wir — aber über die Methode, sie zur Blüthe und Früchte-Reifung zu treiben, wäre der Streit. Die Freunde des ewigen Friedens behaupten: er sei das beste Triebhaus derselben, und ihre Gegner müssen nun das Gegentheil beweisen.

Was gehört dazu, wenn Tugend, deren Saame im Herzen liegt, soll entwickelt werden? und finden wir die Mittel hiezu im ewigen Frieden?

Tugend fordert die Triebe des Herzens in Bewegung und ihre unveränderliche Richtung aufs allgemeine Wohl. Tugend ist Thätigkeit — die Grundbestimmung der Menschheit, aber nicht blinde Thätigkeit, denn ihr Ziel ist allgemeines Wohl. Also zwo wesentliche Ingredienzen der Tugend — Können beide durch ewigen Frieden nicht bewirkt werden; so kann er nicht Stifter der Tugend werden.

Einsamkeit ist nicht Theater der Tugend, das versteht sich von selbst, weil ohnmöglich alle Triebe des Herzens daselbst entwickelt werden könnten. Der Knauel liegt da, niemand will ihn abwickeln — keine Anläße, die schlafende Triebe zu erwecken — eine electrische Wolke, der keine andere aufstößt, um Blitz und Donner zu zeugen — ein Feuerstein, an dem sich kein Stahl schlägt. Doch davon ist keine Rede, weil der Mensch ein Geschöpf der Gesellschaft ist: und wenn sich auch bisweilen ein Mensch aus der Gesellschaft der Menschen verliert, so lernt er auf vieren gehen, auf Bäume klettern, wenn er unter Bären wohnt, oder auf Felsen klimmen, über Bäche springen und

Gras

Gras freſſen, wenn er mit Gemſen und Hirſchen lebt. Geſellſchaft iſt die Sphäre der Menſchheit, die Sphäre der Tugend. Hier ſpiegelt ſich ſein Bild im Bilde ſeines Bruders. Harmoniſch organiſirte Weſen, gleichgeſtimmte Saitenſpiele — Das Lächeln des Nachbars fährt in ſeine Seele, die Freuden-Saite tönt, und die ganze Muſick des Vergnügens ſpielt. Thränen im fremden Auge öfnen die Zähren-Quelle, und Schmerzentöne ſind Vorſpiele zu Traueratien, in ihm. Freuden- und Jubelgeſchrei hebt ſeine Seele in die Wolken, erweitert das Herz — er ſchwimmt in Wolluſt. Wimmern und ängſtliches Jammern, Winſeln und Geheul, Menſchen im Blute, im Kampf mit dem Tode, erblaßte Lippen, gebrochene Augen, Todeszuckungen — alles prallt auf ihn zurücke, wie die Stralen vom Spiegel — Schauer durch alle Glieder, Zittern und Beben im Nervenſyſtem, Klaggeſchrei, Erblaſſung, verirrte Blicke, Angſtſchweis. So ſind Menſchen, die blos durch Naturtriebe geſtaltet werden. Aber warum bleiben ſie nicht ſo? Warum ſind unſere Menſchen oft ganz anders? Weil ſie anders werden müſſen; weil jeder nicht nur auf

den

den andern geſtimmet iſt, ſondern auch auſſerdem ſeine eigene Stimmung hat, das heißt, weil jeder an einen gewiſſen Ort, in eine gewiſſe Zeit eingezäunt, weil er ein Individuum iſt.

Bliebs blos bei dem ewigen Nachklang; ſo wäre die Welt eine immerwährende Monotonie, ein ewiges Gebrüll, wenn einer anfieng zu brüllen, eine Thränenflut, ſo bald einer weinte, ein allgemeines Narren-Gelächter, ſo bald einem etwas lächerlich vorkäme, ein allgemeines Zittern und Beben, ſo bald einen ein Schauer überfiel, kurz, das Ceremonielle Sr. Mohriſchen Majeſtät, dem das ganze Fez und Marokko ſucceßive, wie die Erzlügnerin Fama ſagt, „wohl bekomms Ihro Kaiſerlichen Majeſtät„ zurufen muß, wenn höchſt dieſelbe nießen — das menſchliche Geſchlecht eine Heerde Affen, die ſich die Hälſe abſchneiden, wenn ſie einen Menſchen ſich den Bart ſcheeren ſehen. Und doch wäre bei der ganzen Sache noch das Räzel, wie einer darzu käme, das Poſſenſpiel anzufangen, wenn ihm das Muſter fehlte. Worauf ruht der Erdboden? Auf einer Schildkröte. Und die Schildkröte?

te? Ja, das ist ein Geheimnis, das wir nicht wissen; wir dürfens nicht verrathen —

Es ist oft bewiesen worden: der Mensch ohne Sympathie würde ein Tiger. Aber es ist nicht schwerer, zu zeigen: der Mensch ohne Selbstliebe wäre ein Dummkopf, ein Aff. Jeder hat eigene Kraft, kann Muster werden, hat harmonische aber auch eigenthümliche Triebe. Jeder findet, daß schön schön ist, aber jeder hat doch ein eigenes Ideal der Schönheit. Jeder fühlt fremdes Leiden, aber jeder fühlt doch sein Leiden eher, inniger, stärker. Die Erde wird von der Sonne angezogen aber, sie hat doch auch Kraft, sich zu erhalten, sonst wäre sie schnell im Mittelpunkte der Sonne, und würde sie gar nicht angezogen, so blieb sie unbeweglich. Die Menschen ohne Sympathie, Steinfelsen, und ohne Selbstliebe, Gecken und Narren. Beide vereinigt, Entwickelung der Naturfähigkeiten; jede allein, Tod —

Thätigkeit ist also das Spiel beider Grundtriebe im Kreise der Gesellschaft und bestimmt das Materielle der Tugend. Und folglich? wo einer von beiden Trieben todt ist, oder schläft, da ist auch keine Tugend; je lebendi-

bendiger beide, desto mehr Tugend; je stärker beide wirken, desto grösere Tugend; und je weniger und schwächer, desto weniger und desto schwächere Tugend. Sie entsteht nicht alsdann, wenn gar keine Mischung von Selbstliebe ist — denn das wäre unmöglich, und eine solche Tugend, es mag sie angegeben haben, wer da will, ist die ungereimteste Grille von der Welt. Laster entspringen auch nicht aus dem gänzlichen Mangel der Sympathie, und die welche es mit solchen Farben gemalt haben, können die Kohlen dazu weder auf der Erde noch in der Hölle — denn in der ganzen Schöpfung gibts keine solche Farbe — sondern in der abstracten und, wie sie dieselbe nennen, blos möglichen Welt gefunden haben. „Aber wenn Tugend und Laster Mischung beider Triebe sind, wie unterscheidet man sie? Wann ist sie Tugend? und wann Laster? „Wenn man das andere Ingrediens, das Formelle der Tugend noch in Rechnung bringt: Richtung, Ziel, Abzweckung zum allgemeinen Wohl, die aus Erfahrungen der Folgen der Selbstliebe und der Sympathie, und aus dem Nachdenken über beide entspringt. Der höchste richtigste Grad

der

der Selbſtliebe: Trieb zum allgemeinen Beſten, und die höchſte, richtige Sympathie: Zug für alles was alle glücklich macht. In der erhabenſten Miſchung ſtoßen beide auf ein Ziel. Selbſtliebe, man liebt ſich in allen andern — Sympathie, man liebt alle andern in ſich. Wortſpiele, wird man ſagen. Aber darauf laufen alle unſere Unterſuchungen am Ende hinaus, wenn wir das Gewebe der Natur auffädeln. Einzeln, dünkt uns, widerſpreche ſich alles, und im Ganzen iſt alles Harmonie. Zerriſſen halten wirs für viel, aber ganz, wie es Gott erſchaffen hat, iſts ewig Eins. Feuer, Waſſer, Luft, Erde ſind widerſprechend, können nicht miteinander beſtehen, müſſen ein Ungeheuer bilden, könnte der einſeitige, ſchielende Begucker des Weltalls ſagen. Einzeln betrachtet, hat er Recht, denn da wars das wüſte, ungeheure Chaos. Aber ins Modell der Gottheit gegoſſen wurds die ſchöne Welt, der Gottheit Spiegel und Abglanz.

Hieher gehört alſo wieder Aufklärung des Geiſtes zur Beſtimmung der Richtung. Keine Tugend ohne Vernunft, bei jedem Laſter Unvernunft. Je heller, höher, umfaſſender die

Vernunft, deſto ſtärkere, mehrere, erhabnere Tugend. Je weniger, dunkler, ſchwächer die Vernunft, deſto weniger, eingeſchränkter, ſchwächer die Tugend. So umarmen ſich Geiſt und Herz in brüderlicher Harmonie, und wer ſie trennt, iſt ein Naturmörder. Er iſt ein Unverſtändiger, ein Raſender, der Weichheit für Mitleiden, Dummheit für Redlichkeit, Feigheit für Vernunft, Gerechtigkeit für Grauſamkeit, Flitter für Gold, Sandkörner für Diamanten, Windmühlen für Rieſen und das Siebengeſtirn für Ziegen anſieht. Und ſo wären wir ohne weitere Umſchweife am Ende: *Ewiger Friede kann nicht Stifter der Tugend ſeyn, weil er nicht Schöpfer der Thätigkeit und Aufklärung iſt; er iſt* Mörder der Tugend, weil er Mörder der Thätigkeit und Aufklärung iſt.

Der Krieg iſt urſprüngliche Triebfeder der Tugend, und der Friede iſt der Tugend nur günſtig, in ſo fern er die durch Krieg entflammte Tugend-Kraft fortſetzet. Dieſe muß immer ſchwächer wirken, je weiter ſie ſich von ihrem Urſtoff entfernt, und am Ende ganz ſtille ſtehen. Die Kugel ſchießt immer ſchwächer, je weiter ſie ſich von der Kanone entfernt, und endlich ſinkt ſie.

Wie

Wie iſt bei Völkern, die ſich in Geſellſchaft ſammeln wollen, Tugend lange möglich? So wenig als der Friede lange unter ihnen beſtehen kann. Die verſchiedenen Triebfedern der menſchlichen Natur fangen ihr Spiel an und es kommt zum Krieg von innen, und Feinde kämpfen mit ihnen von auſſen. Erſte Tugend eines neuen Volks iſt Tapferkeit, ſo wie in vielen alten, und allen wilden Sprachen beide mit einem Namen bezeichnet werden. Liebe des Vaterlandes, Verachtung der Ausländer, Nationalſtolz, Tapferkeit, Patriotismus — die erſten Tugenden der Nationen, die Saamenkörner aller Tugenden, die auf dem Erdboden möglich ſind, und die ihren Urſprung und ihre Nahrung im Kriegsboden finden. Und wenn nun natürlicher und nothwendigerweiſe im ewigen Frieden, Feigheit, Verachtung des Vaterlandes, Eigennutz, Bewunderung der Ausländer, Weichlichkeit an die Stelle jener Tugenden treten, wenn dieſe Laſter entwickelt alle Verbrechen zeugen, die je Marter und Elend der Sterblichen waren; ſo müſte ewiger Friede nothwendig die Erde zur Mördergrube und Hölle umſchaffen.

Man betrachte alle Völker der Erde, Chineſer, Tartaren, Griechen, Römer, Germaner, Kanadier, Irokeſen, Huronen, Eskimaux, Peruvianer und hundert andere; iſt nicht anfänglich Tapferkeit bey ihnen vorzüglich geſchätzt worden? Alle Gedichte, Reden, Geſchichten, Räſonnemens, ſind Lobreden, Lobgedichte des kriegeriſchen Muthes. Epopeen, Oden, Geſänge, Bardenlieder athmen kriegeriſchen Geiſt, Verachtung des Todes, Liebe des Vaterlandes, Haß der Fremden, der Barbaren, der Feigen, der Weichlinge — alle munterten dazu auf. Nicht nur die griechiſchen und römiſchen Dichter, auch ihre Philoſophen ſprachen mit Begeiſterung von Helden, und glühen von Entzücken, wenn ſie die groſen Thaten ihrer Voreltern erzählen, wenn ſie den Bürgern ihre Pflichten einſchärfen wollen. Der kriegeriſche Geiſt, das wußten Plato, Zeno, Cicero, Seneka, Antonin und alle Weiſen der alten Welt, der kriegeriſche Geiſt muß nicht verlöſchen, wenn die Nation ihre Stärke, ihre Tugend, ihre Glückſeligkeit nicht verlieren ſoll. Wo gabs gröſere, edlere, höhere Tugenden, als unter den Griechen, Römern, Germanern, zu den Zeiten

ten der Kreuzzüge und Chevalerie? Wo iſt mehr Aufopferung, mehr Selbſtverläugnung, mehr Hoheit des Geiſtes und des Herzens, als in den Verfolgungen der erſten Chriſten, der Waldenſer, der Hugenotten, in dem allgemeinen Umguß der Religion? Welch ein tugendhaftes, welch ein Helden Zeitalter war das ſechzehnte Jahrhundert! Patriotismus und kriegeriſcher Geiſt, die Quelle aller Tugenden — durch den erſten, Geſetzgebung, Geſellſchaftspflichten, Freiheit, Eigenthum. Durch den letztern, Sicherheit, Ruhe, Stärke, Ruhm — ſichtbar die Grundſteine zum ſchönen Gebäude der menſchlichen Tugend — Ich bleibe hier ſtehen, und zeige nur noch ſtückweis, daß ewiger Friede dieſe Tugenden erſticken würde.

Ewiger Friede verſetzte die Nationen in eine völlige Ruhe. Das durch Krieg entzündete Tugendfeuer theilte ſich in einzelne Funken, die in ewiger Unthätigkeit endlich verlöſchten. Das ganze ſchöne eingefädelte Staatenwerk lauft, wie die Sphären, ewig fort. Keine eigene aus Selbſtkraft entſpringende That, keine eigenthümliche Kräfteübung — alles in ſein Gefach eingeſperret — alle Schritte durch den Zirkel der

Geſetze und Polizei ausgemeſſen — alle Tugend bürgerliche, Geſez-Zwang-Tugend, und alſo keine Tugend. Keine groſen Ergieſſungen der Tugend, denn dieſe wären in einem ſolchen Staate ſchädlicher als groſe Schandthaten; weil dieſe durch Ketten und durch das Schwerd der Gerechtigkeit zerſtöret werden, jene hingegen allezeit in einem ſolchen mechaniſchen Staat eine Revolution bewirkten, die dem Ganzen gefährlich werden könnte. Und wo keine groſen Thaten mehr geſchehen, da verſchwinden auch groſe Geſinnungen, und der Tugendtrieb verlöſchet. Man hat hundertmal bemerkt, daß die Freiheit zu denken aufhört, ſo bald die Freiheit zu reden und zu ſchreiben wegfällt. Und ſo zernichtet der Mangel an heroiſchen Tugenden die erhabnen Entſchlüſſe und Geſinnungen des Herzens. Wo ſollen ſie nun herkommen? Etwa aus dem Andenken der Thaten unſerer Voreltern? Aus den Lehren der Weisheit und Geſängen ſchöner Thaten unſerer Zeit und der Vorwelt? Das wäre allenfalls noch eine Quelle, wenn ſie nicht nothwendigerweiſe auch vertrocknete. Man denke ſich einmal tauſend Jahre in Zukunft von allen groſen Thaten fortgerückt, in ein Zeitalter wo

alle

alle kriegerischen Ideen verschwunden sind. Was werden jene Zeiten, jene Schriftsteller für Eindrücke auf uns machen? Gewis keine andere, als die Fabeln von Kosmogenien und von dem Ursprung aller Völker, die Mythologie mit ihren Göttern, Göttinnen, Halbgöttern und die Mährgens von Sylphen, Gnomen, Amazonen, Cyklopen, Riesen und Zwergen. Denn was fesselt uns noch an die Römer, Griechen und selbst an die Ritterbücher? Der kriegerische Funke, der noch in uns glimmet und der hier seine Nahrung findet. Verschwindet dieser im Strom der Zeiten ganz, so hört folglich alle Sympathie auf. „Aber unsere Dichter, Opernfabrikanten und Philosophen sollen ihn aufwärmen.„ Ja wenn wir Geschmack an Lesen derselben haben könnten, und wenn überhaupt solche Dichter und Weisen alsdann noch möglich wären Man sieht ja leicht, daß wir in ganz andern Zeiten, Sitten, Gesinnungen, Kraft und Geschmacke leben würden. Sporn zur Tugend durch lebendige und todte Beispiele fiel weg.

Ewiger Friede ist Vater der Weichlichkeit, weil er Ueberfluß und Armuth erzeugt; und mit dieser Weichlichkeit ist alle Tugend gestorben,

denn Kraft und Wille fehlt. Sie ist Mutter der Wollust und Feigheit, der Stammeltern aller Laster. Luxus ist ein auszehrendes Fieber des Körpers und der Seele — ein unergründlicher Schlund — Unersättlichkeit, die allezeit nach dem Genuß stärker ist — ein Jucken, dessen Trieb nach dem Reiben heftiger ist, als vorher — ein Rasender, der sich selbst mit Lachen zerfleischet. Wer mag noch über die Folgen des Luxus streiten? Da, wo Langeweile die gröste Marter, Bewegung ein allgemeiner Schrecken wird, eine kleine Unternehmung Zittern erreget, selbst Ergötzlichkeiten, so bald sie Mühe und Anstrengung kosten, ausser Mode sind; nur lächelnde Freuden, süße ruhige Ergötzungen, weiche Betten, angenehme mit wollüstigen Gemälden gezierte Zimmer, schimmernde Kleidungen, witzige, liebliche spottende Gesellschaften, sanfte Karossen, ein halb dutzend Kammermädgens und eben so viele Lackaien, die unumgänglich nothwendigen Bedürfnisse, und ihr Besitz die volle Afterseeligkeit ist — nun da schwatze man so viel man will von Tugend. Entweder man versteht unter diesem Worte nichts mehr als Grimasse, Etikette und Masken, oder man spottet dieses heiligen Namens —

Lucus

Luxus und Wollust erzeugen nicht nur keine einzige Tugend, nein, sie sind ihrer Natur nach reiche Quellen der Laster, wäre es auch nur aus dem einzigen Grunde: weil sie Eigennutz sind.

Der geizige ist eine Spinne, die auf Opfer lauert. Der Wollüstling will jeden zum Werkzeug seines thierischen Triebs machen. Und der ehrgeizige ist ein feuerspeiender Berg, der alles um sich her verwüstet und seine Flammenwirbel bis an den Himmel sprützet, um von Zeit-Genossen und von der Nachwelt gesehen und vergöttert zu werden. Alle unsere Moden, unser ganzer Geschmack, unser Streben, unsere Entwürfe, was sinds als Zwecke eigner Befriedigung, wo weder fremdes Wohl noch Elend in Rechnung kommt. So breitet Luxus den Geist des Eigennutzes, die Mordfackel der Verwüstung über die Nationen aus. Die nächsten Hauptfolgen des Luxus sind also Feigheit und Eigennutz, und das schrecklichste Gemälde der Welt in zween Zügen entworfen —

Patriotismus, die Gottesflamme, die Sterbliche allein ihrem Urheber ähnlich macht, ist verlöscht und mit ihm alle Tugend zum Him-

mel zurücke gekehret. Allgemeines Wohl, ein Wort und Spott der Weisen. Der gemeine Mann glaubt noch am längsten daran, aber der Aufgeklärte wendet seine Einsichten an, ihn ernstlich durch spitzige Trugschlüsse aus anderer Herzen zu reissen, und endlich, wenn Schwäche, Geist des Eigennutzes gegen ihn auftretten, sich selbst zu überzeugen. Oder er führt das grose Wort beständig im Munde, und sein Herz verspottet dieses Götzenbild. Er trägt die Maske des Patrioten und die Blindschleiche des Eigennutzes verwundet und vergiftet im finstern. Kann man diesen heiligen Namen schrecklicher entweihen, als wenn man seine Verehrung beständig ausposaunt, zu einer Zeit, wo jedermann weiß, daß man ihn für einen Götzen hält? Aber auch das letzte Vorwerk wird am Ende niedergerissen, und der Name Patriot wird ein Schimpf und Narrennamen, weil es keine solche Wesen mehr gibt, und ihre Wirklichkeit bezweifelt wird, wie die Feenwelt. So wären denn alle Bande der Gesellschaft zerrissen und der Staat hört auf. Die Glieder desselben werden Wilde, oder vielmehr, weil ihnen die Kraft fehlt, Wilde zu werden, Pflanzen.

Wo ſind alsdann die ſüßen Tugenden des geſelligen Lebens? Anfangs noch ihr Widerſchein, in der Folge Schatten, und endlich offenbare, freche Laſter. Auch ſieht man, daß ein Prediger in der Wüſte mit göttlicher Beredſamkeit nichts mehr ausrichten kann. Entweder er wird ein Spott, oder man findet ihn vortreflich, aber man will oder kann ihm nicht folgen. Es iſt vergebens, die Folgen wegplaudern wollen, könnte man auch noch ſo ſchön, noch ſo rührend, noch ſo kraftvoll plaudern; ſo lange man nicht darauf bedacht iſt, oder nicht die Kraft beſitzt, die Urſachen zu vertilgen — Leeres Geklingel, Windſtreiche, reizende Phantomen und ſüße Träume —

Man denke ſich zum Eigennutz die Feigheit und alle Staatsbande ſind ohnehin aufgelöſt. Die Geſetze ſind ohne Kraft, todte Buchſtaben, gothiſche Gemälde, über die man ſpottet, und die man ungeſtraft verletzt. Der Reiche könnte ſie vom Tode erwecken, aber er will nicht; der Arme wollte, aber er kann nicht. Unſicherheit und Verluſt ſeines Eigenthums und Lebens — Deſpotismus und Sklaverei, oder Unterjochung von auſſenher, und mit dieſen, was

was fehlt den Menſchen, um vollkommen elend zu ſeyn?

Für die heroiſchen Tugenden, das Element der Geiſter und Seelennahrung iſt kein Theater mehr. In Gefahren ſtählt ſich der Muth. Im Unglücke ſtärkt ſich die Freundſchaft. In Jammerſcenen iſt Laufbahn für die Großmuth. Im Kummer läutert ſich das Herz, erhebt ſich der Geiſt, ſchwingt ſich die Seele. Im Kampfe mit Widerwärtigkeiten ſchwellt ſich die Bruſt. Kurz, Kräfteübung iſt das wahre, das beſte, das ſchönſte Triebhaus der edelſten, erhabenſten und ſchönſten Tugenden. Ruhe, Weichlichkeit, Feigheit iſt das Grab aller Größe des Herzens —

Es iſt ſchon aus dem vorhergehenden deutlich, daß das Herz mitten in der Wuth des Kriegs, wenn es leidet, nur auf eine zeitlang leiden könne um wieder deſto verſchönter, verjüngter und ſtärker zu werden; und daß die Vortheile des Friedens nur Nachblüthen des Kriegs ſind, die im ewigen Frieden wieder verwelken müſten.

Rauhigkeit, Wildheit und Grauſamkeit pflegen Folgen des Kriegs zu ſeyn. Aber dieſe

Wunde

Wunde des Herzens wird durch Stärke Muth und Patriotismus geheilet. Im Schooſe der Geſellſchaft wird jene Härte bald wieder erweicht und jene Rauhigkeit abgeſchliffen. Jenes Uebel iſt vorübergehend und die Früchte dieſer Tugenden beſtändiger.

So könnte alſo ewiger Friede, nach dem ſüßen Traume unſerer Weiſen, niemals Schöpfer menſchlicher Tugend, und ſo müſte er, überſchütte man auch die, welche es behaupten, mit wüthenden Flüchen, Mörder aller Tugend werden. Zartes Menſchenherz, die Blumen eines ewigen Friedens wären Dornen für dich! Himmliſches Menſchenherz, ewiger Friede würde deine Schwingen lähmen und dich an die Erde anfeſſeln! Heldenherz, dein hoher Trieb erſtickte im ewigen, wollüſtigen Frieden! So iſt auch von dieſer Seite betrachtet der ewige Friede nicht nur ein vergoldeter Götze — er iſt ein Krokodill, das zärtliche Menſchenthränen und herzſchmelzende Töne nachahmt; aber zerreiſſet und verſchlinget. Verehret, Sterbliche, den weiſen und gütigſten Beherrſcher der Welt, der das Kriegs- und Friedens-Rad ewig herumdrehet, ohne es jemals in einem Punkte feſt

zu

zu ſtellen! Zufrieden mit unſern Schickſalen ſind wir überzeugt, daß die Erfüllung unſerer kindiſchen Wünſche, wie es mit Kinder-Wünſchen zu gehen pflegt, den Erdboden mit Jammer, Verheerung und Tod überziehen würde.

Alſo kurz das Miniaturgemälde der Welt im ewigen Frieden, die einzelnen Bürger, wandelnde Todtengerippe von den Windeln bis ins Grab, durch Weichlichkeit und Mangel — Dummheit, Vorurtheile, Aberglaube, die mit ihren ehernen Ketten die Sterblichen feſſeln — Künſte, Wiſſenſchaften, Gewerbe im Abgrunde der Unwiſſenheit verſchlungen — Geiſtestod — Unthätigkeit, Weichlichkeit, allgemeiner Geiſt des Eigennutzes, Grab des Patriotismus, Feigheit, Ungerechtigkeit, ſchauervolle Bosheiten, Deſpotismus, Sklaverei — Tod aller ſanften, edeln, erhabenen Triebe des menſchlichen Herzens — Verluſt alles Eigenthums — keine Macht, keine Gröſſe, kein Ruhm der Nationen mehr, durch die Zerreiſſung aller Nationalbande — keine Familie mehr, durch die Auflöſung aller Familienverbindungen — Erſt heimtückiſche, feige, kraftloſe Böſewichter, endlich Pflanzen — Der Erdboden anfangs der Schauplatz

des

des schauerndsten Elendes, dann ewiger Tod, Chaos der moralischen Welt — Herrschaft der wilden Thiere über den Menschen — der Mensch ein zahmes Vieh — verwischt von der Erde das Bild der Gottheit, das im Menschen Antlitz glänzte, verloschen das Feuer, das aus der ewigen Gottesquelle in menschliche Geister floß, erkaltet das göttlichwarme, befleckt das engelreine, verhärtet das weiche, zum Staube erniedrigt das Himmelan fliegende Menschenherz! Zerschlagen, zersplittert der Spiegel der Gottheit, Menschen-Natur und Erdboden! —

„Wenn also ewiger Friede, Tod, und der Krieg Schöpfer der Nationen wird; so sollte man schliessen: je mehr Krieg, desto mehr Grösse; ewiger Krieg, unendliche Größe.„

Daß dieser Schluß nicht allezeit angehet, weiß jedermann; sonst müste man auch schliessen: Essen und Trinken ist Erhaltungsmittel der Gesundheit und des Lebens. Folglich, je mehr Essen und Trinken, desto mehr Gesundheit und Lebenskraft, ununterbrochenes Essen und Trinken, wahre Frucht vom Baum des Lebens. Die Natur hat ihre Grenzen abgesteckt, die man nicht ungestraft übersteiget. Hier ist die Klippe, an wel-

welcher Metaphyſiker und Sittenlehrer zu ſcheitern pflegen, wenn ſie vergeſſen, daß der Menſch Schranken hat, zwey Extremen, die gleich ſicher zum Untergang führen.

Die ewige Gottheit hat ihr Bild in der phyſiſchen Welt ſo hell abgedrückt, daß ſie der moraliſchen beynahe allezeit Muſter ſeyn kann. Sonnenſchein, Regen, Hize, Kälte, Donner und Sturmwinde — wer leugnet ihren unentbehrlichen Nuzen? Und doch nur eins ein Jahr ununterbrochen, und die Erde iſt ein Chaos. Ich mag nicht wiederholen, was jedermann weiß und nur in der Anwendung vergißt, das heißt, nur alsdann, wenn mans braucht: daß unter dem Monde alles relativ iſt.

Warum ſtößt man eine Sache fort? Weil man ſie nicht forttragen will oder kann. Warum lauft eine abgeſchoſſene Kugel nicht ewig fort? Weil ſie vermöge der Kraft des Pulvers, ihrer eignen Schwere und der Hinderniße der Luft nicht kann. Jeder Stoß hat alſo eingeſchränkte Wirkungskraft, und ſoll die Bewegung fortdauern; ſo muß er wiederholt werden, aber unaufhörlich ſtößt man nicht, ſonſt hat das Stoſſen keine Abſicht mehr. Wozu dieſe Katechiſation?

tion? Zu nichts weiter, als zu zeigen, daß ewiger Krieg wenigstens zwecklos wäre. Wenn der Krieg den Trieb zur Entwickelung der menschlichen Natur in Bewegung sezt; so geht das Triebrad wenigstens eine Zeitlang fort, und es wäre wider alle Absicht, das Rad mit der Hand immer herumzudrehen, wenn es einmal in Schwung gesezt ist.

Der Krieg erweckt den kriegerischen Geist zum Leben, und dieser fängt an, das Gewebe der menschlichen Größe zu spinnen. Körperliche Stärke, Geistesnahrung, Herzensenergie — das sind die Früchte jenes Treibhauses. Diese Zweige, Blüthen und Früchte treiben fort, so lange Wurzel und Saft dauert. Ein Krieg hat oft auf fünfzig Jahre seine Pflicht gethan.

Warum sangen die Dichter der alten Welt ihre Heldenlieder? Gewis nicht, um die Nationen zum ewigen Kriege aufzumuntern; sondern — die Stillung ihres Herzens allenfalls abgerechnet — konnte der Staat keine andere Absicht gehabt haben, als den kriegerischen Geist zu erhalten oder anzufachen. Wenn dieser ganz erloschen ist, kann er blos durch Krieg wieder entzündet werden, wie dieses weiter unten bewie-

ſen wird. So lange die Luft rein iſt, braucht man keine Sturmwinde, Donnerwetter und Weinessigrauch.

Ewiger Krieg wäre aber nicht allein unnöthig, ſondern auch ſchädlich, ſo wie alles zweckloſe in dieſer Welt zur Fäulniß wird. Aus dem Plan der ewigen Weisheit iſt alles Ueberflüßige als Hinderniß und Gift ausgeſtrichen. Man erwarte nicht, daß ich den Privatnachtheil, der eine Folge des ewigen Friedens iſt, mit ſchwarzen Farben malen ſoll. Der verliert ſich im Ganzen, wie eine Welle im Ocean vom Sturm verſchlungen wird. Der poſitive Schaden, der aus überſpannter Kräfteübung entſpringt, und der negative, den Unterlaſſung und Verrückung des Ebenmaaſes erzeugt, durchkreuzen ſich oft und ſtießen wechſelsweis aufeinander. Aus dieſem Grunde werden wir uns an keine feſte Ordnung binden.

Nationen in einen ewigen Krieg verwickelt, hießen Nationen gänzlich beſchäftiget, ſich wechſelsweis zu vertilgen. Eine fürchterliche Abſicht, welche das ganze Volk zur Mordſucht gewöhnt, Leibs- und Seelenkräfte in ewiger Gährung, im Brennpunkte des Würgens vereinigt. Zween

Fälle,

Fälle: Entweder ſie erreichen ihre Abſicht, oder nicht. Im erſten Falle reibt entweder die eine Nation die andere völlig auf, und ſo hätte der ewige Krieg ein Ende: oder ſie zehren ſich wechſelsweis aus, und ſo würde der ewige Krieg wieder kein ewiger Krieg — in dieſem doppelten Sinn alſo eine Schimäre — Im leztern Falle wären die Völker in ewigem Mezeln beſchäftiget, ohne daß ihnen theils Kraft, theils Wille zum Morden, theils Gegenſtände des Blutvergieſſens fehlten. Habe ich nöthig, weitläuftig zu beweiſen, daß dieſes ein unmöglicher Fall iſt? Der Succeſſionskrieg in Frankreich, der ſich mit Eduard dem dritten und Philipp von Valois entſponnen, hatte die Miene eines ewigen Krieges. Aber, entweder muſten ſie aus Erſchöpfung einen Waffenſtillſtand ſchlieſſen, oder der Krieg hörte, auch ohne geſchloſſenen Waffenſtillſtand, oft auf viele Jahre auf, bis ſie beide wieder neue Kräfte zum Tödten geſammelt hatten. Und am Ende muſten ſie doch einen förmlichen Frieden ſchlieſſen. Nicht ſo wol Erfahrung, Nachdenken und Klugheit, als vielmehr Ohnmacht nöthigten ſie zu einem Schritte, der ihnen beiden ſo heilſam geworden war. Der dreyſigjährige Krieg in

Teutſchland muſte ſeiner Natur nach, da Schwäche und Ohnmacht unter allen kriegführenden Mächten aufs höchſte geſtiegen war, endlich aufhören. So verſchwindet das Geſpenſt des ewigen Kriegs vor den Augen der Vernunft und läßt nur die Frage übrig: welches ſind die Folgen eines langwierigen Kriegs? Hier iſt die Geſchichte die beſte Lehrerin.

Jeder Krieg fordert auſſerordentlichen Aufwand, den entweder die Nation und ihr Oberhaupt, oder die einzelne Mitbürger beſtreiten. Im erſten Falle geſchieht, was wir in allen Jahrhunderten geſehen haben — fürchterliche Auflagen wachſen mit der Dauer des Kriegs in gleicher Progreſſion fort, und entkräften und zernichten endlich die Nation. Schreckende Beyſpiele von Völkern, an welchen dieſer unheilbare Krebs nach Jahrhunderten immer noch um ſich frißt, ſeyen warnende Zordenkmale für die Nachwelt!

Wird der Krieg von einzelnen geführet, ſo iſt bald keine Nation mehr. Das Zeitalter der Raubneſter zuckt noch in dunkler Ferne ſein blutiges Schwerd, und mit Schauer blickt der Weiſe in die Jahrhunderte der allgemeinen Verheerung,

herung, wo der Erdboden seiner Verwandlung ins alte Chaos entgegen zu eilen schien. Völlige Anarchie ist alsdann die Folge eines langwierigen Kriegs, und wie viel schreckliches saat dieses einzige Wort! Ich übergehe alle Plagen des Körpers, Tod, Hunger, Pest — ob sie gleich von grosem Gewicht sind, da der Körper niemals ohne die Seele leidet — Aber was ist, was wird Geist und Herz? Wo bleiben Aufklärung, Künste, Wissenschaften, Handel, Gesetze, Eigenthum? Man nehme dem Menschen dieses; was ist er?

Die ganze Schöpferkraft des Geistes wird auf Mord-Erfindungen verschwendet. Da erzeugen sich dann Todesarten, deren bloße Erzählung schon zittern machen. Da erfindet man das feu gregeois und die gesammten Todesmaschinen zum Angrif und zur Vertheidigung. Aber was sonst zur Bildung des Geistes? Nichts, weil man nichts braucht. Nur ein Krieg von zweihundert Jahren, und es wäre kein Funke von Aufklärung mehr übrig, schon aus dem Grunde, weil sie unnöthig ist. Auch ist keine Muße für sie, keine Jahrszeit für die Blüthe und Reifung der Künste und Wissenschaften. Die

Keime, die der Anfang des Kriegs entwickelt hatte, verfaulen im langwierigen Kriege. Oder sie sproßten, der Saft stieg in die Gefäße, aber die schneidende Nordluft des Kriegs machte ihn starr, und die Gefäße zerplazten. Ehre, die große Triebfeder menschlicher Thaten, ist nur noch Trieb nach Kriegsruhm. Da besingt man, so lange man noch besingt, nur den Helden nach der Menge der Erschlagenen, nicht den Weisen nach der Anzahl der erfundenen Wahrheiten. Jedermann weiß, daß die Wissenschaften wegfliehen, wo sie nicht geschäzt oder gar verachtet werden. Das größte Schimpfwort ist ein Weichling, ein Feiger — ein Beiname, den man allen Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern gibt. Ein Funke der Aufklärung verlöscht nach dem andern, und nichts kann sie im Kriege wieder anblasen. Man schmeichelt sich vergebens, mit der Erfindung der Buchdruckerkunst einem Kriege von Jahrhunderten trozen zu können. Man bedenkt nicht, daß keine Bücher mehr gedruckt werden, wenn keine mehr verkauft werden; daß man keine mehr kauft, wenn man keine mehr liest; daß man keine mehr liest, wenn man keine Muße, und

kei-

keinen Geſchmack mehr an Wiſſenſchaften hat, und daß ſelbſt die Buchdruckerkunſt in einem Kriege von Jahrhunderten vergeſſen würde. Ich hoffe doch nicht, daß man ſich einbildet, der Krieg werde Ehrfurcht vor Büchersälen haben? So wenig als muthwillige Knaben und Wilde. Es müſte ein Wunderwerk vorgehen, oder nach etlichen Jahrhunderten wäre kein Buch, keine Buchdruckerei, keine Schule, keine Univerſität, keine Akademie, keine gelehrte Geſellſchaft mehr auf dem Erdboden. Es iſt nichts in der Welt, womit man der Finſterniß und den Geſpenſtern der Unwiſſenheit trozen kann, als mit beſtändigem Bedürfniß und dem daraus fließenden ununterbrochenem Anſehen der Wiſſenſchaften. So lange jene blühen, werden dieſe niemals verſchwinden, und ſind dieſe einmal todt, ſo baue man auf nichts mehr, nicht auf die allgemein ausgebreiteten Lichtſtralen, — denn in der Nacht des Kriegs verlöſchen ſie alle, — nicht auf die zahlreichen Bibliotheken, — denn entweder ſind ſie bald nicht mehr, oder ſie werden nicht benuzt und man ſieht ſie endlich für Zauberbilder an, — nicht auf die Buchdruckerkunſt, — denn ſie

wird nicht mehr gebraucht und alſo vergeſſen. Unwiſſenheit und Barbarei mit ihrem ganzen unſeeligen Gefolge entſpringt wieder aus einem ſolchen Kriege. Das ganze ſchreckliche Heer von Vorurtheilen, womit ſelbſt aufgeklärte Jahrhunderte noch zu kämpfen haben, herrſcht wieder mit tyranniſcher Gewalt über den Erdboden. Die Menſchen, Bilder der Gottheit, knien vor Meerzwiebeln und Ochſen nieder. Laſter werden vergöttert, und die Gottheit zernichtet — denn nirgends iſt doch der Unglaube ſtärker als im Aberglauben — Geſeze, Sitten und Gebräuche ſind barbariſch. In ſolche Zeiten fallen die Duelle, die Feuer- und Waſſerproben mit allen Ordaliis, der ewigen Beſchimpfung der menſchlichen Vernunft. Die Verfeinerung der Sitten, Artigkeit, Gefälligkeit — doch wer mag dieſe nur alsdann noch nennen! Zween mögliche Fälle: entweder die Menſchen verſinken völlig zum Vieh, oder die Finſterniß der Anarchie ſchaft ſich ſelbſt wieder Licht und Ordnung; und dieſes leztere pflegt endlich immer zu geſchehen. Die Kräfte ſind erſchöpft, man ſehnt ſich nach Ruhe, und in ihrem Schoo-

ſe

ſe bereiten ſich denn nach und nach die Saamenkörner der Aufklärung wieder.

Was für Tugenden können ſich im ewigen Kriege erzeugen? Keine, denn alle Spuren der Sympathie und Aufklärung ſind verwiſcht. Raubigkeit und Blutſucht ſind die Keime, aus welchen ſich das moraliſche Gewächs erhebt. Keine Laſter ſind ſo greulich, die nicht begangen würden. Kein Schwung des Herzens zu den Sternen. Gerechtigkeit — wer kennt ihren Namen noch zu einer Zeit, wo keine Begriffe von Recht oder Unrecht mehr möglich ſind? Alle Tugenden des geſelligen Lebens ſind mit der Geſelligkeit und mit der Geſellſchaft zugleich entflohen, Jeder ſteht einſam, nur von Feinden umringt, immer in Vertheidigung oder Angrif, nur für ſich ſorgend, und wenn ein Trieb ſich noch aus dem allgemeinen Umſturz rettet; ſo iſts Eigennutz, der allein hinreichend wäre den Menſchen in ein Vieh zu verwandeln. Von allen patriotiſchen und heroiſchen Tugenden kann nicht mehr geträumt werden — Der römiſche Staat und das ſogenannte mittlere Zeitalter ſind die lebendigen

Beiſpiele von der ſchrecklichen Folge eines langwierigen Kriegs.

Home *) hat Recht, wenn er ſagt: ewiger Krieg und ewiger Friede ſeyen gleich ſchrecklich. Der erſtere verwandelt die Menſchen in Raubthiere, der letztere, in Lastthiere.

Es iſt nun leicht einzuſehen, daß abwechſelnder Krieg unleugbare Vortheile hat, die ſich alle darin vereinigen, daß er den kriegeriſchen Geiſt entflammt oder nährt.

Kriegeriſcher Geiſt iſt Stütze des Patriotismus, und er iſt ſelbſt ſchon Patriotismus, kennt nicht Menſchen, nur Geſetze, über ſich, weil er Gefühl ſeiner Würde iſt. Er wird Vertheidigung des Vaterlandes gegen auswärtige Eingriffe, und noch mehr, er iſt Gegengift gegen das ſchleichende Gift der Staatskrankheiten, gegen das Opium der öffentlichen Schlafſucht, gegen den Schlangenſaamen der Weichlichkeit und ihrer ſchwindſüchtigen Kinder, Augenſalbe gegen die Verblendung des Ehrgeizes. Er iſt das Salz der Erde. Wenn aber das Salz dumm iſt, womit ſoll man würzen? Allgemeines Beſte klingelt nur im Munde der Bürger,

*) Geſchichte des Menſchen.

ger, wird Schleier des Eigennutzes, Deckmantel der Frevel, Schminke für Schwäche und Verbrechen.

In einem langwierigen Frieden werden Weichlichkeit, Feigheit und Eigennutz herrschend, die man am sicherſten durch die gegenseitigen Tugenden vertreibt. Aber wer ſtärkt die Nerven einer gelähmten Nation? Wer gießt himmliſches Feuer und Kraft in furchtſame, ſchwache Geſchöpfe? Wer begeiſtert ſie mit dem göttlichen Genius der Aufopferung fürs Vaterland? Gewis ein ganz anderer Geiſt, als der Geiſt der Schwachheit.

Man ſieht leicht, dazu gehört Stärke, Entſchloſſenheit, edle Geſinnungen — Tugenden des Geiſtes und Herzens, und dieſe ſind in dieſer Unterwelt allezeit Früchte der Uebung geweſen. Iſt in einem langwierigen Frieden dieſe Heldenübung möglich? Nein, denn jene Tugenden ſind unnöthig und lächerlich. Wann ſind groſe Tugenden möglich, nützlich, hochgeachtet? Wann Theater für ſie iſt, in groſen Gefahren, im allgemeinen Umſturz, in niederſchlagenden Unglücksfällen. Der Menſch, ein Spiel der Widerwärtigkeiten verſucht ſeine Kräfte.

te. Ausgesetzt der Härte der Jahrszeiten, dem Mangel der Bedürfnisse des Lebens, stärkt sich der Körper, der durch Ruhe, Müssiggang und Weichlichkeit geschwächt wurde. Verstandskräfte in beständiger Thätigkeit wird Quelle der Weisheit und Klugheit. Wo ist Witz, Scharfsinn, Erfindungskraft möglich und nothwendig? Im Kampf mit dem Unglücke. Tugend, dieses Wort in seiner engsten und weitesten Bedeutung genommen, ist Frucht des Unglücks. Anlagen zu allen Tugenden im menschlichen Herzen, aber begraben, ewig unentwickelt, bis sie auf den Boden der Trübsale gesäet werden. Freundschaft und Geduld in Widerwärtigkeiten — Grosmuth in Beleidigungen. Keine Erhabenheit des Herzens, als durch Zerreissung irrdischer Fesseln, die unsern Blick verengen, die Wünsche einschränken, den Gesichts- und Wirkungskreis der Seele zum Erdenthier einzäunen.

Im langwierigen Frieden nagt der Eigennutz an der Nation, und der Krieg allein befreyet sie von diesem Ungeheuer. Wann hat der Name Vaterland wieder eine Bedeutung? Wann die Nation sich verbinden muß, die

Fes-

Feſſeln eines Ausländers zu zerbrechen; wann uns das Vaterland viele Mühe, viele Anſtrengung, viele Aufopferung gekoſtet hat. Alsdann wird es uns wieder theuer, wie die zärtliche Mutter den Liebling ihres Herzens mit heiſſerer Wonne anblickt, der ihr ein Sohn des Schmerzens wurde. Patriotiſmus wieder angefacht — Selbſtgefühl entzündet — dann wieder Stärke und Muth über die todte Maſſe ausgegoſſen — belebt, beſeelt, begeiſtert hebt ſich die Nation wieder auf den edelſten Schwingen im Sonnenlaufe Himmel an.

Aber iſt kein Unterſchied zwiſchen Kriegs-Geiſt und kriegeriſchem Geiſt? Könnte jener ohne dieſen beſtehen? Wäre jener hinreichend, dieſen zu erſetzen? Könnte dieſer jenen entflammen? — Fragen, die noch müſſen entſchieden werden, wenn wir nicht leeres Stroh dreſchen wollen.

Kriegeriſcher Geiſt einer Nation heißt dieſes Feuer, wenn es in der Bruſt jedes, oder doch des gröſſten Theils der Bürger glimmet. Kriegsgeiſt iſt blos kriegeriſcher Geiſt der Monarchen. In Europa herrſcht Kriegsgeiſt, heißt: unſere Fürſten ſind kriegeriſch

riſch, nicht: unſere Europäer ſind vom kriegeriſchen Geiſte beſeelt. Dieſer groſe Funke, der in jedem Herzen lodern ſollte, iſt verlöſcht und lebt noch blos im Herzen kriegeriſcher Monarchen. So wie ſich alſo die ganze Maſſe der Nationen zu ihren Beherrſchern verhält; ſo verhält ſich der Kriegsgeiſt zum kriegeriſchen Geiſt. Man rechne 100 Fürſten auf Europa und 100,000,000 Einwohner ſo iſt kriegeriſcher Geiſt $\frac{1}{1,000,000}$ So weit hat er ſich alſo verloren, und wie wenig gehörte dazu, ihn ganz zu vertilgen! Weit gefehlt alſo, daß Kriegsgeiſt den kriegeriſchen Geiſt erſetzen könnte. Er wurde im Sumpfe des Luxus, der Sklaverei und des Eigennutzes vertränkt. Niemals haben wir gröſere, beſſere disciplinirte Truppen gehabt, als jezt, und doch, wer läugnet es? niemals hat kriegeriſcher Geiſt weniger in jeder Bruſt geflammet als jezt. Unſere Armeen beſtehen aus Miethlingen und Sklaven, die man entweder mit Liſt und Gewalt wegnahm, oder die durch Mangel, Faulheit, Zügelloſigkeit oder Ehrgeiz, da wo dieſer Stand geehrt iſt, und wo iſt ers nicht? zu dieſem Schritte getrieben wurden. Alle dieſe verſchiedenen Triebe und

Leiden-

Leidenſchaften, die immer Folgen jenes Luxus ſind, haben dieſes Heer von Sklaven zuſammengejagt, die unter der Peitſche eines kriegeriſchen Oberhaupts als Werkzeuge behandelt werden. Erſetzen ſoll der Kriegsgeiſt den kriegeriſchen Geiſt? So wenig als ein Funke Feuer den Ocean in Flammen ſetzen kann. Wir haben durch alle unſere Anſtalten jenen Geiſt erſtickt. Er fordert, ſo wie eignes Gefühl, alſo auch eigene Handlung. Alle unſere Handlungen ſind abgezirkelt. An Feinden darf ſich niemand rächen — die Geſetze ſollen es thun. Wer es ſelbſt thun will, fällt unter ihre Geiſſel. Geſetzgebung und Polizei iſt ein Damm gegen die Ausbrüche des kriegeriſchen Geiſtes und in gewiſſer Abſicht Hinderniß ſeiner Uebung. Man ſieht, wie ſich die Extremen in dieſer Unterwelt an einander anſchließen, wie Mangel aller Geſetze und Ordnung die Menſchen in wilde Thiere, und alle ihre Handlungen in den Pferch der Geſetze eingeſperrt ſie in Maſchinen verwandelt.

„Aber wenn dann Kriegsgeiſt den kriegeriſchen Geiſt nicht erſetzen kann, wenn jener nur unſere blutigen Kriege erzeugt; warum wollen

wir

wir ihn nicht lieber ganz ausrotten? Es bleibt dem menſchlichen Geſchlechte, nachdem es einmal ſeinen Geiſt verloren hat, nichts mehr übrig, als die Wahl, ſich entweder zu Tode zu peinigen, oder ruhig beiſammen zu leben, zu ſchmachten und zu ſchlafen — und das letztere iſt doch vergleichungsweiſe jenem weit vorzuziehen.„

Wenn unſer Kriegsgeiſt nur zum Morden gut wäre; ſo möchte er auf ewig verſchwinden. Aber da er noch das letzte und einzige Uebungs-Mittel des kriegeriſchen Geiſtes, der einzige Fall iſt, wo er wieder angefacht, geſtärkt und über mehrere kann ausgegoſſen werden; ſo wäre es ein Unglück, wenn ſich dieſer Fall niemals wieder ereignete. Ich erkläre mich:

Die ganze Maſſe würde im ewigen Frieden in ſtinkender Ruhe entſchlafen, ein Theil würde Hungers ſterben, ein anderer von Weichlichkeit und Unmäßigkeit verzehrt werden, und die übrigen ein bloſes Pflanzenleben führen, käme nicht bisweilen ein Krieg, der die faulende Maſſe wieder herumſchüttelte. Kriegsgeiſt giebt Anlaß zur Entwickelung des kriegeriſchen Geiſtes. Sein Theater iſt Schlacht, wo die Kräfte

te verſucht werden — Beiſpiele, Anſehen, Liebe des Monarchen, der von einem fremden angegriffen wird — das und zwanzig andere Umſtände fachen den kriegeriſchen Geiſt wieder an. Ein Verwegner ſtelle ſich an die Spitze eines Haufen Volks, haranguire es: ein braver Kerl, der nachfolgt! und ein Schurke, wer zurücke bleibt! — ſelbſt der, welcher niemals einen Funken von Tapferkeit gefühlt hat, folgt nach, und die Empörung iſt fertig. So ſchnell, wie ein electriſches Feuer, zündet dieſer Funke auch da, wo nichts als Pfützen mehr zu ſeyn ſcheinen. Siege, Eroberungen, Bereicherung, Uebung in Strabazen, die daraus entſtehende Verachtung der Gefahren, der Weichlinge — alles Lockſpeiſen, Triebfedern und Nahrung jenes Geiſtes. Eine ſolche Armee theilt bey ihrer Zurückkunft der ganzen Nation eine Maſſe von Mannheit, Stärke und Freiheit mit — man ſchätzt nur ſie, und die welche ihnen gleich ſind. Das dauert dann nun, ſo lange es kann, bis endlich im Schooſe des Friedens jene heroiſchen Geſinnungen wieder nach und nach verfliegen und ein neues Theater erfordern. Auch vergeſſe man nicht die Aufklärung und Veränderung der Sit-

ten, die allezeit Folgen des Kriegs ſind. Unſere Gelehrten ſchreiben; aber nur unſere Gelehrten leſen, was unſere Gelehrten ſchreiben, und der gemeine Mann klärt ſich durch eigne Erfahrung und durch mündliche Belehrung von ſeines gleichen auf.

So kann alſo Kriegsgeiſt den kriegeriſchen Geiſt nicht erſetzen, aber aufwecken; und muß man den erſtern beſtehen laſſen, damit ſich der letztere nicht ganz verliert. Er iſt das Gefäße, in welchem jener Spiritus aufbewahret wird, um von Zeit zu Zeit etliche Tropfen über die ganze Maſſe auszugießen. Würde dieſes Gefäße einmal zerbrochen und der Liqueur verſchüttet; ſo wären alle Nationen der Erde das, was die Türken unter der Geiſſel des Groß-Sultans, und eine Heerde Vieh unter der Peitſche des Hirten ſind. Ein zweiter Prometheus müßte Feuer aus dem Himmel ſtehlen und neue Menſchen machen —

Wie oft ſoll man Kriege führen?

Ich weiß nicht, in wie fern aus den zween Sätzen: ewiger Krieg iſt eben ſo ſchrecklich als ewiger Friede, und es gehört für das Glücke der Welt Abwechſelung von beiden,

ſich dieſe Frage ergibt: aber ſo viel weiß ich, daß ſie nur im allgemeinen, das heißt, ſo gut als gar nicht kann beantwortet werden. Sollte man nicht auf eben dieſe Weiſe berechtigt ſeyn, die Frage aufzuwerfen: wie oft muß man im Jahre Sonnenſchein, wie oft Schnee, wie oft Regen, wie oft Donnerwetter haben? Das Ganze hängt vom Weltregierer ab, und unſer Einfluß iſt gegen den ſeinigen wie nichts, oder wie ein Irrlicht gegen die Mittagsſonne.

Die weiſeſte Maxime der Beherrſcher der Erde iſt: den kriegeriſchen Geiſt zu nähren und jederzeit die kräftigſten Kriegsrüſtungen zu machen, ohne den Krieg zu wünſchen und zu fürchten — gewis das ſicherſte Mittel, den Frieden ſo lange als möglich zu erhalten, ob gleich ſicher nicht, den ewigen Frieden zu ſtiften. Unſere Monarchen ſind aufs beſte zum Krieg gerüſtet, das Schwerd wird alle Augenblicke gezückt und immer wieder eingeſteckt, nicht weil man friedeliebend iſt, ſondern weil man ſich vor einander fürchtet.

„Was für Abſichten der Verfaſſer gegenwärtiger Abhandlung wol mag gehabt haben, die Menſchenfreunde aus ihrem patriotiſchen

Traume aufzuwecken? Roſen, blühende, grünende Wieſe und Thäler ſehen und Menſchen erblicken, die entzückt in göttlichen Umarmungen ſich ſeelige Wonne einflöſen, ſich immer anlächeln und Glücke gönnen, ihre heiligen, friedfertigen Augen und Hände zur goldnen Sonne frohlockend erheben, und im Genuß der Seeligkeit feurigſten Dank zu Gottes Throne hinauf ſingen — ein ſolches Gemälde ſehen, und als ein neidiſcher Dämon dieſes Paradies mit Höllendampf überziehen, mit Blitz, Donner und feuerſpeienden Bergen den Garten Gottes zerſtören — wahrhaftig das iſt unmenſchlich! Man ſtöre die ſanften Herzen nicht in ihren ſüßen Träumen, wenn man ihnen kein noch ſchöneres Glücke ſchenken kann!„

Der Verfaſſer gegenwärtiger Blätter, iſt kein Menſchenfeind. Er glaubt aber auch nicht, daß man ſeine Mitbrüder durch Irrthümer, ſo ſüße und golden ſie ſeyn mögen, zur Seeligkeit führen könne und müſſe. Es gibt Bitterkeiten, die man verſchlucken muß, um das Glück der Geſundheit zu genießen, und wie oft wären Süßigkeiten Todesgift! Wahrheit, Wahrheit allein, unbefleckt von glänzendem,

lächeln-

lächelnden Wahn und Irrthum, iſt Geiſtesnahrung, ſo widrig ſie anfangs ſchmecken mag, ſie allein tröpfelt Himmelsthau ins Herz, ſtählt den Muth, und leitet Sterbliche auf irdnen Pfaden in die Wohnungen der Seeligen. —

Dieſe wenigen Blätter können alle Anbeter der Modephiloſophie unſers Jahrhunderts lehren, auf welchen Wegen und zu welchem Ziele ſie durch ihre Gottheiten geführet werden. O! die roſenfarbigte Phantaſie, die ſich mit Himmelsflügeln in überirrdiſche Gefilde ſchwingt, leitet uns nicht auf der geraden Straſſe der Wahrheit, wenn nicht die kühle Vernunft Leitſtern iſt. Das weiß zwar jedermann, aber jedermann der es weiß, folgt doch der Syrenenſtimme der lieblichen Weiſen, welche die Welt, die Menſchen, ihren Tau, ihre Schickſale und ihre Beſtimmung nur ſchielend und mit Zauberfarben malen, und Sterbliche durch ſchimmernde Irrthümer in Abgründe führen. Wie wäſſericht und kraftlos muß uns am Ende eine Philoſophie erſcheinen, die in ihren Sätzen immer wie ein Nebel verſchwindet, Geiſt und Seele leer läßt — und uns als Betrogene verlacht! Es iſt zweifelhaft, über wen die klü-

gere Nachwelt mehr spotten wird, über unsere vergötterten Weisen, oder über die Einfalt unsers Zeitalters, das sie anbetet und dem Jahrhunderte mit Scheidewasser, wie Herder *) sagt, den Namen Philosophie auf die Stirne zeichnet.

Wann wird dieses Gähren der unendlichen Entwürfe, die in unserm Jahrhunderte wie Schneeflocken auf unsere Oberfläche fallen — und zerschmelzen, einmal ein Ende nehmen? Ueber alles Projekten zur Verbesserung und Umschmelzung aller bisherigen Anstalten! Religion, Gesezgebung, Erziehung, Philosophie, Geschichte, Ackerbau, und der Himmel weiß, wie viele andere Dinge, verfeinert, verbessert, geschliffen, abgeschliffen, umgeschmelzt, zerschmelzt, gekrümmt, zerbrochen, gebaut, niedergerissen, oft auf einmal, immer widereinander! „Das ist Folge des Forschungsgeistes, der Erfindung und Thätigkeit.„ Nein das ist Wirkung der Unwissenheit, der Schwäche; Mangel des Ernsts, des Reifsinns, der Klugheit; es ist Stolz, Gleichgültigkeit gegen das Schicksal seiner Mitbrüder; es ist eine durch Phan-

*) Philosophie der Geschichte.

Phantaſie und Weichlichkeit verblendete, deliri-rende Vernunft!

Es iſt eine viele ſchwerere und wichtige-re Unternehmung um die Welverbeſſe-rung, als ſich die leich-köpfigten Projektanten ein-bilden. Nur die Denker, die Erfahrnen, mit einem Worte, die Weiſen können Unternehmun-gen zur Verbeſſerung ihres Zeitalters ausführ-ren. Aber ihr Gang iſt niemals ſtrozend, ihre Bemühungen niemals ſprudelnd. Unmerkliche Verbeſſerungen im Detail iſt Gang der Weis-heit. Deswegen werden ſie auch erſt nach Jahrhunderten vergöttert, ihre Verdienſte ſind vor den Augen ihrer Zeitgenoſſen verhüllt, und die Nachwelt dankt ihnen durch Unſterblichkeit. Ihr Geiſt verewigt ſich durch ſeine Früchte. Jedermann gaft die Luftерſcheinungen an, und vergißt ſie bald. Gottes Sonne iſt ewig glän-zend, ewig wohlthätig, jeder empfindet ihren Seegen, und nur der Weiſe dankt ihr.

Iſt denn unſer ganzes Jahrhundert, be-ſonders ſeit einem Jahrzehend etwas anders als eine Arlekinade? Und kann der kluge Mann anders als über die Poſſen- und Kinderſpiele unſerer Weiſen und Genies lächeln? Noch vor

dem

dem Ende dieſes Jahrhunderts wird mancher vergeſſen ſeyn, der jezt, ſtolz auf ſeine Unſterblichkeit, die Vorwelt verdammt, ſich zum Richter ſeiner Zeitgenoſſen und zum Geſezgeber der Nachwelt aufwirft —

Niemand iſt unfähiger, Entwürfe zur Verbeſſerung der Welt auszuführen, als das ſanfte, gute Herz mit warmer Einbildungskraft. Alles iſt ſchön und gut in ſeinen Augen, weil es ſelbſt edel und gut iſt. Männer von ſolchem Gepräge, wollen in ihrem reinen Eifer die ganze Welt und alle Anſtalten, nach ihrem überirrdiſchen Ideal umgieſſen. Ueberall finden ſie unerwartete Schwierigkeiten und Hinderniſſe, und ſelbſt da, wo es ihnen glücket; fehlt doch der überirrdiſche Glanz, von welchem ſie träumten. Es erfolgt Mißvergnügen, Kleinmuth, Zweifel, Verwickelung des Geiſtes in Fragen, die ſich der überſpannte oder geſchwächte Verſtand aufwirft — und endlich oft Verzweifelung, wenigſtens Muthloſigkeit und Unthätigkeit. Sie vergeſſen die ewige Wahrheit, die ſie immer im Munde führen und niemals bedenken: unter dem Monde iſt und bleibt alles unvollkommen.

Dieſe

Dieſe Blätter ſollen die göttliche Regierung der Welt rechtfertigen. Es iſt traurig, das Würgen und die Blutbäder der Sterblichen und ihre Verfeinerung in der Mordkunſt anzuſehen — Schauer muß den Menſchenfreund bey ihrem Anblicke überfallen, beſonders wenn man ſich beredet hat, alles dieſes könnte unterbleiben, und die Menſchen ſeyen zur ewigen Ruhe und zum Genuſſe des ewigen Friedens beſtimmt. Es gibt Empörungen und Kriege, weil ſie nöthig ſind, und ſie ſind nöthig, weil durch ſie allein das Menſchengeſchlecht durch mancherlei Auftritte zum Ziel ſeiner Beſtimmung erhoben, und weil es ohne ſie zum Thier- und Pflanzenreich herabgewürdigt würde. Hier leuchtet die ewige, alles umfaſſende, für alles ſorgende Weisheit und Güte des Weltſchöpfers hervor — Undank, Blödſinn und Bosheit iſts, zu bezweifeln und zu verkennen.

Quelle der Beruhigung für das Herz bei der Betrachtung der Schickſale der Welt in allen Jahrhunderten! Es iſt leere Wortberedſamkeit, ein klägliches Geſchrei über die Verblendung der Völker zu erheben, die ſich im Feuereifer verzehren. Wir ſtehen in einem

kleinen Winkel des Alls und betrachten mit Maulwurfsaugen den Plan der Schöpfung. Hier erblicken wir einen kleinen Schatten und bedenken nicht, daß er zum Gemälde des groſsen Ganzen nothwendig iſt. Nachforſchung über den Gang der Vorſicht und über die Wege der Entwickelung der menſchlichen Natur iſt hier, wie in allen Lagen des Herzens, der Faden, der aus dem Labyrinthe des Zweifels und der Unzufriedenheit sicher herausführet, und uns aus den ſchwindlichten Wolkenhöhen herab auf Felſenpfade leitet, wo zwar der Himmelsglanz ſchwindet, aber die Menſchen uns weder als Engel noch als Teufel, ſondern — als Menſchen erſcheinen. Und, unſere brühwarmen Genies mögen ſpotten, wie ſie wollen, das thut doch allein die kalte Vernunft. —

Ihr, die der Himmel, Natur und Stand zum rauhen Geſchäfte des Kriegs beruft, erhaben iſt eure Beſtimmung, und Unſterblichkeit euer Lohn! Nicht auf weichen Kiſſen und wollüſtigen Sophas keimt der Saame zur göttlichen Vollkommenheit des Menſchengeſchlechts. Auf Dornenwegen, im Sonnenſtiche, im ſchneidenden Froſt, im Kampf mit allen Elementen,

im Streit mit ſich und ſeinen Feinden, da entwickelt ſich Engelsgröße. Ohne euch, ihr Helden, wäre die Welt eine Einöde — alle Kräfte ſtürben, alle Geiſter verſchwänden — das Eliſium würde eine Wüſte. Durch euch, ihr ſiegenden Schaaren, weht Gotteskraft über eine todte, geiſtloſe Maſſe. Die finſtere Wolken der Unwiſſenheit, der Barbarei und des Aberglaubens fliehen vor euern Donnern, wie die Geſpenſter der Mitternacht vor dem Schimmer der Morgenſonne. Heldengeſinnungen, heroiſche Tugenden, edle Thaten blühen unter den Tritten des ſtolzen Siegers; und wenn je Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, Gatte, Sohn, Tochter, Patriot, Vaterland, Freundſchaft wieder theure und heilige Namen, wieder Kraft und That werden; ſo danken wirs groſſen Erſchütterungen durch Kriege in einer Welt, die durch euch, ihr edlen, uneigennützigen Pfeiler der Menſchheit wieder mit dem Himmelsfeuer, kriegeriſchem Geiſte, entflammet werden.

Ewiger Strom der Bemühungen! ewiger Wellenlauf menſchlichen Strebens, der du ſeit Jahrtauſenden die Geſtalt dieſes Erdbodens zu ſo mannigfaltigen Auftritten umgegoſſen haſt,

wo

wo wird dein Sturm die Sterblichen endlich hintreiben? Iſts Fortrücken aus einer Stuffe der Menſchheit zur andern? Oder iſts ewiger Kreislauf? Das iſt das Räzel, welches die Vorſicht in einem undurchdringlichen Schleier verhüllet und dem Weiſen wie dem Thoren verborgen hat. Anbetung und Dankbarkeit iſt unſere Pflicht, und die ſichere Ueberzeugung ſey unſere Stüze: daß ohne Uebung keine Stärke, ohne Forſchen kein Licht der Seele, ohne Kampf keine Tugend, ohne Anſtrengung kein Genuß und ohne Thätigkeit kein Glück unter dem Monde möglich ſey! Mag übrigens der Erdboden tauſendmal im Feuerſtrom der Völker umgeſchmolzen werden! —

Druckfehler.

S. 5. Z. 14 lies Dolche
— 23. Z. 1. lies Succeſſions- anſt. Streitig-
keiten.
— 45. Z. 18. 19. lies Fremd, anſt. Freund.
— 45. Z. 24. lies dann anſt. davon.
— 61. Z. 12. lies ihre, anſt. ihrer.
— 62. Z. 23. lies zuſammenpreſſt.
— 78. Z. 2. 3. lies Elbe; Fleuerte.
— 84. Z. 12. lies alle anſt. alte
— 95. Z. 11. lies den anſt. dem.
— 113. Z. 7. lies Würde, anſt. Stärke.
— 120. Z. 11. lies Tod anſt. Tode.
— 125. Z. 5. lies Philoſophie? O!